o. germ. 1911–(1 Köhler

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

| | |
|---|---|
| | 6 fl. — kr. |
| Für ein halbes Jahr mit . . | 3 fl. — kr. |
| Für einen Monat mit . . . | — fl. 45 kr. |
| Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . | — fl. 2 kr. |

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

| | |
|---|---|
| Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt | 9 fl. — kr. |
| Für ein halbes Jahr . . . | 5 fl. — kr. |
| Für einen Monat . . . . . | 1 fl. — kr. |
| Für 1 Band per Tag . . . | — fl. 3 kr. |

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

22546

# Jürgen Wullenweber.

Historischer Roman
in sieben Büchern

von

Ludwig Köhler,
Verfasser von „Akademische Welt", „Vom Frühling zum Herbst" ꝛc.

Lindauersche Bibliothek.

Erster Band:

Der Volkstribun. — König Christiern.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1856.

Dem Andenken

# Joseph Meyer's,

Chef's des bibliographischen Instituts zu Hildburghausen,

in Liebe und Verehrung

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Schon einmal hab' ich es versucht — in meinem „Thomas Münzer" — durch das Mittel der Poesie einen von Mit- und Nachwelt viel geschmähten und verketzerten Charakter von seiner besseren menschlichen Seite dem Leser näher zu bringen, gleichsam Gerechtigkeit an ihm zu üben. Dies ist in gewissem Grade auch in dem vorliegenden Romane der Fall, obwohl dem Verfasser hier eine Persönlichkeit entgegentrat, deren Bestrebungen und Thaten minder zweifelhafter Natur sind und mehr allgemeine Theilnahme beanspruchen, als die des Hauptthelden des großen Bauernkriegs. Jürgen Wullenweber, der kühne Bürgermeister von Lübeck, erntete für seine hochfliegenden Pläne

nicht nur den Fluch der Verdammniß seiner Mitwelt, sondern auch spätere Geschichtschreiber nannten seinen Namen nur mit Hohn oder mit hartem, ungerechtem Tadel. Daß an ihm ein grausamer Justizmord verübt worden, erkannte keiner von denen, die von seinen Thaten berichteten; nur der Chronikenschreiber Hans Regkmann aus Recklinghausen fügte dem Urtheilsspruche die schüchterne Randglosse bei: „Das hat er nicht verdient", und der Kanzler von Celle ließ beim Weine verlauten, „Wullenweber sey als Märtyrer des Evangeliums gestorben". L. Ranke würdigte ihn in seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation" vom Standpunkte der nach Unparteilichkeit strebenden Geschichtschreibung aus, nachdem Bartholds treffliche Monographie in Raumers historischem Taschenbuch von 1835 diesen jedenfalls merkwürdigen Charakter aus dem Staube der Vergessenheit gezogen. Seitdem hat der verwegene nordische Demagog die Aufmerksamkeit der Schriftsteller vielfach auf sich gezogen, obwohl es auch an Solchen nicht gefehlt hat, die in das Verdammungsurtheil der Zeitgenossen mehr oder minder einstimmten. Ich selbst wurde zuerst durch meinen verstorbenen Freund Friedrich Saß auf seinen Landsmann aufmerksam gemacht, und schon aus dem flüchtigen Bilde, welches mir Saß aus vaterländischen Erinnerungen entwarf, sprang mir der Romanstoff wie von selbst entgegen. Dies war im Jahre 1843.

Andere literarische Arbeiten entfremdeten mir den Stoff wieder, bis Gutzkows Trauerspiel: „Jürgen Wullenweber", von dem ich übrigens bis heute nur den Titel kenne, mich von Neuem daran erinnerte. Eben wollte ich an die Ausführung meiner Arbeit gehen, als ich irgendwo die Notiz las, Ludwig Storch arbeite an einem Romane, der den letzten Helden der Hansa, Wullenweber, zum Gegenstande habe. Diese Notiz konnte nur die Folge haben, daß ich den mir lieb gewordenen Stoff gänzlich aufgab, zumal da literarische Beschäftigungen anderer Art mich der Belletristik fast ganz untreu gemacht, und erst, als ich bei einem Besuche, den ich vor zwei Jahren meinem Freunde Storch in seiner halbländlichen Einsamkeit abstattete, auf meine Frage die Antwort empfing, er habe jenen Plan fallen lassen, nahm ich ihn wieder auf und ging sofort mit Lust und Eifer an die Arbeit, deren Erfolg ich hiermit dem Publikum vorlege. Wie weit es mir gelungen, des wichtigen Stoffes Herr zu werden, muß ich dem Urtheil einer billigen Kritik überlassen, die mir wenigstens die Anerkennung nicht versagen wird, daß es mir nicht darum zu thun war, Futter für ein gewöhnliches Romanpublikum zu liefern, sondern durch Aufstellung eines großen Geschichtsbildes dem denkenden Leser nach Kräften zu genügen. Es ist das erste größere belletristische Werk, mit dem ich seit dem Erscheinen meines „Thomas Münzer" und „Johannes

Huß", also nach 10 bis 11 Jahren, wieder vor die Oeffentlichkeit trete; möge sie es mit derselben Theilnahme aufnehmen, deren sich meine früheren Werke zu erfreuen hatten.

Ich ende mit den schönen Worten Bartholds, welche die obengenannte Monographie schließen: „Was Wullenweber gewollt, wie richtig und kühn er die Zeitumstände erfaßte, wie unerschöpfliche Mittel er in seinem Geiste auffand, unterliegt keinem Zweifel. Er nahm den großen Streit um Rechte, die eine frühere Sittigung den deutschen Städten über den Norden errungen, welche die Nationen in ihrer Kindheit den Bildnern als Dank übertrugen und die Herangereiften mit ihrem Zug jetzt verweigerten, wie in einem heroischen Zweikampf auf sich. Eine kräftige Hansa konnte nur erstehen, wenn die nordischen Reiche niedergehalten wurden und den Städten der freie Verkehr auf der Ostsee blieb. Groß und eines schönen Lohnes werth war der Gedanke, für welchen er glühte, auf dem freien Bürgerthume und dem freien Bauernstande des Nordens, auf dem Protestantismus die Macht seines Vaterlandes zu erbauen; die Mittel, mit welchen er seinen Zweck verfolgte, Kraft und Klugheit, hat Völkerrecht und Geschichte immerdar jedem unabhängigen Gemeinwesen gestattet. Aber das Geschick hat wider ihn entschieden und darum konnte er der Schmach bei dem sinnlosen

Pöbel nicht entgehen; er büßte mit seinem Leben das schöne Verbrechen, indem er den Werth und die Willensenergie seiner Zeitgenossen nach sich abmaß, die Mittel nicht klug genug berechnet zu haben. Diesen Irrthum, der die Seele adelt, hat er mit den markigsten Charakteren aller Zeiten gemein. Es ist jetzt nur Eine Stimme, daß Wullenweber der verruchten Justiz eines blutgierigen, dumm fanatischen Fürsten, der ungroßmüthigen Rache eines siegreichen Königs und der schandbarsten Lüge eines beleidigten Patricierregiments zum Opfer fiel. Aber auch das Andenken seines Kampfgenossen muß die Geschichte in Schutz nehmen, so wenig er an Sitten und Geistesgaben den Vergleich mit seinem Bürgermeister aushält. Auch Meier verdiente ein milderes Schicksal, mindestens war der dänische Adel nicht rein genug, um an Dem einen Treubruch so entsetzlich zu strafen, welchen ihr Verrath auf das Naturgebot zurückgetrieben. Auch auf das schmachvolle Ende des „Grobschmids" hat jenes neue Staatsrecht eingewirkt, „daß der General einer Republik ein nicht ebenbürtiger Kriegsmann sey und man mit ihm wie mit einem Schelme verfahren dürfe". Es brach die Zeit herein, wo Deutschland viele Seelen von Wullenwebers Energie und Meiers kecker Entschlossenheit bedurfte; zehn Jahre nach Beider Tode der schmalkaldische Krieg, in welchem unfähige Fürsten und schlechte Lenker

der Städte über das Vaterland Schmach und Verderben häuften. Meier, unter Sebastian Schärtlin auf die Ehrenburger Klause gestellt, und Wullenweber am Rathe begeisterter süddeutscher Bürger, welche Wendung würde der erste Religionskrieg genommen haben! Warum nahm denn die deutsche Geschichte diese Männer vom Schandpfahl zu Helsingör und Wolfenbüttel in ihr Ehrengedächtniß auf? Wir aber schließen mit dem schlichten Reime Hans Regkmanns, des Bergenfahrers:

„Die von Lübeck mögen in allen Tagen
Den Tod Herrn Jörg Wullenwebers beklagen.“

Hildburghausen, den 1. Jan. 1856.

L. K.

# Erstes Buch.

# Der Volkstribun.

# 1.

Noch hatte die winterliche Erde ihre weiße Schneehülle nicht abgeworfen, aber der milde Sonnenschein eines Februarmorgens, der sich wie ein goldenes Netz über das Schneekleid breitete, der hellblaue, von keinem Wölkchen getrübte Himmel, der sich so hoch und prächtig wölbte, wie nie ein Königsbaldachin, mochten selige Frühlingsahnungen wecken in der Menschen Brust, mochten Frieden predigen denen, die des Friedens bedurften, und die bisher von Groll und Haß erfüllten Herzen zur Versöhnung stimmen. Frieden und Versöhnung waren die Losungsworte dieses Tages, welchen Gott so herrlich und lichtvoll in die Welt geschickt, aber nicht überall fand der mahnende Gottesruf eine freundliche Statt.

Schräg gegenüber der ehrwürdigen Marienkirche, deren Glocken eben mit ehernen Zungen die Gläubigen zu ihren mächtigen Räumen riefen, stand eines jener hochgegiebelten Häuser, mit denen die mittelalterliche Baukunst die Städte zu schmücken liebte und an denen, nach dem Zeugniß des berühmten Aeneas Sylvius, vor allen Lübeck,

die stolze und mächtige Hauptstadt der deutschen Hansa, die Königin des Nordens, reich war. Das Haus, von dem wir sprechen, unterschied sich weniger durch seine Größe und Bauart von seinen Nachbargebäuden, als durch die kunstvolle Steinhauer- und Bildschnitzerarbeit, mit welcher der Erbauer Thür und Fenster, Erker und Giebel hatte verzieren lassen. Den besonders sorgfältig mit allerhand Zierrathen ausgeschmückten Erker, der fast durch alle Stockwerke lief, trugen zwei halbnackte steinerne Riesen, in der Volkssprache wilde Männer genannt, die zu damaliger Zeit als Meisterwerke der Steinhauerkunst betrachtet werden konnten. Die Fenster des Erdgeschosses zu beiden Seiten des Portals waren mit geschweiften Eisengittern verwahrt und kündigten sich als Waarengewölbe an. In der That war das Haus zu den wilden Männern Eigenthum und Sitz eines der angesehensten Kaufherren der Hansestadt, der nicht nur durch Reichthum, sondern mehr noch durch seine Familienverbindungen eine hervorragende Stellung in der kleinen, aber mächtigen Republik an der Trave behauptete. Thym Hagenow hatte zwar niemals selbst ein öffentliches Amt im Dienste seiner Vaterstadt bekleidet, aber er war befreundet und verschwägert mit den ersten Würdenträgern des Freistaats und der Name seines Eidams und Handelsgenossen, Gerhards von Rosen, war in der Geschichte der hansischen Kriege ausgezeichnet. Gerhard von Rosen, der vor Jahren gestorben, hatte eine Wittwe, eben die

Tochter des alten Hagenow, und zwei hoffnungsvolle Kinder, einen Knaben und ein Mädchen hinterlassen, die nun zum Jüngling und zur Jungfrau herangewachsen waren und nebst ihrer Mutter die Familie des sonst gänzlich verwaisten Großvaters bildeten.

Wir lernen diese Familie kennen, indem wir in das Erkerzimmer des ersten Stocks des Hauses zu den wilden Männern treten. Die kleine Gesellschaft, in deren Mitte wir uns befinden, hatte sich offenbar in der Absicht zusammengefunden, um von diesem günstigen Standpunkte aus einem erwarteten öffentlichen Schauspiele ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Das Gemach war mit einer Pracht ausgestattet, die von dem Reichthum des Besitzers Kunde gab. Golddurchwirkte Tapeten hingen von den Wänden herab, Tische und Sessel waren mit vergoldeten Schnitzereien geziert, die Decke von zierlichen Stukkaturarbeiten bedeckt, der Fußboden mosaikartig ausgelegt. Den vordersten Platz in den mit schweren seidnen Vorhängen halbverhüllten Erkerfenstern nahmen zwei Frauen ein, die sich in ihrem Aeußern unterschieden, wie sich der Frühling vom Winter unterscheidet. Die eine war eine noch rüstige Matrone mit scharfgeschnittenen strengen Zügen, die harte Lebenserfahrungen noch mehr als das Alter durchfurcht zu haben schienen. Ihr Gewand war dunkel, aber von kostbaren Stoffen; ihre abgemagerten, aber wohlgebildeten Finger spielten mit einem goldnen Rosenkranz. Die Familienähnlichkeit zwischen ihr und

ihrer jüngeren Nachbarin ließ sich nicht verkennen. Letztere mochte etwa zwanzig Jahre zählen. Blonde Flechten umgaben die weiße Stirne, unter welcher zwei blaue Augen, von seidnen Wimpern beschattet, klug und sinnig strahlten. Die Nase war sanft gebogen. Ein seidenes Gewand umhüllte anmuthig die schlanke Gestalt. Neben den Frauen stand ein Mann, der die dreißiger Jahre noch nicht überschritten haben mochte. Lippen und Kinn waren von einem gekräuselten schwarzen Barte geschmückt; aus den dunklen Augen sprach eine gewisse Verschlagenheit, ein spöttischer Zug hatte sich um die Mundwinkel gelagert. Ein schwarzes Sammetwamms und ein Mantel von gleichem Stoff waren so wohlkleidend, als einfach. Seine linke Hand ruhte auf dem Griff seines Degens, die rechte lag auf der Rücklehne des Sessels, auf welchem die jüngere der beiden Frauen saß. Hinter den letzteren stand ein anderer Mann im Gewande eines wohlhabenden Bürgers. Er war von untersetzter Gestalt mit einem Gesichte, dessen unregelmäßige Züge einen wenig vortheilhaften Eindruck machten. Die stechenden grauen Augen, die aufgeworfenen Lippen verkündeten sowohl List, als Bosheit, und das ewige unwillkürliche Zucken um den Mund hatte etwas Unheimliches und Beängstigendes. Ein dritter Mann, der sich in dem Zimmer befand, saß abgesondert von den übrigen in einem Lehnsessel. Er schien keinen Antheil zu nehmen an dem, was außer ihm vorging. Er hatte den von einem Kranz weißer Haare

umgebenen Kopf auf eine seiner mageren Hände gestützt und schaute mit den hellen, stark umbuschten Augen starr vor sich nieder. Das dunkle Hausgewand, das seine Glieder umhüllte, glich fast einer Mönchskutte und war von grobem Stoff.

Seht dort drüben! sagte jetzt das Mädchen nach einem der gegenüberliegenden Häuser zeigend, die den Platz von jener Seite umschlossen. Die schöne Frau Lunte zieht mit ihrem ganzen Hofstaat auf. Wie das funkelt und blitzt! Ist ihr doch das Fenster kaum breit genug!

Die schöne Frau Lunte, versetzte der Mann hinter ihr, ist noch eitler und hoffährtiger, als sie schön ist. Nachdem sie glücklich ihren ersten Mann unter die Erde gebracht und ihren gegenwärtigen unter das Ehejoch gebeugt hat, verschmäht sie es nicht, ihre Liebesnetze noch allenthalben auszuwerfen und die Gimpel, die sich fangen lassen, an ihren Triumphwagen zu fesseln. Lunte sieht wohl scheel genug dazu, aber er selbst liegt unter dem Bann ihrer vielbewunderten Augen. Man weiß herrliche Geschichten zu erzählen von geheimnißvollen Schäferstündchen, die ein Engel mit flammendem Schwerte, in der Gestalt ihres Mannes, plötzlich unterbrach.

Ihr seid ein Spötter und Lästerer, Herr Krevet, lachte das Mädchen. Was muß Herr Hopfensteiner von unsrer guten Stadt denken, wenn Ihr nur Schlimmes zu sagen wißt? Stille! Da kommt der Zug. Die Stadt-

knechte haben Mühe, Platz zu machen unter der wogenden Menge dort unten. Nun erklärt unsrem Gaste, was Ihr wißt, und man sagt, Ihr wißt Alles!

Da biegt der Zug ein! erklärte Krevet, des Mädchens scherzhafte Bemerkung scheinbar überhörend. Zuerst die Marschälle mit ihren Stäben; dann wie billig ein hochweiser Rath, voran die regierenden vier Bürgermeister. Der alte Mann mit dem ernsten Gesichte ist Nikolaus Brömsen, ein gar eifriger Freund des katholischen Glaubens, dessen Bruder zu Augsburg das Pönalmandat des Kaisers betrieb, das leider so schlechten Erfolg hatte. Ihm zur Linken geht Hermann Plönnies, auch ein gar warmer Freund des guten Alten. Die Männer in den schwarzen Talaren, die den Senatoren folgen, sind lutherische Prädikanten, in ihrer Mitte der gelehrte Doktor Bugenhagen, den sie aus Wittenberg verschrieben haben, um dem ketzerischen Wesen Ordnung und Form zu geben. Nun kommen die vier Ausschußmitglieder, die dazu hülfreiche Hand geleistet. Der da rechts ist eben jener Gottschalk Lunte, den das Ehekreuz so hart drückt. Der stattliche Mann neben ihm, der so stolz wie ein König einherschreitet, ist Jürgen Wullenweber —

Ich bitt' Euch, schweigt von ihm! unterbrach ihn das Mädchen.

Bei dem Namen Wullenweber gab sich auf den Zügen des Alten im Lehnsessel zum ersten Male eine Bewegung kund. Seine Lippen murmelten halblaute Worte,

die wie ein Fluch klangen; seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Krevet entging das nicht; er wendete flüchtig den Kopf nach dem Alten um, fuhr aber dann unbefangen fort: Ich will nichts Böses über ihn reden, dem wir dies schöne Fest verdanken, dessen Schöpfung die neue Zeit ist, die über Lübeck hereingebrochen. Der Mann neben ihm ist Ludwig Taschenmacher, Altermann der Gewandschneider, und der Vierte Burkhard Wrede, Altermann der Grobschmiede. Es kommt nun der Ausschuß der Vierundsechszig und nun der der Hundert, eine schöne Zahl von Männern, in deren Händen das Wohl und Wehe unsrer guten Stadt liegt. Jetzt wird das Schauspiel bunter! Dort flattert Lübecks Banner, weiß und roth, stolz und siegesmuthig, als gings zur Schlacht. Nun gebet Acht, Herr Hopfensteiner! Nun werdet Ihr unsre Bürger sehn in Festesschmuck. Zunächst die Blüthe der Stadt, die Junker- oder Cirkelkompagnie, auch Konstavler genannt, ihr Symbol, den Cirkel, im Fähnlein. Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit von den angesehensten Familien der Stadt gestiftet, erhielt sie Freibriefe von den deutschen Kaisern seit dem dritten Friedrich. Aus ihr gingen die großen Feldherren der Hansa hervor, die ihre Schlachten geschlagen und ihre Flotten geführt. Sie hat das Recht, bei feierlichen Versammlungen in der Rathskapelle der Marienkirche dem Rathe gegenüber ihren Platz zu nehmen. Merkt auf, Fräulein Anna! Euer Bruder, Junker Goswin, schwenkt

das Fähnlein Euch zum Gruße! Es folgt nun die Kaufleutekompagnie, stattliche Herren, die nicht mehr Kaufleute sind, sondern von ihrem Vermögen leben und der Stadt mit ihrer Erfahrung dienen, wenn es Herr Jürgen Wullenweber fürder noch also will. Die folgenden Fähnlein gehören den bürgerlichen Kollegien. Da sind zuerst die Schonenfahrer, die Nowogorodfahrer, die Bergenfahrer, die Rigafahrer, die Stockholmfahrer, lauter angesehene Kaufleute und Mitgl eder der Hansa, ferner die Gewandschneider, die Krämerkompagnie, die Brauerzunft, die Schiffergesellschaft und das Kollegium der vier großen Aemter, der Schmiede, Schneider, Bäcker und Schuster, nebst den dazu gehörigen kleinen Aemtern, zu denen die übrigen zweiundsiebenzig Zünfte zählen. Ihr müßt gestehen, daß unsre Ritter vom Pfriem und von der Elle gar stattlich einhergehen. Kein Wunder, denn in ihnen ruht ja gegenwärtig der Schwerpunkt des Regiments der Stadt! Nun ist's zu Ende, Herr Hopfensteiner, und Ihr mögt noch sehn, wie sich die Ehrsamen Platz schaffen unter dem drängenden Populus Lubicensis.

In der That kostete es nicht wenig Mühe, die Ordnung auf dem geräumigen, aber von gaffendem Volke angefüllten Platze herzustellen. Es war ein buntes, farbensattes Bild, das sich dem Auge des Beschauers darbot. Das wehende Banner, die vielen bunten flatternden Fähnlein und dazu die kleidsame Bügertracht des Mittelalters, die beweglichen Massen des Volkes, der

Frauen und Kinder, die um die festgeschaarten Reihen wogten und drängten: dies Alles gab dem Gemälde Mannichfaltigkeit und Leben. Heiteres Gelächter hier und dort, durch irgend ein Witzwort geweckt, verkündete die frohe Stimmung des Tages, die sich sogar zu mancherlei Ausgelassenheiten und Neckereien gegen die in der Menge verstreuten Rathsknechte, denen das mühselige Amt des Ruhe- und Ordnungshaltens übertragen war, fortreißen ließ. Als der Zug im prächtigen Portale der Marienkirche verschwunden war, drängte das Volk unaufhaltsam nach, bis der Strom stockte, da die gewaltigen Räume des Gotteshauses gefüllt waren.

Ich bewundere den religiösen Eifer Eurer guten Bürger, sagte Hopfensteiner. Die Heerde ist recht durstig nach dem Born des neuen Evangeliums. Christus selber, wenn er auf die Erde käme, um den sündigen Menschen die Erlösung zu verkündigen, könnte nicht größeren Zulauf haben.

Das Volk will immer Schauspiele und Brod, wie Ihr aus der römischen Geschichte wissen werdet, antwortete Krevet. Der ketzerische Prädikant hat eine wunderbare Beredsamkeit, von der die fabelhaftesten Mähren umlaufen. Fast bereue ich, die Gelegenheit versäumt zu haben, mein verstocktes Herz unter den Hammer dieses neuen Apostels zu legen.

Die ältere Frau wandte den Kopf mit einem strengen Blicke nach ihm um. Euer Scherz ist nicht angebracht,

Herr Krevet, sagte sie. Es ziemt uns zu weinen über die verblendete Menge, die den Baal opfert und in die Netze des Satans läuft, zum unaussprechlichen Schmerz unserer heiligen Kirche, und Ihr macht das Gräßliche zum Gegenstande des Spottes!

Vergebt mir, wohledle Frau, antwortete Krevet, Eure Entrüstung kann nicht größer sein, als die meinige; aber ich betrachte dies Alles als tolles Maskenspiel, das mehr Spott verdient, als Zorn.

Da habt Ihr Unrecht, Herr Krevet! fiel Hopfensteiner ein. Die ganze katholische Christenheit fühlt die furchtbaren Wirkungen dieses Maskenspiels, wie Ihr diese ketzerische Bewegung zu nennen beliebt. Niemals sind der heiligen Mutterkirche tiefere Wunden geschlagen worden, als durch den wittenberger Mönch und seinen Anhang, und niemals ist die Majestät des Kaisers frecher angetastet worden, als durch die gottlosen Rebellen gegen Religion und Gesetz, die sich die protestantischen Stände des deutschen Reiches nennen. Was ich hier in Lübeck gesehen, ist nur ein Zeugniß des aufrührerischen Geistes, der Deutschland von einem Ende zum andern durchschreitet und nicht rasten wird, bis Feuer und Schwert ihn bannen.

Gott behüte uns vor solchem Heilmittel! sagte Anna.

Beruhigt Euch, Fräulein! tröstete Hopfensteiner. Der Kaiser ist mild; er wird dies letzte und einzig sichere Mittel nicht anwenden. Darin liegt eben die Hoffnungs-

losigkeit für die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge. Nennt es Gewissenhaftigkeit oder nennt es Klugheit, was den Kaiser abhält, das Racheschwert zu schwingen, genug, seine Weisheit hat es für gut befunden, mit den Ketzern zu unterhandeln, statt sie zu vernichten.

Der Kaiser sollte auf seine Freunde mehr vertrauen, als seine Feinde fürchten! bemerkte Frau von Rosen.

Wohl wahr! entgegnete Hopfensteiner. Aber wo sind die aufrichtig ergebenen Freunde des Kaisers?

Ihr zweifelt daran, daß des Kaisers Majestät Freunde habe? rief Jene verwundert aus.

Nicht im mindesten, obwohl es mit den Freunden der Könige eine eigene Bewandtniß hat, versetzte Hopfensteiner. Immerhin muß der Kaiser Diejenigen erst kennen lernen, auf die er sich im Falle der Noth verlassen kann.

So rechnet uns zu diesen Freunden! fiel Krevet ein. Ich stehe für einen guten Theil der edelsten Bürger, der eben so denkt, wie ich.

Sie werden hoffentlich Gelegenheit finden, ihre Treue und ihren guten Willen zu beweisen, antwortete Hopfensteiner.

Anna wendete das Gespräch mit richtigem Takt auf andere Gegenstände und wußte es festzuhalten, bis zwei neue Ankömmlinge es unterbrachen. Der Eine derselben, eine stattliche Greisengestalt in der Amtstracht eines

regierenden Bürgermeisters, war derselbe, den Krevet in seiner Erläuterung des Festzugs als Nikolaus Brömsen bezeichnet hatte. Eine tiefe Bekümmerniß schien auf seinen sonst glatten und keine Bewegung der Seele verrathenden Zügen zu lagern, seine Wangen waren geröthet, aus den klugen und scharfen Augen sprühten die Flammen innerer heftiger Erregung. Der Andere war ebenfalls ein älterer Mann, mit ernstem Gesicht und fester kriegerischer Haltung. Er ward als Herr Nikolaus Hermelink begrüßt und schien zu den vertrauteren Freunden des Hauses zu gehören. Er wandte sich besonders an die ältere Frau, während Anna sich mit Brömsen zu schaffen machte und, seinen leidenden Zustand bemerkend, mit Theilnahme sagte: Euch ist nicht wohl! Ich hole Euch stärkende Lebenstropfen, vom gelehrten Doktor Hilarius bereitet.

Laß nur, Kind! antwortete Brömsen. Gegen Herzweh gibt's kein Lebenswasser.

Wahrlich nicht! bekräftigte der bisher so schweigsame Mann im Lehnsessel.

Ihr habt's erfahren, Thym Hagenow! nickte der alte Bürgermeister. Wo sie Einem die Ehre stehlen, da hat eben der Mensch sein Alles verloren und bricht zusammen, wie morsches Gebälk.

Ich glaube, sie haben mit Eurer Ehre Fangball gespielt, fuhr der Alte fort. Einem Andern, dessen Name verflucht ist, gehört der Preis des Tags, und

Ihr seid nichts gewesen, als die gefoppte Person in der närrischen Komödie!

Schweigt, Hagenow! rief Brömsen und erhob sich in seiner ganzen Größe. Seine Züge belebten sich, sein Auge flammte, als er nun mit starkem Schritt das Gemach durchmaß und mehr zu sich selbst, als zu den Andern sprach: Hätt' ich nimmer diesen Tag gesehen, der mich zum Gespött macht jedes Schandbuben. Mein in Ehren grau gewordenes Haar haben sie mit Schmuz beworfen. Sie haben mich geführt wie ein Opferthier zur Schlachtbank, auf der sie meine, auf der sie Lübecks Ehre gemordet. Sie haben mich zur Lüge gezwungen und zum Heuchler gemacht! Vergeben und vergessen die Schmach, die sie auf dies Ehrenkleid gewälzt?! Vergeben und vergessen, daß sie unser Recht geraubt, daß sie die heilige Mutter Kirche aus diesen Mauern vertrieben und den Belialsdienst des abtrünnigen Mönchs zu Witenberg eingeführt! Verflucht dieser Friede und was wir um seinetwegen gethan!

Es hätte wohl anders werden können! sagte Klaus Hermelink. Der Pöbel hat nur Muth einem feigen Feinde gegenüber; weist ihm die Zähne und er streckt die Waffen. Eure erste Nachgiebigkeit war Euer Verderben. Mit Schwertern und Donnerbüchsen hättet Ihr sprechen müssen, und die Aufwiegler und Prädikanten wären verstummt. Gern hätten die Fürsten Euch Hülfe gesandt, so Ihr deren bedurft.

Lübeck hat Fürsten und Königen Hülfe geleistet, nur selten solche begehrt! fiel Thym Hagenow stolz ein. Es ist nicht gut, daß ein Fremder Frieden stifte in unserm Hause.

Ihr habt nun einen Frieden, den Ihr selbst gemacht habt, oder vielmehr, den Euch die rebellische Gemeine diktirt hat, fuhr Hermelink fort. Sehet zu, wie Ihr mit ihm durchkommt und das Wort des wittenberger Prädikanten wahr macht, das er so warm Euch ans Herz gelegt. Ich fürchte nur, Herr Brömsen, Eure Ehre wird noch manchen Backenstreich leiden, und Ihr werdet noch manchmal straucheln auf dem Boden, der nicht fest mehr unter Euch ist.

Aber ich werde nicht fallen! versetzte Brömsen. Ihr seid fremd geworden in Lübeck und könnt nicht ermessen, was geschehen hätte sollen und können. Ihr habt nicht gesehen, wie hoch die Sturmfluth ging, also daß sie alle Ufer zu zerreißen drohte.

Ja, ich bin fremd geworden in Lübeck, entgegnete Hermelink, wie es schien von düsteren Erinnerungen ergriffen. Es sind nun wohl an achtzehn Jahre, wo das Unglück über mein Haus kam, das mir das Leben auf lange Zeit, Lübeck aber auf immer verleidete.

Und Ihr habt nie eine Spur von dem verlornen Kinde entdeckt? fragte Krevet.

Nie! Mein armes kleines Mädchen blieb verschwunden,

und nicht einmal der Trost blieb mir, sie als todt beweinen zu können.

Dann dürft Ihr die Hoffnung auch nicht aufgeben, die Verlorne wieder zu finden, tröstete Krevet.

Hermelink schüttelte den Kopf. Sie wieder finden? sprach er. Entsetzlicher Gedanke, sie wieder zu finden als Verworfene, erzogen in Sünde, aufgewachsen im Schmuze des Lasters! O viel tausendmal lieber sei sie todt und kein sterbliches Auge dringe mehr in das unselige Geheimniß.

Ja, ja, besser der Tod, als die Schande! murmelte Thym Hagenow vor sich hin.

Diese Wendung des Gesprächs hatte die ernste Stimmung der Gesellschaft noch erhöht, so daß Hopfensteiner, der sich wenig behaglich dabei fühlte, sich zu beurlauben bewogen fand. Krevet begleitete ihn. Wir begegnen uns wohl Beide in Einem Gedanken, sagte der Letztere, nachdem sie das Haus verlassen. Niemand legt gern einen Leibesschaden den Augen der Menge zur Schau, sondern verhüllt ihn nach bestem Vermögen. So sollte man's auch mit den Gebrechen des Herzens machen.

So viel ich vernahm, ist Herrn Hermelink auf geheimnißvolle Weise ein Kind verloren gegangen? antwortete Hopfensteiner.

Allerdings auf geheimnißvolle Weise, so zu sagen von der Brust der Mutter, nickte Krevet. Man fand das Bettchen, in welches Frau Hermelink kaum noch das

schlafende Kind gelegt, plötzlich leer, und doch war Niemand im Hause gesehen worden, als eine Bettlerin, deren Spur aber auch nicht mehr aufgefunden werden konnte. Die Sache machte ungeheures Aufsehen. Herr Hermelink setzte vergeblich Himmel und Erde in Bewegung, denn es war sein einziges Kind. Lübeck ward ihm, wie er selbst sagt, verleidet, und er nahm das Amt eines Drosten zu Thedinghausen an, das er noch heute bekleidet.

---

## 2.

Der Gottesdienst in der Marienkirche war in der feierlichsten Weise vorübergegangen. Der Zudrang der Menge war so groß, daß selbst der geräumige Vorhof des Haupteingangs, die auf schlanken Granitsäulen ruhende sogenannte Briefkapelle, wo sonst die Ablaßbriefe an die Gläubigen vertheilt zu werden pflegten, von Andächtigen und Neugierigen angefüllt war. Nachdem das feierliche Te Deum laudamus vorüber, bestieg Doktor Johann Bugenhagen, einer der wittenberger Reformatoren, der eigens von der Gemeine nach Lübeck berufen worden war, um den kirchlichen Frieden herzustellen und eine evangelische Kirchenordnung einzurichten, die Kanzel. Mit seiner klaren, herzgewinnenden Stimme schilderte er die Anfechtungen, welche die geläuterte Kirche Christi in dieser Zeit der Prüfung zu bestehen habe; er erzählte, wie es deutsche Länder gebe, wo man die Bekenner des Evangeliums noch mit Feuer und Schwert verfolge; aber doch halte das bedrängte Häuflein an der Wahrheit fest und baue in Wäldern und Klüften dem Herrn eine unsichtbare

Kirche, deren Kuppel in den blauen Gotteshimmel rage. Die Opferwilligkeit und Glaubensstandhaftigkeit, die er an diesem verlorenen Posten des Evangeliums rühmte, und die er den Versammelten empfahl, strahlte aus seiner eigenen Seele, in seinem leuchtenden Auge, seinen begeisterten Worten wieder. Er predigte keinen Haß gegen die Andersmeinenden; er nannte sie Brüder, die auf anderer Straße den Herrn suchten, aber noch zu der Stelle gelangen würden, wo sie mit den zur Wahrheit Durchgedrungenen den Bruderkuß der Glaubenseinigkeit tauschen würden. Er gedachte der großherzigen deutschen Fürsten und Stände, die sich zu Schmalkalden vereinigt zum Schutz des Evangeliums gegen alle ungerechten Angriffe, und rühmte die Obrigkeit der freien Stadt Lübeck wegen ihres Beschlusses, sich jenen Unverzagten beigesellen zu wollen. Er pries die Weisheit Gottes, welche auch hier die Herzen der Wahrheit geöffnet habe, also daß Rath und Gemeine über dem Grabe einer trüben Vergangenheit den Bund der Versöhnung geschlossen, und er nannte diesen Tag, der solcher Versöhnung die kirchliche Weihe gebe, einen Tag des Herrn in doppelter Bedeutung. Als er geendet und nun den Segen sprach über die Gemeine und das glücklich vollendete Werk der Reformation und das mächtige Kampflied der Protestanten: Eine feste Burg ist unser Gott, das eben, während des augsburgschen Reichstags von Luther auf der Veste Koburg gedichtet, die deutschen Lande durchflog, von viel hundert Stimmen

getragen durch die Hallen brauste, da blieb wohl kaum ein Auge trocken unter den Versammelten, da schwand wohl mancher Zweifel aus der Brust eines noch Schwankenden und aus manchem heimlichen Gegner ward ein offener und aufrichtiger Bekenner; die alten Freunde gingen aber in einer wunderbar gehobenen Stimmung, die allen kommenden Gefahren mit freudigem Kampfesmuth entgegenschaute.

Als Bugenhagen nach geendigtem Gottesdienst in die Sakristei zurückkehrte, streckte ihm ein jüngerer Mann im Gewande eines evangelischen Geistlichen die Hand entgegen. Dieser Mann war Hermann Bonnus, der neu berufene Superintendent der Stadt Lübeck, einer der eifrigsten Schüler des Doktor Martinus, der bereits in seinem zweiundzwanzigsten Jahre als Apostel der lutherischen Lehre nach Greifswalde berufen worden war und hier sowie in andern nordischen Städten das Evangelium eingeführt hatte, wie denn auch sein Name als geistlicher Liederdichter in der jungen protestantischen Literatur glänzte.

Ihr habt Worte des Lebens und mir recht aus der Seele gesprochen, sagte Bonnus zu dem älteren und berühmteren Mitstreiter. Ja, diese Stadt bedarf des Friedens und die ganze Christenheit bedarf seiner. Möge Gott des Kaisers Herz lenken, daß er uns diesen Frieden gewähre.

Bugenhagen meinte, daß dazu gegründete Hoffnung

vorhanden sei, seitdem man den schmalkaldischen Bund kaiserlicher Seits mit Vergleichsvorschlägen angehe.

Bonnus schüttelte zweifelnd den Kopf. Weils in Ungarn dem Bruder des Kaisers auf die Finger brennt, sagte er, und die Drohungen des Großtürken dem Kaiser schlaflose Nächte macht, und weil man von den evangelischen Ständen die Anerkennung Ferdinands als römischen König erlangen will! Ich verehre den Eifer Seiner kurfürstlichen Gnaden von Sachsen, aber ich kann in diesem Bündniß nicht die Zukunft unserer Kirche erblicken. Diese Zukunft ruht allein in Gott.

Gewiß! versetzte Bugenhagen beistimmend. Indessen hat Gott darum den Menschen mit Vernunft begabt, daß er selbst zum Besten sehe und Hand anlege an die Werke, zu denen Gott ihn berufen. Ich bin ein Freund des Friedens, wie Ihr, wie es jeder ächte Christ sein soll; aber ich halte es für erlaubt und billig, die Streiche abzuwehren, die ein übermüthiger Feind gegen unser Haupt führt. Vielleicht ständen wir auf anderem Grunde, hätte man vor zwei Jahren das Bündniß geschlossen, das man zu Speier angebahnt. Ihr wißt, daß es nicht zu Stande kam, weil Doktor Martinus und die Theologen zu Nürnberg erklärten, der Christ sei unter keinen Umständen befugt, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, selbst wenn sie wider Gottes Wort handle, und der Kaiser sei die höchste Obrigkeit. Die Rechtsgelehrten stellten dagegen den Grundsatz auf, daß dem Bedrängten die Gegenwehr

erlaubt sei, und meine eigene bescheidene Meinung sprach sich dahin aus, daß, wenn eine Gewalt, die allerdings von Gott stamme, sich wider Gott auflehne, sie nicht mehr als eine rechte Obrigkeit betrachtet werden könne. Luthers mächtigere Stimme siegte, und der protestantische Bund, der wohl Europa hätte erschüttern können, zerstob.

Wofür ich den Herrn pries, der es also gefügt! antwortete Bonnus feurig. Euer Zweck war rein, aber, verzeiht mir, Euer Grundsatz war zweischneidig. Der Kaiser bleibt Kaiser, selbst wenn er seinen Eid übertritt, so lange er nicht nach den Gesetzen des Reichs seiner Würde entsetzt ist, und was sollte daraus werden, wenn es Jedem frei stünde, sich wider einen Fürsten aufzulehnen, der gegen Gottes Wort handelt? Man würde sich am Ende herausnehmen, nach eigenem Ermessen alle Obrigkeit zu verwerfen. Man hätte den bedrängten Kaiser im Bunde mit seinen Feinden wohl zur Nachgiebigkeit zwingen mögen, aber schöner und edler ist es, durch den Glauben allein den Kampf zu bestehen. Denn Gott ist treu, sagt unser Meister Martinus, und wird uns nicht lassen.

War es denn nicht der Widerstand gegen die rechtmäßige Obrigkeit, welche fast allenthalben das Evangelium zum Siege führte? wandte Bugenhagen ein. Ich nenne Euch Magdeburg, diese starke Burg der Unsern, und könnt' Euch wohl noch viel andere Städte nennen. Ja, ohne den muthigen Widerstand der Bürger gegen die dem

papistischen Wesen ergebene Obrigkeit befänden wir uns nicht an dieser heiligen Stätte.

Ich mag den Erfolg segnen und doch die Mittel nicht billigen, mit denen er errungen, sagte Bonnus beharrlich. So lange die Bürger mit den Waffen des Gesetzes streiten, sind sie in ihrem guten Recht; wie leicht aber wandelt sich die Waffe des Gesetzes in das Schwert der Gewalt, der Empörung! Und wahrlich, ich fürchte, die Zeit solcher Wandlung sei in dieser Stadt nahe herbei gekommen. Ich fürchte den Ehrgeiz und hochfahrenden Sinn der Volksführer mehr, als allen bösen Willen der Papisten. Hat nicht Jürgen Wullenweber mehr Ansehen und Gewalt, als die rechtmäßige Obrigkeit? Er soll ein stolzer und ehrgeiziger Mann sein. —

Er ist ein verständiger Mann und ein warmer Freund des Wortes Gottes! fiel Bugenhagen ein. Ich bin mit dem Manne befreundet; ich hatte mit ihm zu verkehren, als einem Vertreter der Gemeine, und ich mußte mehr als einmal seine seltene Einsicht, selbst in theologischen Streitfragen, bewundern. Er ist muthig, kühn, wenn Ihr wollt, er hat einen hochstrebenden Geist, der vielleicht noch zu großen Dingen berufen ist; aber er ist weder ein Schwarmgeist, noch ein Aufwiegler. Er ist, acht' ich, die festeste Stütze des Evangeliums in dieser Stadt.

Euer Lob gilt fast einer Rechtfertigung des Mannes gleich, den ich zu wenig kenne, um ihn zu verdammen, antwortete Bonnus. Und doch, er hat noch weltliche

Zwecke neben dem Evangelium; der Glaube aber verträgt nicht die Vermischung mit weltlichen Dingen. Die Streiter Gottes sollen eben nur Streiter Gottes sein; neben Christi Banner soll kein anderes wehen. Sonst wird aus dem Kampf um Gottes Wort ein Kampf um irdische Gewalt, um weltliche Hoheit.

Als die beiden, in ihrem Streben gleichen und doch so grundverschiedenen Männer aus der Sakristei heraustraten, um die Kirche zu verlassen, trafen sie auf Wullenweber, der Bugenhagen erwartet hatte, um, wie er sagte, dem Reformator seinen Herzensdank abzustatten für das lebendige Wort, das er dem Volke verkündet. Wullenweber war eine hohe kräftige Gestalt mit braunem gelockten Haar und dunklem Bart, feurig blickenden Augen und männlichen Zügen. Sein Gewand war von dunklem Stoffe, im Schnitte der damaligen Bürgertracht gleich. Bugenhagen, der die Gelegenheit benutzen wollte, den Volksmann dem geistlichen Oberhaupte der Stadt näher zu führen, führte beide in die Sakristei zurück. Hats Euch nicht im Ohr geklungen? scherzte er zu Wullenweber. Wir haben von Euch gesprochen und Ihr seid recht ein Lupus in fabula, wenn Ihr den Scherz nicht übel deutet. Ich sprach zu meinem verehrten Freunde von den Verdiensten, die Ihr Euch um die Ausbreitung der reinen Lehre in dieser Stadt erworben.

Ich fürchte, Euer Lob ist über mein Verdienst hinausgegangen! antwortete Wullenweber bescheiden. Was hab'

ich denn Großes gethan, als daß ich den Muth meiner Mitbürger, am Evangelium zu halten, aufrecht erhielt, wenn er verzagen wollte? Und ohne den Beistand des allmächtigen Gottes und den Euren würde mein Thun eitel gewesen sein.

Euer Werk ist es, daß die Stadt den Tag zu Schmalkalden beschickt, fuhr Bugenhagen fort. Freilich sollt' ich meinem Freunde nicht davon sprechen, denn er hofft und erwartet nichts von dem Bunde.

Wullenweber warf einen forschenden Blick auf Bonnus und sagte dann: Ob der Bund die Sache des Evangeliums, dem noch die Bluttaufe des letzten großen Kampfes vorbehalten ist, zu Ende führen wird, wer möchte dies vorauszusagen sich vermessen? Aber er ist doch ein Anfang, der Grundstein jener streitbaren Kirche, die sich erheben muß, soll die Lüge nicht siegen über die Wahrheit, sollen wir nicht im Norden erleben, was im Süden geschehen ist.

Blut ist nicht der Kitt, der für Christi Kirche taugt, fiel Bonnus ein.

Ich weiß, als treuer Schüler Luthers theilt Ihr dessen Ansicht von dem Rechte des Widerstandes, lächelte Wullenweber; aber vergeßt nicht, daß selbst Luther diese Ansicht ermäßigt, den in Schmalkalden geschlossenen Bund gut geheißen hat. Oder sollen wir warten, bis wir das Schicksal jener salzburger Evangeliumsbekenner theilen, sollen wir uns lautlos zur Schlachtbank führen lassen,

wie jene armen Leute, die eben auch der blutdürstige Bischof von Salzburg in jüngster Zeit martern und hinrichten ließ ihres Glaubens willen? Fürwahr, an gutem Willen dazu fehlt es weder dem Kaiser, noch dem römischen König! Soll ich Euch erinnern an den edlen Heinrich von Zütphen und den frommen Johann Bornemayer, jene zwei Märtyrer, die der Erzbischof Christoph zu Bremen auf den Holzstoß führte? Und wie viel andere Blutzeugen des Evangeliums könnt' ich Euch nicht nennen, zu geschweigen der Tausende, die in Kerker und Verbannung für den Glauben leiden!

Selig die Gerechten, die für den Herrn sterben! antwortete Bonnus. Ist das Werk von Gott, so wirds bestehen, wenn auch die ganze Welt dagegen anstritte.

Weils von Gott ist, darum schlägt es seine Wurzeln in die Herzen und darum sollen es die Menschen schützen und vertheidigen mit ihrem Besten, mit Gut und Blut. Wir im Norden wollens so halten, und ich hoffe, hier soll die festeste Burg des Lichtes sein, das in Wittenberg uns aufgegangen. Es lebt noch ein Funken von dem Geiste unserer Väter in uns, jener stolzen Hansen, die Königen Gesetze schrieben. Denkt Euch diesen Funken zur Flamme entfacht, denkt Euch die Hansa groß und mächtig, wie in den Tagen ihrer Blüthe, wo möchte eine bessere Bannerträgerin des Evangeliums zu finden sein?

Bonnus schüttelte den Kopf. Wullenweber kehrte von dem Tone der Begeisterung, in dem er zuletzt geredet,

in den der geselligen Unterhaltung zurück, als er sprach: Doch das sind ja lauter Dinge, über die ein schlichter Mann, wie ich, nur bescheidene Herzenswünsche hegen kann. Gott der Allmächtige wird mit seiner Kirche sein und für sie streiten und die Verzagten werden zu Helden werden durch seinen Geist. Anders ist es auch in Lübeck nicht geschehen. Wir waren ein kleines Häuflein, das lange Zeit Unterdrückung und Trübsal litt, und doch haben wir endlich den Sieg errungen über unsere Feinde, obgleich Kaiser und Fürsten mit ihnen im Bunde waren.

Er ist doch ein Schwärmer, sagte Bonnus, als Wullenweber gegangen, und der gefährlichsten einer; denn er berückt nicht die Thoren, sondern die Weisen.

## 3.

Wullenweber's Wohnung gehörte zu den ältesten Gebäuden der Stadt, wenn auch nicht zu den zwingburgähnlichen Patricierhäusern. Das Erdgeschoß war ganz dem kaufmännischen Geschäft gewidmet; eine steinerne Wendelstiege führte in das erste Stock, wo sich das Familienzimmer, das Frauengemach und Küche und Vorrathskammern befanden. Eine Stiege höher lag ein Gastzimmer, Wullenweber's Kloset und die Kammern und Wohnungen der übrigen Hausgenossen. Alle andern Räume, namentlich das Hintergebäude, bestanden meist aus Waarenniederlagen.

Aus dem Gotteshause zurückgekehrt, wurde Wullenweber auf dem Flur des ersten Stockes von der hochbetagten Mutter mit freundlichem Willkommen empfangen. Ist die heilige Handlung zu Ende, mein Sohn? fragte die Greisin, deren edle Gestalt und feingeschnittenen Züge noch die Spuren ehemaliger Schönheit trugen. Wie mag Dir das Bewußtseyn das Herz erhoben haben, fuhr sie fort, indem sie ihre lichtblauen, von weißen

Wimpern überschatteten Augen mit sichtbarem Stolze auf ihm ruhen ließ, daß Du es warst, der dem reinen Worte Gottes in dieser Stadt eigentlich die Bahn brach!

Mach' mich nicht stolz, Mütterchen! scherzte Wullenweber, der Matrone Hand fassend. Wahr ist's, ich sitze den Römischen wie ein Pfahl im Fleische, und sie möchten mir gern an den Hals, wenn sie den Rechtsgrund nur finden könnten. Aber ihr Haß gerade macht mich muthig. Das muß doch kein unwerther Mann sein, den nicht nur die Junker und Pfaffen, sondern selbst Fürsten und Herren fürchten und hassen.

Und die Unterdrückten lieben! setzte die Mutter hinzu. Nun aber gehe in Dein Kloset. Es harret dort Jemand Dein, der Deines Raths begehrt.

Erwartungsvoll stieg Wullenweber die Treppe hinan und öffnete eine schmale Thür, die in ein kleines, einfach möblirtes aber freundliches Zimmer führte. Ein Mann, etwa in gleichem Alter mit Wullenweber, von gedrungenem festen Körperbau, mit lebendig blitzenden Augen, stand ihm gegenüber und bot ihm mit den Worten die Hand: Wenn Ihr Jürgen Wullenweber seid, so wollt verzeihen, daß ich, vielleicht unbefugt, aber von Eurer würdigen Mutter eingeladen, in Euer stilles Heiligthum drang.

Wen meine Mutter willkommen hieß, der ist auch mir ein von Herzen lieber Gast, antwortete Wullen-

weber. Ich bin von Eurem Hierseyn unterrichtet, Euer Name aber ward mir verschwiegen.

Roloff Möller —

Der verbannte Bürgermeister von Stralsund? rief Wullenweber überrascht aus. Seid mir vor Allem herzlich gegrüßt! Was aber führt Euch hierher in unsere von Parteien zerrissene, durch einen halben Frieden kaum beruhigte Stadt?

In der Verbannung gibt es keine festen Straßen, mein Freund! antwortete Möller, trüb lächelnd. Des Verbannten Weg hat viele Krümmungen, sein Führer ist der Zufall oder der Haß, der sich an seine Fersen klammert und nicht rastet, bis er den Ruhelosen zu Tode gehetzt.

Ich will nicht fürchten, daß dieser schlimmere Führer Euch zu Theil ward! sagte Wullenweber mit Theilnahme. Seid Ihr aber verfolgt, so biet' ich Euch mein Haus als Asyl. Bis hierher dringt kein Späherauge, und wenn auch, wer sollte es wagen, mein Hausrecht anzutasten?

Vorerst ist es so schlimm nicht, versetzte der Andere. Ich kam nach Lübeck, um Euch kennen zu lernen, von dem man so viel redet in Gutem und Bösem, dann um Euch die Grüße zu überbringen, die mir Euer Bruder Joachim in Hamburg für Euch auftrug, und endlich, um Euren Rath zu hören, wie sich Männer in dieser

Zeit verhalten sollen, die ihr Blut zu opfern gewillt sind für die Freiheit.

Zuerst und vor Allem meinen Dank für die liebe Botschaft, die Ihr mir von meinem Bruder bringt! antwortete Wullenweber. Wart Ihr lange Zeit in Hamburg? Wie ergeht es ihm und was thut und treibt er? Ihr sollt mir recht viel von ihm erzählen, insofern Ihr mein Gast bleibt.

Der Name Wullenweber hat auch in Hamburg guten Klang, versetzte Möller; freilich nicht bei den Geschlechtern, denen er ein Popanz zum Fürchtenmachen ist, wohl aber beim gemeinen Mann, der in Euch den Erlöser aus Sklaverei und Unmündigkeit verehrt. Ich müßte mich arg täuschen, wenn Joachim Wullenweber nicht bald zu des Rathes Würden gelangen sollte.

Viel Glück, mein wackerer Bruder! rief Wullenweber. Doch nun von Euch selbst! Es mögen doch nun sieben Jahre sein, seitdem Euch das Machtgebot der Herzoge von Pommern aus der Vaterstadt vertrieb. Ich war damals in London, widmete Euch aber meine ganze Theilnahme.

Genau sieben Jahre! nickte Möller. Vielleicht erinnert Ihr Euch, wie im Jahre zweiundzwanzig der Geist des neuen Evangeliums wie in Danzig, so auch in Stralsund zündete. Ich, obgleich aus bürgermeisterlichem Geschlechte, aber jung und heißblutig und den Ideen der Freiheit zugethan, die mit Luthers Lehre sich

über die deutsche Erde verbreiteten, stellte mich an die Spitze derer, die mit dem alten Joche der Geschlechter unzufrieden waren, setzte ihnen der Stadt Rechte und Einkommen klar auseinander, bewies ihnen, daß der Rath sie betrogen und ward das Haupt eines Ausschusses, der durch einen Receß die alten Machthaber beschränkte. Der Friede dauerte nicht lange. Muthige Apostel des Evangeliums predigten auf Märkten und Gassen, angefeindet von den Geschlechtern, aber sicher im Schutze des Volks. Der Bildersturm in der stillen Woche des Jahres dreiundzwanzig, von uns weder angeregt noch gutgeheißen, entschied unsern Sieg. Die Pfaffen verließen mit ihren Baarschaften und Archiven die Stadt und luden deren Häupter vor kaiserliches und geistliches Recht. Mich aber und Christoph Lorbeer setzten die Bürger zu Johanni des folgenden Jahres mit Gewalt auf die Bürgermeisterbank und vermehrten den Rath mit Acht aus ihrer Reihe. Der stolze Altbürgermeister aber, Nikolaus Smiterlow, ein Mann unbeugsamen Sinnes, herrschsüchtig und gewaltthätig, wich freiwillig aus der Stadt und lebte zu Greifswald im Hause seines Verwandten Sastrow. Bislang hatten uns die Herzoge gewähren lassen, wohl aus Furcht, wir möchten sonst die Waffen gegen sie selbst kehren —

Oder verhoffend, über eine habervolle Gemeine leichter zu oberherrlicher Gewalt zu kommen, als über eine einige und darum starke, bemerkte Wullenweber dazwischen.

Wie dem sey, erst im Jahre sechsundzwanzig geschah es, daß die Herzoge Georg und Barnim auf ihrer Huldigungsreise den vertriebenen Smiterlow zurückführten, das Kirchenregiment bestätigten, mich aber in die Verbannung schickten. Seitdem lebte ich unstät, theils in Kopenhagen, theils in Hamburg. Was ferner mit mir geschehen wird, mag Gott wissen.

Vorläufig bleibt Ihr mein Gast! sagte Wullenweber. Wie die Volkssache bei uns in Lübeck zu dem Siege gelangte, den wir heute feiern, werd' ich Euch in wenig Worten erzählen können.

Später als in irgend einer Stadt des nördlichen Deutschlands gelang es der Kirchenverbesserung in Lübeck Wurzel zu fassen; als dies aber geschehen, wuchs sie auch freudig und kräftig fort, allen Bemühungen, ihr Wachsthum zu unterdrücken, zum Trotz. Der aristokratische Rath, der mit dem Domkapitel, den Junkern und reichen Kaufleuten Eine Partei bildete, hatte es sich zur Aufgabe gestellt, mit unnachsichtigem Eifer das fromme Verlangen nach dem reinern Worte zurückzudrängen und damit zugleich der wohlerkannten volksthümlichen Richtung der kirchlichen Neuerer ein Gegengewicht zu bieten. Die lutherischen Prädikanten, die Zugang in der Stadt gefunden, wurden noch im Jahre 1528 vertrieben und Strafen über Familien ausgesprochen, in denen nur das Gesinde einen deutschen Psalmen gesungen; Luthers Postille ward auf öffentlichem Markt verbrannt. Alles

Bitten und Murren der Zünfte, die vorzugsweise der neuen Lehre anhingen, war vergeblich, und es ist ungewiß, auf welchem Wege der unterdrückte Volksgeist sich sein Recht verschafft haben würde, hätte sich der Rath nicht genöthigt gesehen, außerordentliche Beihülfe der Bürgerschaft für das durch eine Reihe von Kriegen erschöpfte Staatsgut in Anspruch zu nehmen. Diesem Nothstande des Raths verdanken wir die ersten Siege; denn wenn auch ein Statut Lübecks vom Jahre 1340 urkundlich bezeugte: in Angelegenheiten der höchsten Bedeutung müssen Bürgermeister und Rath die beifällige Erklärung der Handwerksgilden und der ganzen Gemeine einholen, so hatte man diese Bestimmung doch fast immer zu umgehen gewußt, und mehre Versuche der Zünfte, sich gegen die Anmaßungen der Konstavler und ihres Anhangs Recht zu verschaffen, waren stets meist blutig zurückgewiesen worden. Nun aber bedurfte man der Gemeine und mußte gestatten, daß diese einen Ausschuß aus ihrer Mitte wählte, dem sie insgeheim die Weisung ertheilte, sich auf keine Geldverwilligung einzulassen, bevor nicht der Rath die Einführung der evangelischen Lehre zugestehe. Zugleich forderte der Ausschuß die Aufsicht über den gesammten Staatshaushalt und setzte es durch, daß ihm die Schuldregister überliefert wurden. Ich will's Euch gestehen, daß ich es war, der den Gedanken zuerst faßte, die Schwäche unsrer Feinde als Waffe für unsre Sache zu benutzen, und daß ich diesem

Umstande den Haß verdanke, mit dem mich die gebietenden Herren des Raths beehren. Genug, die öffentliche Stimme erhob sich nachdrücklich im Sinne des Ausschusses, und jemehr Herr Johann Rode, Pfarrherr zu Sankt Marien, der die wahnsinnige Behauptung wagte, Christus habe nur die Altväter erlöst, von Spätergebornen müsse das Heil ihm abverdient werden, je mehr, sage ich, Herr Johann Rode seinen Geifer gegen das Evangelium spie, um so freudiger wuchs dieses empor, und als man einst in einer großen Versammlung von Bürgern diejenigen bei Seite treten hieß, welche katholisch bleiben wollten, that dies nur ein Einziger. Dennoch hielt uns der Rath unter mancherlei Bedenken hin, und erst, als beharrlich jede neue Abgabe verweigert wurde, als am 10. December unruhige Bürgerhaufen den Markt und die Säle des Rathhauses füllten, und als ein Volksaufruhr zu befürchten stand, gestatteten die eingeschüchterten Rathsherren die Zurückberufung zweier vertriebener Prediger, Wilms und Wallhof, die am 7. Januar 1530 in ihre Aemter eingesetzt wurden und acht Tage später unter gewaltigem Zulauf des Volks ihre erste Predigt in Luthers Geiste hielten. Vergeblich drohte Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, jener heftigste Feind der lutherischen Lehre, er werde sich des von seinen Vorfahren begabten Hochstifts annehmen; die Drohung steigerte nur unsern Muth und es gelang uns, am 7. April 1530 einen Rathsbefehl an den römischen Klerus

zu erwirken, sich bis auf Weiteres des Predigtstuhls gänzlich zu enthalten, worauf am zweiten Ostertage das Abendmahl zu St. Aegidien in beiderlei Gestalt ausgetheilt und die neue Steuer übernommen ward. Bald darauf, am 10. Juni, mußte der Rath auch den Ausschuß der Vierundsechszig als mit seinem Wissen und Willen rechtmäßig aus der ganzen Bürgerschaft gewählt erklären und versprechen, die Annahme der Prediger als sein Werk zu vertreten. Dennoch verzweifelte Brömsen nicht, uns den Sieg noch mit einem Schlage zu entreißen. In diese Zeit fiel ein Fest, das in Lübeck seit 1416 alljährlich gefeiert und in einer feierlichen Prozession nach katholischem Ritus begangen wurde. Langsam und feierlich bewegte sich der Zug, gerade um die Stunde, wo in allen Kirchen lutherische Predigt war, vom Dom zunächst in die Petrikirche, ward aber daselbst von der Gemeinde mit solchem Lärm empfangen, daß er unmuthig wieder abziehen mußte. Nicht anders erging es in der Marienkirche und als in der Jakobikirche der Prozession der tausendstimmige Gesang: Ach Gott vom Himmel sieh darein! entgegenscholl, war kaum noch Ordnung in den Rückzug zu bringen. Brömsen, erbittert über diesen Schimpf, sann auf Rache. Einer seiner eifrigsten Anhänger, der Voigt von Möllen, Johann Krevet, hatte sich großen Anhang unter den Bürgern und Bauern verschafft und dem Bürgermeister eine Schaar von vierhundert Reitern angeboten. Als Verständigungs-

zeichen zwischen beiden Verbündeten diente eine Leuchte, die nächtlich an dem Marienkirchthurm ausgesteckt wurde. Das Blutzeichen ward jedoch von den Bürgern bald entdeckt und Brömsen mußte vorsichtiger zu Werke gehen. Als das Volk am Morgen des 29. Juni über den Markt zur Kirche zog, sah es zu seinem Erstaunen über der Schandglocke einen langen Streifen rothen Tuches herabhängen. Einige Bürger standen still, der neugierige Haufe wuchs von Minute zu Minute und plötzlich verbreitete sich das Gerücht, das Zeichen deute auf nichts Geringeres, als auf den blutigen Untergang aller Lutherischgesinnten. Dieser an sich geringfügige Umstand, dessen Ursache uns noch heute ein Räthsel ist, entschied unsern Sieg. Geängstigt, befahl der Rath die Abschaffung des gesammten katholischen Kultus, die Domkirche ausgenommen, und das Einziehen alles Kirchensilbers und der Altarkleinodien zur Verwendung der Stadt. Zwar gebot der eben in Augsburg weilende Kaiser durch ein Pönalmandat den Vierundsechszig auf das Ernstlichste, „ihres Thuns abzustehen," und wies den Rath, falls das nicht geschehe, auf die Hülfe der benachbarten katholischen Fürsten. Die Bewegung erhob sich aber nun mit doppeltem Ungestüm und wuchs so gewaltig an, daß der Rath sich gedrungen sah, die Vierundsechszig selbst um Beibehaltung ihrer Funktionen zu ersuchen, ja ihre Verstärkung durch einen neuen Zusatz von hundert Bürgern gutzuheißen. Wir griffen nun das Werk wohl

an. Mit Hülfe des gelehrten Johann Bugenhagen, den wir nach Lübeck berufen, erhob sich die neue Kirche aus den Trümmern der alten. Die Klöster verwandelten sich in Schulen und Krankenhäuser, die Klosterjungfrauen zu Sankt Johannis wurden zum Unterricht der Jugend verpflichtet. Nur die Prälaten des Domkapitels fristen noch ihr ruhmloses Daseyn im lebenslangen Nießbrauch ihrer Pfründe. Mit dem Evangelium war aber auch unser bürgerliches Recht zum Siege gelangt. Der Rath ist dem Ausschusse Rechenschaft schuldig, darf ohne seine Einwilligung kein Bündniß machen und muß ihm auch in militärischen Angelegenheiten Mitaufsicht führen lassen, mit Einem Worte: seine Gewalt ist gebrochen. Ihr mögt daraus ermessen, ob die Versöhnung, die wir am achtzehnten des Hornung durch feierliches Handgelöbniß begingen und die wir heute durch ein kirchliches Dankfest feierten, eine aufrichtige, ob der Friede ein dauerhafter sei. Die Gemeine wird ihrerseits diesen Frieden nicht brechen; sollte sie aber wider ihren Willen aufs Neue zum Kampfe getrieben werden, dann wird voraussichtlich das Alte völlig unterliegen, und dann wird auch die Vaterstadt Euch wieder ihre Thore öffnen.

Ich will gern Eurer Sehergabe vertrauen! erwiederte Möller. So bescheiden Ihr auch über Eure persönliche Theilnahme an den Kämpfen Eurer Vaterstadt hinweggeht, so weiß ich doch, daß die Bewegung in Euch

besonders ihren Mittelpunkt fand. Und doch steht Ihr erst am Anfang Eurer Laufbahn.

Ich habe noch nichts vermocht, als Saatkörner auszustreuen für eine bessere Zukunft, versetzte Wullenweber. Wohl sind diese herrlich aufgegangen; aber der tüchtige Boden, auf den sie fielen, that bisher mehr, als die Kunst des Gärtners. Es lebt ein kräftiger Volksgeist in unsern Nordländern, der nur einer weisen Leitung bedarf, um die großen Tage der Hansa wieder heraufzubeschwören.

Nun aber lasset uns auch des Leibes pflegen, fuhr er fort. Der Leib bedarf der Speise, damit der Geist kräftig bleibe. Ihr findet an unserem Tisch schlichte Hausmannskost und freundliche Gesichter. Laßt es Euch wohl sein unter uns!

Der Tisch war bereits gedeckt im dunkelgetäfelten Familienzimmer. Die Mutter ging ab und zu, rüstig ordnend und schaffend, nach fleißiger Hausfrauen Weise. Wullenweber wies seinem Gast den Ehrenplatz an, zu seiner Rechten nahm er selbst, zu seiner Linken die Matrone Platz; zwei Gedecke am Ende des Tisches waren noch unbesetzt. Das eine nahm ein neuer Ankömmling ein, den Wullenweber seinem Gaste als Herrn Oldendorp, der Rechte Doktor, und einen lieben Hausfreund vorstellte. Oldendorp, jünger als Wullenweber, bewegte sich gewandt und zwanglos. Sein Gesicht war nicht schön; aber sein kluges Auge verlieh seinen Zügen Leben

und Anmuth. Jetzt öffnete sich die Thür und ein Mädchen erschien auf der Schwelle, auf silberner Tafel einen Weinkrug mit mehren Krystallpokalen tragend, in denen wie flüssiges Gold edler Rebensaft perlte.

Es ist ritterliche Sitte, sagte Wullenweber scherzend, daß die Frauen den Willkommen kredenzen. Es ist eine schöne Sitte, die auch dem Bürger wohl ansteht. Hedwig, bring' es unsrem werthen Gaste zu.

Die Angeredete nahm erröthend einen Becher, führte ihn mit einem unbefangenen „Auf Euer Wohl" an die Lippen und reichte ihn dann dem Gaste, der ihn lebhaft ergriff und begeistert rief: Auf Euer Wohl, holde Jungfrau, und auf das Wohl dieses edlen Hauses!

Ich dank' Euch im Namen dieses Hauses, antwortete Wullenweber, den geleerten Becher von Neuem füllend. Hedwig mag selbst ihre Schuld lösen.

Ein anmuthiges Verneigen war der Dank des Mädchens.

Nun aber die andern Gottesgaben, Hedwig! fuhr Wullenweber fort.

Flink wie ein Reh eilte diese davon. Möller war überrascht von der unvermutheten Erscheinung. Er hatte sich unter Wullenweber's Schwester eine gealterte Jungfrau gedacht und fand nun ein Mädchen in voller Jugendblüthe, mindestens zwanzig Jahre jünger als der Bruder, dessen hohe Gestalt und klares offenes Auge auf sie übergegangen waren. Zu seinem Leidwesen konnte

sie ihren Platz, dem Doktor Oldendorp gegenüber, niemals lange behaupten, da ihr die Besorgung des Tisches oblag, der übrigens durchaus nicht so frugal bestellt war, als Wullenweber vorausgesagt. Es war ja ein Festtag und man war darum, ohne auf einen Gast vorbereitet zu seyn, auch in der Küche von dem Alltäglichen abgewichen. Der Wein zumal war ein rechter Festwein. Wullenweber schien auch stolz auf diesen Wein zu seyn. Er nöthigte wiederholt zum Trinken und fügte hinzu: Dieser Wein ist wohl werth, daß wir ihn zu Ehren dessen trinken, was uns lieb ist. Die Sonne des Rheins hat ihn gekocht, die Schiffe der Hansa haben ihn zu uns gebracht. Der edelste Johannisberger!

Würdig einer fürstlichen Tafel, meinte Möller.

Bah! lachte Wullenweber. Wenn der gelehrte Aeneas Sylvius, der nachher als Pius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, von Nürnberg sagt, die stolzen Könige von Schottland würden sich glücklich schätzen, wenn sie so viel hätten, als ein einfacher Bürger von Nürnberg, so dürfen wir Lübecker es doch mindestens mit manchem Fürsten aufnehmen, dessen glänzender Hofhalt nichts ist, als hohler Prunk. Wir haben manchem gekrönten Herrn unsere Truhen geöffnet, und wenn wir auch nicht in Gold und Seide einherstolziren, wie die nürnberger Herren, oder wie die Junker zu Kopenhagen und Stockholm, so ruht unser Wohlstand auf um so festeren Stützen. Ich bin nicht reich, ich habe keine Schiffe auf

dem Meere schwimmen, wie unsere hochmögenden Herren, aber einen Trunk gibt mein Keller her, dessen sich kein König zu schämen hat, und meiner Hedwig Feierschmuck könnte einer Prinzessin wohl gefallen. Mein Schwesterlein ist aber auch besser, als alle Prinzessinnen der Welt.

Hedwig erröthete über des Bruders überschwengliches Lob. Ich würde eitel werden, wenn ich nicht wüßte, daß mein Bruder nur scherzt, sagte sie.

Weil Hedwig nicht eitel ist, nimmt sie die Wahrheit für Scherz, entgegnete Wullenweber. Doch es ist besser so, als wenn sie den Scherz für Wahrheit nähme.

Möller, dem es wunderbar anheimelte in dieser einfachen und doch so ansprechenden Umgebung, erzählte von seinen Irrfahrten; er gab seine Beobachtungen zum Besten, die er über den Geist der Zeit, die Stimmung des Volks in dieser und jener Stadt gemacht. Die Matrone schaltete manche treffende Bemerkung ein. Doktor Oldendorp war ziemlich schweigsam und schien den aufmerksamen Beobachter zu spielen, während seine Blicke oft lang und selbstvergessen auf Hedwig ruhten. Wullenweber selbst sprach von seinen Reisen, die er als junger Kaufmann nach allen Himmelsgegenden unternommen. Als zwölfjähriger Knabe, erzählte er, kam ich nach Bergen, um in der Faktorei auf der dortigen deutschen Brücke meine kaufmännische Laufbahn zu beginnen. Ich hatte viel Wunderbares, viel Anziehendes, aber auch viel Haarsträubendes von dem Leben der Unsern in Bergen gehört

und trat nun mit eben so viel Erwartung als Furcht in das bunte Getümmel. Vor Allem waren es die berüchtigten dreizehn Spiele, denen jeder Lehrling sich unweigerlich zu unterwerfen hat, um vom Stubenjungen durch die Würde eines Bootsjungen bis zum Gesellen und Meister oder Hauswirth aufzusteigen, die mich mit Grauen erfüllten. Ich weiß, unterbrach er sich hier, daß ich Euch wohlbekannte Dinge erzähle, aber die Erinnerung an meine Jugend ließ mich dies vergessen. Wahrlich, die Rauch-, Wasser- und Staupenspiele können sich an Grausamkeit und Barbarei mit den sinnreichsten Erfindungen der heiligen Inquisition messen!

Ich kenne sie aus eigner Erfahrung nicht, bemerkte Möller.

Der unglückliche Lehrling, erzählte Wullenweber weiter, als Hedwig eben das Zimmer verlassen hatte, wird nackt an ein Seil gebunden, dreimal in Seewasser unter dem Kiel eines Schiffes durchgezogen und dann von vier fratzenhaft aufgeputzten Männern gepeitscht. Dies nennen sie das Wasserspiel. Schlimmer ist noch das Rauchspiel. Der Arme wird nackt in einen Schornstein gehangen und unter ihm ein Feuer von Haaren, Gräten und andern stinkenden Stoffen angezündet. Hat er nun eine halbe Stunde lang diesen Höllenbrodem eingeathmet, so wird er herabgelassen und abermals mit Ruthen gepeitscht. Wahrhaft scheußlich und alle Sitte verhöhnend ist das letzte, das Staupenspiel. In Gegen-

wart der angesehensten Männer löblicher Kaufmannschaft und dazu besonders eingeladener Frauen und Jungfrauen werden die Novizen entkleidet, müssen in diesem Zustande mit vermummten Männern tanzen und fallen dann in die Hände von vier Mönchsmasken, die mit scharfen Ruthen die nackten Rücken peitschen, bis das Blut zur Erde träufelt. Pauken und Trompeten übertönen das Jammern der Gemißhandelten, deren Schmerzen der ehrbaren Gesellschaft zur Kurzweil dienen. Nur wer acht Jahre diese Martern ausgehalten, für die er sich freilich durch Völlerei und Ausschweifung reichlich entschädigen darf, kann Anspruch darauf machen, ein gebildeter Kaufmann zu heißen.

Sollte jene harte Schule nicht jene zähen und festen Charaktere gebildet haben, denen die Hansa ihren Ruhm verdankt? wandte Möller ein.

Sie konnte das Sinken des Bundes nicht hindern, antwortete Wullenweber. Ich meines Theils trug aus Bergen nichts davon, als die tiefste Beschämung über meine beleidigte Menschenwürde und die bitterste Reue über Manches, zu dem mich das Beispiel meiner Genossen fortgerissen. Nachdenken und scharfe Beobachtung der Verhältnisse erwarben mir später das, was Ihr vielleicht an mir zu loben habt.

Ihr wart dann zu London? fragte Möller.

Nach einem verhängnißvollen Jahre, erzählte Wullenweber mit einem Seufzer weiter, das ich in der Vater-

stadt zugebracht, ging ich nach Brügge, wo die Hansa noch ein Komptoir besaß, obwohl die niederländischen Städte sich längst von dem Bunde getrennt hatten und sich neue Handelswege nach dem neuentdeckten Welttheil gesucht hatten. So gedrückt unsre Stellung unter den uns feindlichen Flandrern war, so lernte ich doch dort viel und mit gereiften Erfahrungen kam ich nach Antwerpen in das neu errichtete hansische Komptoir. Hier that sich mir eine nie gesehene reiche Welt auf. Auf einem niederländischen Kauffahrer machte ich eine Reise nach Indien, jenem wunderbaren Fabellande, dessen Mährchen noch aus meiner Kindheit in mein Mannesalter herüberklangen. Dorthin waren die Schiffe der Hansa noch nicht gekommen, und ich begriff die ungeheure Kluft, die sich zwischen den westlichen und östlichen Gliedern des Bundes aufgethan. Zurückgekehrt, ging ich nach London, wo in der Gildhalle der Deutschen, dem sogenannten Stahlhof, sich noch ein reges hansisches Leben, aufrecht erhalten durch große Privilegien, tummelte, aber auch so sehr in sardanapalischen Genüssen schwelgte, daß die ernsten Briten großes Aergerniß an dem lockeren Gebahren der deutschen Kaufleute nahmen. Ich lernte dort, daß dem Bunde noch ein weites Feld der großartigsten Thätigkeit offen läge, wenn nicht innere Schwäche an seinem Lebensmarke fräße. Es bedürfte nur eines Mannes von Einsicht und eiserner Willenskraft,

und der Bund, vor dem Kaiser und Könige zitterten, könnte sich zu neuer Herrlichkeit erheben.

Und warum wollt Ihr nicht selbst dieser Messias seyn? fragte Möller.

Vielleicht fühle ich mich nicht dazu berufen, entgegnete Wullenweber; und wenn auch, so vergeßt Ihr, daß ich nicht zu denen zähle, die sich des ererbten Besitzes der Gewalt erfreuen.

Daß das alte Vorrecht stürze, ist ja das nächste Ziel unsres Strebens! bemerkte der Stralsunder.

Unsrer frommen Wünsche! lächelte Wullenweber. Das Werk ist schwer, das Ziel weit; denn ich fürchte, die uns Freunde seyn sollten, schlagen sich zu unsren Feinden. Die strengen Schüler Luthers glauben nicht, daß nur auf dem Boden bürgerlicher Freiheit die religiöse Freiheit kräftig gedeihen kann. Wozu die herrendienerische Lehre, daß der Unterdrückte kein Recht habe gegen seinen Unterdrücker, wenn nicht die Absicht zu Grunde liegt, die Volksreligion zu einer Fürstenreligion, zu einem Hebel der Gewalt zu machen? Es sind dies Gedanken, die in mir aufsteigen, wenn ich die starren Lutherjünger höre, und die freilich wieder verschwinden, wenn Männer, wie der edle, milde Bugenhagen das Evangelium predigen. Er würde nicht das Kreuzige! über die Armen gerufen haben, die in ihrer tiefsten Noth zu den Waffen griffen, weil sie meinten, das Evangelium habe auch ihnen Freiheit verheißen!

So hättet Ihr zu bereuen, daß Ihr dem Evangelium Vorschub gethan? fragte Möller.

Nein! versetzte Wullenweber. Die Sache ist gut, so viel auch die Pfaffen daran verderben mögen. Und ein Feind mehr macht wohl den Kampf heißer, aber den Muth nicht geringer. Darum sey unser Wahlspruch: Mit dem Evangelium zur Freiheit!

Unser Freund hat Recht, sagte Oldendorp. Es wird noch manchen Kampf kosten, ehe wir das Ziel erreichen. Das ist ein schlechter Pakt, wo nicht beide Theile aufrichtigen Herzens sich die Hand reichen. Der Rath ist gezwungen worden, die Gerechtsame der Bürger anzuerkennen, wir haben die Römischen von den Kanzeln getrieben und aus ihren Lotterbetten, den Klöstern und Stiftern, und ihre Lustgärten in Weideland verwandelt. Wer wäre so thörigt, zu glauben, daß sie den Groll darüber begraben und abgethan, wenn's auch die Worte der Urkunde tausendmal sagen?

Ei, so mögen sie sich im ohnmächtigen Grimm verzehren, lachte Wullenweber. Wenn wir nur selbst einig sind, wenn nur das Volk zu uns hält, wie es bisher gethan, so mögen die Maulwürfe immerhin graben. Wir wollen mit Luther sprechen: Eine feste Burg ist unser Gott! —

# 4.

Schon die nächsten Wochen schienen zu beweisen, daß Oldendorps Befürchtungen nur zu wohl begründet waren. Zwar ward die Eintracht zwischen den beiden Körperschaften des Staats, dem Rath und den Ausschüssen, äußerlich nicht gestört, aber eine gewisse innere Spannung konnte auch dem weniger aufmerksamen Beobachter nicht entgehen. Die Ausschüsse übten die ihnen durch Vertrag eingeräumten Befugnisse in vollem Umfange aus, ohne den Rath in seinen Würden weiter zu kränken. Dieser machte auch keinen Versuch, jene Befugnisse einzuschränken, er schien sich willig und resignirt in die Lage der Dinge zu fügen; aber eben diese Fügsamkeit hatte etwas Unheimliches. In der That tauchte bald ein dunkles Gerücht auf, daß einzelne Mitglieder der Junker- und Rathspartei mit den vertriebenen katholischen Geistlichen, sowie mit benachbarten katholischen Höfen einen lebhaften Briefwechsel unterhielten; aber die Führer des Volks, die mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit die Schritte der Gegner bewachten, mochten es ihrer Sache für förderlicher halten,

eine offene Feindseligkeit der Aristokraten zu erwarten, als durch unzeitiges Lärmmachen einen zweifelhaften Erfolg herbeizuführen.

In Wullenwebers Hause war die vorige Stille zurückgekehrt. Roloff Möller hatte, nachdem er einige Tage die Gastfreundschaft seines Gesinnungsverwandten genossen, dem Trieb nicht widerstehen können, die Vaterstadt auf heimlichem Wege zu besuchen, und war, aller Warnungen Wullenwebers ungeachtet, seinem unwiderstehlichem Drange gefolgt. Briefe, die bald darauf von ihm eintrafen, meldeten denn auch, daß er zwar noch bei seinen Verwandten im Verborgenen lebe, aber die Hoffnung habe, durch deren nachdrückliche Verwendung die Erlaubniß zur offenen Rückkehr zu erhalten. Durch die Vorgänge in der mächtigen Bundesstadt gewitzigt, halte das Regiment Smiterlows mit der Gemeine guten Frieden und werde schon aus diesem Grunde bereitwillig die Hand zur Versöhnung bieten. Sei er aber erst wieder in seine Bürgerrechte eingetreten, dann werde er auch Mittel und Wege finden, für die gemeinsame Sache nach alter Gewohnheit rüstig zu wirken.

So kam die Zeit des Osterfestes heran, auf das die Stadt sich friedlich und nichts Arges ahnend vorbereitete.

In der Nacht, die dem Vorabend voranging, regte sich in dem Hause des Bürgermeisters Brömsen eine seltsame Geschäftigkeit, die auf eine vorhabende Reise hindeutete. Koffer und Mantelsäcke wurden gepackt, im

Hofe scharrten gesattelte Pferde ungeduldig den Boden. Brömsen selbst, in Reisekleidern, ging ungeduldig dazwischen auf und ab, Befehle ertheilend, zur Eile mahnend und die ganze unruhige Hast eines Mannes zur Schau tragend, der sich auf unsicheren Wegen und im Bereiche einer drohenden Gefahr weiß. Vergeblich suchte Johann Krevet die Ungeduld des Freundes zu beschwichtigen, indem er ihm vorstellte, daß Verrath nicht zu fürchten und die Zeit bis zum Morgen noch mehr als lang genug sei, um das Weichbild der Stadt hinter sich haben zu können.

Aber jede Minute, die ich innerhalb der Mauern dieser meuterischen Stadt verweile, dünkt mir eine Ewigkeit! versetzte Brömsen. Es ist, als ob mir Berge die Brust belasteten, als ob ich meine Ehre nicht wiederfinden könne, so lang ich die Luft athme, die mir bisher Lebensnahrung gewesen.

Ihr habt diesen Schritt beschlossen, sagte Krevet, und ich darf nicht zweifeln, daß Ihr reiflich die Folgen erwogen habt, die daraus entspringen können.

Sie kommen über das Haupt derer, die mich dazu gezwungen! rief Brömsen heftig. Mein Nacken ist zu alt, um sich zu beugen unter das Joch, das Wullenweber und sein Anhang ihm aufzulegen gelüsten möchte. Ich hätte vielleicht früher thun sollen, was ich thue; aber besser spät, als niemals, und noch ists nicht zu spät.

Ist es aber gut, daß die besten Männer gehen? fuhr

Krevet fort. Wer soll das Schiff lenken, wenn die Steuerleute es verlassen?

Die rechten Steuerleute sind verdrängt und Unberufene haben das Ruder ergriffen, entgegnete Brömsen. So mag eine Weile das Schiff im Sturme schaukeln, bis die meuterische Mannschaft zur Einsicht ihrer Thorheit kommt und die Eindringlinge verzagen. Es ist ein gutes Schiff und hält manchen Stoß. Es wird nicht sinken, wenn auch Wind und Wellen seine Flanken peitschen.

Eben trat ein Diener zu Brömsen und meldete, Herr Plönnies sitze zu Pferde und halte am Klingberge.

Endlich, endlich! rief Brömsen. So schüttl' ich denn den Staub von meinen Füßen! Lebt wohl! fuhr er, Krevet die Hand reichend, fort. Wenn Vernunft und Recht in Lübeck wiederkehren, werd' auch ich auf meinem Posten sein.

Mit fast noch jugendlicher Gewandtheit schwang er sich auf sein Pferd. Nach wenig Minuten bewegte sich ein kleiner Zug Reiter vom Klingsberg durch die Mühlenstraße nach dem Mühlenthore, durch welches er nach kurzem Aufenthalt verschwand. Krevet sah ihm nachdenklich nach und murmelte: Da gehen sie hin, wie die Katzen vom Taubenschlag. Wird ein sauberes Osterfest werden, wenn die Demagogen ihr Handwerk verstehn!

Vorsichtig in seinen Mantel gehüllt, schlich er nach Hause und erwartete mit von Schadenfreude gemischter

Besorgniß den Morgen, der das Geheimniß der Flucht der beiden Bürgermeister verrathen mußte. Der Tag dämmerte kaum, als Krevet von seinem Diener geweckt wurde, der ihm mit besorgter Miene berichtete, wie in der Stadt sonderbare Dinge sich zutragen müßten; die Leute liefen auf den Straßen zusammen; es sei ein heimliches Gemunkel, aus dem er jedoch noch nicht habe klug werden können.

Krevet sprang hastig vom Lager, schob den Vorhang des Fensters zurück und sah auf die Straße, die in der That ungewöhnlich belebt war. Der Tag beginnt ganz lustig! murmelte er vor sich hin, indem er sich ankleidete.

Wie ein Lauffeuer, von Mund zu Munde, verbreitete sich die Kunde von der Flucht der Bürgermeister. Anfangs war sie wie ein dunkles Gerücht aufgetaucht, dessen Ursprung Niemand kannte; bald aber hatte dasselbe bestimmtere Form gewonnen; man hatte die Aussage des Thorwarts, der auf bürgermeisterlichen Befehl das Thor hatte öffnen müssen; die Volksgruppen, die sich vor Brömsens und Plönnies' Wohnungen versammelt, hatten dieselben verschlossen gefunden; Einzelne wollten sogar den Flüchtlingen in der Nacht begegnet seyn.

Wie das Meer bei beginnendem Sturme nur dumpf in seinen Tiefen grollt, bis die Wellen der Oberfläche allmälig ergriffen werden und endlich wild und schäumend gen Himmel spritzen, so entstand erst ein Murmeln

unter den Menschenhaufen, mit denen die Straßen sich füllten, das aber lauter und lauter ward und endlich in grimmigen Verwünschungeu zum Ausbruch kam. Der Friede ist gebrochen, wir sind verrathen! rief es hier. Sie sind zum Mecklenburger entwichen, um die kaiserliche Hülfe zu holen! hieß es dort. Der Rath ist im Einverständniß! Sie sind allzumal Verräther!

Zu Wullenweber, zu Wullenweber! Herr Jürgen muß helfen! Dieser Ruf fand mächtigen Anklang. Der Menschenstrom, verstärkt durch müßiges Hafenvolk, Matrosen und Lastträger, wälzte sich nach Wullenwebers Hause.

Dieser war bereits von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt. Einer seiner Kundschafter hatte ihn vor Tagesanbruch geweckt und ihm die wichtige Neuigkeit mitgetheilt und schon längst gingen die Volksführer bei ihm auf und zu, um die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Doktor Oldendorp drang auf die sofortige Verhaftung der Rathsmitglieder, Andere empfahlen, die Bürgerschaft unter die Waffen zu rufen, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Noch Andere meinten, man müsse die Flüchtlinge verfolgen. Wullenweber war mit keinem dieser Vorschläge völlig einverstanden. Man müsse, meinte er, so viel als möglich unnütze Aufregung vermeiden; es sei nöthig, daß die Ausschüsse zusammenberufen würden, um nach Form Rechtens zu berathen, was in dieser wichtigen Sache zu thun sey. Ohne die

Genehmigung der Gemeine trage er Bedenken, so große Verantwortlichkeit auf sich zu laden.

Und bis dahin haben die Verräther die Stadt im Rücken! rief Oldendorp dagegen. Was geschehen soll, muß schleunigst geschehen. Wir Alle nehmen an der Verantwortlichkeit Theil. Ist es nicht so? wandte er sich an die Anwesenden.

Wir glauben einen kräftigen Schritt bei der Gemeine verantworten zu können, antwortete Gottschalk Lunte. Die Stadt ist in Gefahr, die Gemeine kann nicht ohne Regiment bestehen und wir dürfen der aufgebrachten Menge nicht überlassen, was unseres Amts ist.

Das wilde Rufen des Volks auf der Straße gab diesem letzteren Argumente Nachdruck. Nieder mit den Verräthern! hieß es. Herr Jürgen, helft uns! Rettet die Stadt vor den Kaiserlichen.

Wohlan denn, ich nehme die Sache auf meinen Kopf! sagte Wullenweber nach kurzem Besinnen. Du, Oldendorp, sorgst dafür, daß alle Thore alsbald geschlossen werden, so daß ohne meine besondere Erlaubniß Niemand die Stadt verlasse. Ihr, Ludwig Taschenmacher, und Ihr, Burkhard Wrede, lasset die Gewerke in ihren Amtsstuben sich versammeln, und Ihr, Herr Gottschalk Lunte, lasset den Rath auf das Rathhaus berufen.

Während die Genannten sich entfernten, um die empfangenen Aufträge auszuführen, verließ auch Wullenweber das Haus, um die aufgeregte Menge zu beruhigen.

Er ward sofort umringt und mit Fragen und Bitten um Rath und Hülfe bestürmt. Wullenweber versprach, Leib und Leben einzusetzen, um der Gemeine Bestes zu wahren. Man möge nur unbesorgt dem Laufe der Dinge entgegensehen und auf den guten Willen der gesetzlichen Vertreter der Volksrechte vertrauen, die auch diese böse Sache zu gutem Ende führen würden.

Wir haben alles Vertrauen zu Euch und Eurer Klugheit, rief Einer aus dem Haufen, aber wir werden auf den Beinen seyn, bis die Verräther ihren Lohn gefunden haben!

Die Verräther werden ihrer Strafe nicht entgehen! versicherte Wullenweber. Aber sie sollen gerichtet werden nach Gesetz und Recht. Greift nicht in das Recht der Ausschüsse, wenn Ihr wollt, daß sie nach Pflicht und Gewissen handeln sollen.

Es wäre uns lieber, wir hättens mit Euch allein zu thun! rief es. Viele Köche verderben den Brei! Ihr seid unser Freund, unser Vater! Auf Euch wollen wir bauen!

Euer Vertrauen soll Euch nicht täuschen! entgegnete der Volksmann. Schon sind die nöthigen Schritte gethan, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Harret ruhig des Erfolgs! Seid wachsam, aber haltet Eure gerechte Sache rein von jeder Gewaltthat. Thut es mir zu Liebe, thut es zur Ehre dieser Stadt!

Hoch Jürgen Wullenweber! riefen Hunderte von Stimmen.

Nur mühsam bahnte er sich den Weg zum Rathhause. Ueberall begegnete er aufgeregten Volksgruppen, denen er Rede stehen, denen er die Ruhe und Ordnung ans Herz legen mußte. Das Rathhaus war von einem tobenden Haufen gleichsam belagert, der den geliebten Tribunen mit einem Jubelruf, in den sich ein drohendes „Tod den Verräthern!" mischte, begrüßte. Wullenweber setzte sogleich die anwesenden Rathsdiener in Bewegung, die Ausschüsse sofort zu berufen. Bewaffnete Bürgerpatrouillen durchzogen auf seinen Befehl die Straßen, um Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Eigenthum zu verhüten. Diese Vorsichtsmaßregel bewies sich als äußerst zweckmäßig; denn die Volksaufregung steigerte sich von Minute zu Minute, je abenteuerlicher die Gerüchte waren, die aus unbekannten Quellen von Mund zu Munde liefen und auf diesem Wege wie Lawinen wuchsen. Auch der Stadthauptmann Friedrich von dem Werder sollte die Stadt verlassen haben, um die feindlichen Executionstruppen, die nur auf den Befehl zum Marsch warteten, in die Stadt zu geleiten. Bürgermeister und Rath hätten schon lange in geheimen Unterhandlungen gestanden und es seyen genaue Verabredungen getroffen worden, die Stadt zu verderben. In den Häusern der Junker seyen Bewaffnete versteckt, die hervorbrechen würden, wenn der äußere Feind sich vor den Thoren sehen

lasse, und es sey auf nichts weniger, als auf die Ermordung der Volkshäupter und auf die Niedermetzelung Aller abgesehen, die mit den Waffen in der Hand dem Verrath entgegentreten würden. Man wolle Lübeck wieder katholisch machen und die vertriebenen Mönche und Kaplane seyen schon in Bereitschaft, in die verlassenen Klöster und Kirchen zurückzukehren.

Die Mitglieder der Ausschüsse fanden sich nach und nach auf dem Rathhause ein, zum größten Theil in der aufgeregtesten Stimmung, die sie aus ihren Amtsstuben, wo heftige Debatten und starkes rostocker Bier zusammengewirkt hatten, die Gemüther zu erhitzen, mitgebracht und die sie nur zu geneigt machte, den ausschweifendsten Beschlüssen ihre Zustimmung zu geben, wäre dieselbe verlangt worden. In Erwägung dieser Stimmung hielt es Wullenweber nicht für geràthen, die Tribunengewalt, die er sich im Augenblicke der Noth angemaßt, in die Hände dieser vielköpfigen, von Leidenschaft und Parteihaß durchglühten Versammlung zu legen; aber er hielt es für nothwendig, seine Autorität durch sie bestätigen zu lassen. Einfach und klar erzählte er mit wenigen Worten den Allen wohlbekannten Sachverhalt. Die Gefahr für die Stadt, fuhr er fort, sey dadurch so dringend geworden, daß er den Aufforderungen und dem Rathe wohlgesinnter Männer nachgegeben habe, diejenigen Maßregeln anzuordnen, die ihm als zunächst nothwendig erschienen seyen. Er machte dann diese Maßregeln namhaft

und legte der Versammlung die Frage vor, ob sie mit seinen Anordnungen einverstanden sey.

Ein beifälliges Gemurmel erhob sich; doch sah man auch einige unzufriedene Gesichter und einzelne hingeworfene Aeußerungen beklagten sich über Verletzung der Befugnisse der Gemeine, über angemaßte Gewalt und Mißbrauch der Volksgunst. Dergleichen Aeußerungen wagten sich aber nur sehr schüchtern zu Tage und wurden zum Schweigen gebracht durch die Stimme des Doktors Oldendorp, welcher erklärte, daß Diejenigen, die Wullenweber mit Mühe vermocht, sich dieser Sache zu unterziehen, Mitglieder dieser würdigen Versammlung und bereit seyen, die ganze Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Gottschalk Lunte bestätigte dies und fügte hinzu, er sey überzeugt, daß die Gemeine der patriotischen Willfährigkeit Wullenwebers Dank wissen werde, worauf er hiermit antrage. Fast die ganze Versammlung erhob sich und Doktor Oldendorp benutzte diesen günstigen Moment zu dem Antrage, die Ausschüsse möchten Wullenweber mit der Vollmacht ausrüsten, in dieser Sache weiter zu verfahren nach bestem Ermessen und nach der Wohlfahrt der Gemeine. Die augenblickliche Stille, die dem Antrage folgte, benutzte ein Sprecher der Gegenpartei, Lambert von Dalen, um Einsprache dagegen zu erheben. Es sey unerhört in Lübeck, was Herr Oldendorp verlange. Seyen auch die Ausschüsse gesonnen, in Berücksichtigung der Sachlage über das Geschehene

hinwegzusehen, so seyen die Umstände jetzt der Art, daß die Gemeine selbst wieder in ihre Pflicht eintreten könne. Kein regierender Bürgermeister habe es jemals gewagt, diktatorische Gewalt zu üben, die man jetzt einem einfachen Ausschußmitgliede einräumen wolle. Es sey auch unerhört in Lübeck, rief Oldendorp dagegen, daß ein regierender Bürgermeister aus seinem Amte sich entferne zu einer Zeit, wo tausend Gefahren die Stadt umschwebten. Ungewöhnliche Zustände erheischten ungewöhnliche Maßregeln. Die Gemeine sey befugt, ihre Gewalt zu übertragen, wem sie wolle. Niemand aber sey fähiger in dieser Versammlung, die Mittel zur Abwendung des gegenwärtig drohenden Uebels anzuwenden, als Wullenweber, der das Vertrauen des Volks besitze, wie kein Mann in Lübeck. Diesem Argument wagte Niemand zu widersprechen, zumal das wilde Geschrei des Volkes, das vom Platze herauf in die Rathsstube drang, die drohende Gefahr eines förmlichen Aufstandes bezeugte. Mit lautem Zuruf ward daher die Tribunengewalt Wullenwebers bestätigt.

Inzwischen war die Stunde gekommen, zu welcher der Rath durch Wullenweber und seine Freunde berufen worden war. Mit banger Besorgniß fanden sich die beiden jüngern Bürgermeister nebst den Rathmannen auf dem Rathhause ein, von Spottreden, Vorwürfen, Drohungen und Schimpfworten der erzürnten Menge be-

gleitet. Schweigsam nahmen sie auf ihren Stühlen Platz; die der beiden entwichenen Stadthäupter blieben leer.

Es herrschte tiefe erwartungsvolle Stille in dem großen Saale, als Wullenweber aus der Reihe der Verordneten vortrat und das Wort begehrte. Wie männiglich in dieser Stadt weiß, begann er ernst und gemessen, und wie es verbrieft und besiegelt von Rath und Gemeine, sollte aller Streit, der sich des Evangeliums wegen erhoben, für ewige Zeiten abgethan seyn. Die Gemeine hielt in gutem Glauben an diesem Austrag und Frieden fest; sie hielt unverbrüchlich ihr Gelöbniß des Gehorsams und der Ehrerbietung und war gesonnen, es auch ferner zu halten, wie es treuen und frommen Männern geziemt. Dieweilen aber die Gemeine des Vertrauens lebte, es werde nun ein dauerhafter Frieden in dieser Stadt walten, durch dessen Segen die alten Wunden heilen und neue Kraft erwachsen würden, lauerte der Verrath, und neue Wirrsal bricht durch die Schuld derer über uns herein, denen die Gewalt verliehen ist, um sie zum Besten der Stadt und des gemeinen Wesens zu handhaben. Die Kunde von der Flucht der Bürgermeister Brömsen und Plönnies hat die Bürgerschaft in Aufregung und Besorgniß gesetzt. Warum diese Flucht, dieses bösliche Verlassen der ihrer Obhut anvertrauten Gemeine, wenn nicht zu dem Zweck, um Böses gegen sie zu schmieden, um Feinde gegen uns zu hetzen und uns in Verwirrung und Unglück zu stürzen? Im Namen der Gemeine fordre

ich von einem edlen Rath, er möge Rechenschaft geben über das sträfliche Gebaren seiner beiden obersten Glieder!

Vergeblich betheuerten die beiden Bürgermeister, nichts um die Sache zu wissen; sie seyen eben so überrascht worden von dem unseligen Schritt ihrer Kollegen, als nur irgend Jemand, und sie ihrer Seits würden unverbrüchlich den Vergleich mit der Bürgerschaft halten. Wullenweber erwiderte, er könne nicht in die Herzen sehen, und Gott allein möge wissen, wer die Schuld theile. Die Gemeine aber müsse Gewährschaft haben, daß nicht neuer Verrath sie umspinne, und darum erheische es der gemeine Frieden, daß die beiden Bürgermeister nebst dem ältesten Rathsherrn im Rathhause, die übrigen Rathmannen aber in ihren Häusern gefänglich gehalten würden bis zum Austrag der Sache.

Die Wirkung dieser Worte läßt sich nicht beschreiben. Die beiden Bürgermeister saßen todtenblaß auf ihren Stühlen; einige der Rathsherren sprangen auf und schrien über widerrechtliche Gewalt, Aufruhr und Verrath. Durch die Reihen der Verordneten aber lief ein Gemurmel, aus dem Drohungen von noch ernsteren Schritten wohl herauszuhören waren. Wullenweber stand ruhig auf dem Platze, den er eingenommen. Er ließ sein klares Auge fest auf dem Manne ruhn, der jetzt das Wort gegen ihn ergriff. Ihr spielt ein gewagtes Spiel! sagte der älteste Rathsherr, Joachim von Gerken,

das von grauen Haaren beschattete Haupt furchtlos erhebend. Sorget, daß nicht das Schwert sich gegen Euch umkehre! Ihr habt heute die Gewalt, aber morgen vielleicht siegt das Recht und dann mag Euch geschehen, wie Ihr uns thut!

Ich spiele nicht! antwortete Wullenweber ernst. Nicht in meinem Namen stehe ich hier, sondern im Namen der Bürgerschaft, die Grund genug hat, über Verrath zu klagen und Vergewaltigung zu fürchten. Wohl Euch, wenn Ihr keinen Theil habt an dem Geschehenen. Der Gemeine aber sollt Ihrs nicht verargen, wenn ihr guter Glaube sich in Mißtrauen verkehrt hat. Was mich betrifft, so bin ich ein treuer Bürger dieser Stadt. Mag mich bedrohen, was da will, ich werde mit der Gemeine stehen und fallen.

Die Nachricht von der Haft der Bürgermeister und Rathsherren fand schnell ihren Weg aus dem Rathhause und verbreitete sich blitzschnell durch die Stadt. Das Volk belobte den kühnen Schritt, der ihm Rache verhieß und seinem Machtbewußtseyn schmeichelte. Jost Petersen, ein Schlächter von riesiger Gestalt und wildem Sinne, wegen seiner großen Kraft und seinem stets schlagfertigen Muthe allgemein gefürchtet, hatte seine Gesellen und Knechte, sämmtlich mit Hallbarten und Beilen bewaffnet, um sich versammelt und schwur nicht vom Rathhause zu weichen, bis den Verräthern ihr Recht geworden. Wir

Fleischhauer haben noch von alter Zeit her eine Rechnung mit den Geschlechtern abzumachen, sagte er. Damals mußte mancher gute Mann bluten, den ein edler Rath den Kopf abgesprochen. Diesmal ist das Richtbeil für andre Nacken geschliffen.

Dergleichen Drohungen, die nicht vereinzelt fielen, steigerten die Angst in den zunächst betroffenen Familien und die Besorgnisse der ganzen aristokratischen Partei.

## 5.

Ein solches Osterfest war wohl kaum gefeiert worden, so lange die Stadt stand. Zwar läuteten die Glocken so feierlich und majestätisch wie sonst, aber wie die Schwüle eines Gewitters lastete es auf den Gemüthern und die Kirchen waren nur spärlich besucht. Daß die Geistlichen auf den Kanzeln um Abwendung eines allgemeinen Aufruhrs beteten, war mehr gut gemeint als klug und würde den Zweck schwerlich erreicht haben, hätten die Volkshäupter nicht ihren Einfluß aufgeboten, die aufgereizte Menge zu beruhigen, wenigstens von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Daß die Gefangenen von mißtrauischen Bürgern aufs strengste bewacht und mit grimmigen Drohungen erschreckt wurden, konnten sie freilich nicht verhindern, noch vermochten sie, die wahre Festruhe in die Gemüther zu bringen.

Auch im Hause Wullenweber's fehlte die eigentliche festliche Stimmung. Jürgen selbst war von den öffentlichen Angelegenheiten ganz in Anspruch genommen, die Mutter war ernst und nachdenklich geworden und Hedwig

fühlte sich mit ihrer natürlichen Fröhlichkeit auf einem fremden Boden. Beengt durch den rings um sie herrschenden Ernst, beschloß sie ihr Mittheilung bedürfendes Herz zu einer Freundin zu flüchten, wo sie eine unbefangene Ansprache zu finden hoffen durfte. Die Mutter gab ihre Einwilligung gern, rieth aber, sich durch Bernt, den alten Diener des Hauses, begleiten zu lassen, da die Straßen noch immer in unruhiger Bewegung seyen. Hedwig lehnte diesen Vorschlag lachend ab. Was würden die Leute sagen, scherzte sie, wenn die Schwester Jürgen Wullenweber's sich fürchtete, am lichten Tage durch die Straßen Lübeck's zu gehen?

Es schien, als ob sie bald Ursache haben sollte, diesen Muth zu bereuen. In einer der Querstraßen, durch die ihr Weg führte, hatte sich eine Anzahl Weiber gesammelt, die mit heftigen Gestikulationen und geläufiger Zunge über die Frage disputirten, ob ferner noch ein Rath bestehen solle oder nicht. Die meisten vermochten die Nothwendigkeit eines solchen Instituts durchaus nicht einzusehen und meinten, es liege ja am Tage, daß die Stadt auch ohne Obrigkeit bestehen könne. Andere wollten zwar eine Obrigkeit gestatten, aber dieselbe müsse nach dem Willen des Volks handeln und dürfe sich nicht hochmüthig über ehrsame Bürger erheben wollen. Dies führte sie auf den Hochmuth der Aristokraten überhaupt, die sie für eine Landplage erklärten, deren man sich so bald als möglich entledigen müsse. Es sey ja eine

Sünde und Schande, welche Hoffahrt die vornehmen Weiber entwickelten und seyen doch nichts Besseres als sie auch. Richtig, sagte die Eine, dort kommt so ein Zierpüppchen angetänzelt, in Sammt und Seide, mit goldnen Spangen und Ketten. Wollen's uns doch mal in der Nähe beschauen.

Hedwig bemerkte, wie alle Augen sich nach ihr wendeten und die Frauen eine Kette bildeten, welche die Straße sperrte. Aber sie hätte nicht um die Welt Furcht blicken lassen, sondern schritt kühn vorwärts, in der Hoffnung, man werde ihr wohl einen Durchgang öffnen, wenn sie freundlich darum ersuche. Das lag jedoch nicht in der Absicht der Weiber. Als sie, von deren hämischen Gesichtern erschreckt, mit zitternder Stimme um Durchlaß bat, sah sie sich auf einmal von den Weibern umringt und mit einer Fluth von giftigen Stachelreden übergossen, die sie selbst nicht zu Worte kommen ließ. Ja, man schien von Worten zu Thätlichkeiten übergehen zu wollen, wenigstens betasteten freche und gierige Finger ihre Gewänder und ihren Schmuck unter Begleitung von unziemlichen Anspielungen Hedwig's Angst steigerte sich, als ihr Versuch, sich den Megären zu entreißen, deren Grimm nur noch zu reizen schien. In der Angst schrie sie endlich laut um Hülfe, ein Ruf, der von dem Hohngelächter der würdigen Damen übertönt wurde. Indessen ließ sich von dem Ende der Straße ein hastiger Männerschritt hören und eine Frau, die aus einem der nächsten

Häuser kam und die Gruppe mit schnellem Blicke überschaute, rief mit durchdringender Stimme: Seid Ihr denn toll, Nachbarinnen? Das ist ja Hedwig Wullenweber!

Der Name wirkte wie ein Zauberwort. Die Unverschämtheit der Weiber verwandelte sich sogleich in eine kriechende Freundlichkeit, die durch Schmeicheleien den begangenen Fehler gut zu machen strebte. Es thut mir leid, Jungfrau, sagte die Vermittlerin, daß ich nicht eher bei der Hand war. Ursula Stockel, so heiß' ich nämlich, die Wittwe des Holstenvorstadtträgers Stockel, weiß, was sich schickt, zumal für eine Schwester unsres braven Herrn Jürgen.

Unterdessen war noch ein Helfer herbeigekommen, ein junger Mann in der zierlichen Tracht eines Stutzers der damaligen Zeit, ein befiedertes Barett auf dem blonden gelockten Haar, über dem gestickten und geschlitzten Wamms einen Mantel von dunkelrothem Sammt, unter welchem ein langer Raufdegen drohend hervorsah. Der junge Mann schob die Weiber ohne Umstände mit kräftiger Hand bei Seite, näherte sich Hedwig und sagte höflich: Wollt Ihr mein Geleite nicht verschmähen, Jungfrau, so soll es kein Unverschämter mehr wagen, Euch aufzuhalten oder zu beleidigen.

Ich dank' Euch, versetzte Hedwig, die Augen erröthend niederschlagend, nachdem sie den jungen Mann

mit einem flüchtigen Blick gemessen. Mein Weg ist nur noch kurz.

Dennoch erlaubt mir, Euch zu begleiten! fuhr Jener fort. Es ist in diesen Tagen nicht gut, allein durch die Straßen Lübeck's zu gehen.

Zögernd gab Hedwig ihre Einwilligung und nannte die Straße, die ihr Ziel sey. Verdutzt sahen die Weiber dem Pärchen nach und selbst die vielgeübten Zungen konnten nicht sogleich Worte finden. Was? rief endlich die Eine. Unverschämt hat er uns genannt? Wer ist und was bedeutet denn der Fant? Unsre Nägel hätten wir ihm zeigen sollen!

Wenn mir recht ist, so ist's der Junker von Rosen, sagte Eine zu der Andern.

Ein Junker und thut so protzig? fuhr Jene fort. Das sollt' ich nur gewußt haben! Hätt' ihm wohl zeigen wollen, was es heißt, ehrliche Bürgerweiber zu beleidigen. Liegt der ganzen Brut der Strick um den Hals und will noch aus dem alten Tone blasen! Es ist mir nicht zu viel, ich spring' ihm nach —

Macht keinen Unsinn, Frau Herwig! beruhigte die Wittwe Stockel. Es ist heute Festtag. Hochmuth kommt vor dem Fall. Sie werden ihren Theil schon kriegen, die hochnäsigen Herren! Was kümmert uns der Fant? Mich wenigstens hat er nicht beleidigt.

Während die Weiber auf diese Weise ihrem Groll freien Lauf ließen, hatte der Junker seine schöne Be-

gleiterin längst aus der Straße geführt. Ihre Unterhaltung war ziemlich einsylbig, denn beide Theile waren befangen, und eben als der Junker nach dem Namen seiner Schutzbefohlenen fragen wollte, blieb sie stehen, sagte ihm flüchtig Dank und verschwand in dem nächsten Hause. Verblüfft sah ihr der Junker nach und ärgerte sich über seine außergewöhnliche Blödigkeit, die ihn vermocht, die wichtigste Frage, die er auf dem Herzen hatte, so lange aufzuschieben, bis sie unmöglich geworden war. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und eine bekannte Stimme sagte lachend: Ei, Junker Goswin, Ihr steht ja wie eine Bildsäule. Hat Eure Schöne Euch durch einen Zauberspruch gebannt?

Spottet nur immerhin, Herr Krevet! antwortete der Junker mit sauersüßem Gesicht. Spott' ich doch über mich selbst, über meine verwünschte Bescheidenheit. Entriß ich da ein Mädchen, so lieblich wie ein Frühlingsmorgen, den Händen und Zungen einiger Furien und nun steh' ich hier und weiß nicht einmal, wem ich den Ritterdienst geleistet.

Weiter ist es nichts? lachte Krevet. Da bin ich glücklich, Euch dienen zu können. Wißt denn, daß Ihr Euch keinem Geringeren, als Jürgen Wullenweber verpflichtet habt. Es war seine schöne Schwester, die ich hier von Euch scheiden sah.

Täuscht Ihr Euch auch nicht? versetzte der Junker,

auf den der Name des vielgenannten Volksmannes einen üblen Eindruck zu machen schien.

Ich mich täuschen! rief Krevet. Ich bin mit des Mannes Familie näher vertraut, als Ihr Euch vorstellen mögt. Aber kommt! Die Straßen sind noch voll unruhigen Gesindels. Sie könnten Verschwörung wittern, wenn wir hier die Köpfe in einander stecken. Ueberhaupt bewundre ich Eure Kühnheit, Euch unter den bewandten Umständen so keck bloßzustellen.

Mich verdrießt diese mattherzige Feigheit der Unsern, antwortete der Junker. Statt dem Feinde offen und muthig die Stirne zu zeigen, verschließen sie sich in ihre Häuser oder lassen sogar Haus und Hof im Stich.

Viele Hunde sind des Hasen Tod, sagte Krevet.

Des Hasen!

Auch des Hirsches und Bären, ja selbst des Löwen! fuhr Krevet fort. Aber auf Eure Schöne zurückzukommen, so darf der Umstand, daß der Engel, den Ihr anbetet, einen schlimmen Namen trägt, Eure Liebesgluth nicht abkühlen. Die Liebe hat nichts mit der Politik zu schaffen. Und es wäre ein Kapitalspaß, wenn ein Junker von Rosen mit dem Hause Wullenweber in verwandtschaftliche Berührung käme.

Pfui, Herr Krevet! zürnte der Junker. Befleißigt Euch ziemlicherer Scherze. Der Name Rosen und Wullenweber können nie Gemeinschaft mit einander haben.

Warum nicht? plauderte Krevet weiter. Eure Familie hat schon mehr Gemeinschaft mit dem Hause Wullenweber gehabt.

Wißt Ihr etwas davon? fragte der Junker.

Es ist eine trübe Geschichte, die Ihr nicht von mir erfahren sollt, wenn Eure nächsten Verwandten nicht für gut gefunden haben, Euch in die Geheimnisse Eures Hauses einzuweihen, antwortete Krevet. Doch sey dem, wie ihm wolle, der Liebe darf keine Mauer zu hoch, kein Berg zu steil seyn. Hedwig Wullenweber hat feurige dunkle Augen, rothe Lippen und ein feines Gesicht; das ist für Euch genug. Ich müßte weniger Euer Freund seyn, wenn ich Euch nicht helfen sollte, in den Garten des Tribunen einzusteigen und ihm die schönste Blume zu entwenden. Aus reiner Liebe für Euch und vielleicht auch aus ein Bischen Schadenfreude, was Euch nichts angeht, wenn Ihr nur den ersehnten Preis davon tragt.

Während der würdige Krevet seine Beredsamkeit aufbot, das flüchtige Wohlgefallen, welches ein junger Mann an einem schönen jungen Mädchen gefunden hatte, zur Leidenschaft anzufachen, hatte Hedwig längst ihr Ziel erreicht und erzählte eben mit einiger Verlegenheit der Freundin ihr Abenteuer. Diese Freundin war ein Mädchen etwa von demselben Alter, wie sie selbst, mit gutmüthigen Zügen, die durch eine gewisse feierliche Heiterkeit verklärt waren. Elemunde, so hieß das Mädchen,

war die Tochter der Frau Barbara Kordes, die nach dem Tode ihres ersten Mannes mehre Jahre als Beschließerin und Wärterin Hedwig's im Wullenweberischen Hause gelebt und dasselbe nur verlassen hatte, um einen neuen Ehebund zu schließen, den der Tod wiederum aufgelöst. Clemunde war eine Tochter erster Ehe und Hedwig's Gespielin und Freundin seit früher Kindheit, ein Verhältniß, das sich auch dann nicht löste, als Clemunde in der Person des Meister Kordes, eines ehrsamen Mitgliedes der löblichen Schneiderzunft, einen neuen Vater erhielt. Frau Kordes und ihre Tochter ernährten sich nach dem Tode desselben ehrlich durch ihrer Hände Geschicklichkeit und lebten in einem gewissen bescheidenen Wohlstande, dessen Gepräge auch ihre Umgebung trug. Das kleine Zimmer, welches die Frauen bewohnten, war äußerst nett und sauber aufgeputzt. Auf den Fenstersimsen standen einige grüne Geranien und blühende Resedastöcke; mitten darunter zwitscherte ein Vogel in seinem Bauer. Tisch, Stühle und Fußboden waren frisch gescheuert und von blendender Weiße; an der einen Wand hing eine Laute auf einem verwelkten Epheukranze.

Frau Kordes, eine noch rüstige Frau in den Fünfzigern, hatte Hedwigs Erzählung mit großer Theilnahme zugehört. Die bösen Weiber! sagte sie jetzt. Ja, das kommt daher, daß sie nie im Leben Bildung erworben haben. Das lebt in den Tag hinein und wächst auf, wie das Gras auf dem Felde, oder der Sperling in

seinem Nest. Die Frau Stockel ist nicht besser, als die andern, aber diesmal war sie doch die vernünftigste. Und den jungen schmucken Mann hast Du wirklich nicht gekannt?

Ich konnt' ihn doch nicht um seinen Namen fragen! antwortete Hedwig erröthend.

Und warum nicht, liebes Kind? fuhr Frau Kordes fort. Einem Mädchen von Deinem Alter nimmt man eine so verzeihliche Neugier nicht übel und am Ende hat der junge Herr sehnlich auf eine solche Frage gewartet, um über Dich selbst etwas zu erfahren.

Aber das hätte sich wirklich nicht geschickt, Mutter! bemerkte Clemunde.

Weiß Sie auch was, Jungfer Naseweis? lachte Frau Kordes. Nicht geschickt! Es schickt sich Alles, was in Anstand und Ehren geschieht. Nun weiß Hedwig nicht mal ihren Ritter beim Namen zu nennen, und ich wette darauf, wenn sie sich wieder begegnen, kennen sie sich nicht.

Aus Tausenden will ich ihn wieder erkennen! rief Hedwig mit etwas vorschnellem Eifer, über den sie selbst erröthete.

Also doch! scherzte die Frau. Ins Auge hat ihn mein Schätzchen fest genug genommen, und ins Herzchen vielleicht auch? Nun, nun, werde nur nicht gleich roth wie ein Puter. Es ist mein Spaß. Es gibt gar keinen Mann, dem ich Dich gönnen möchte, Dich, die ich fast

so lieb, wenn nicht lieber habe, als meine Elemunde da, der es ohnehin nicht mehr bei ihrer Mutter gefällt.

Die Reihe des Erröthens war nun an Elemunde; doch half sie sich gut genug aus der Verlegenheit, indem sie sprach: Ich kann nichts dazu, daß Friederich, der ein so guter Juuge ist, wie nur je einer den Hammer geschwungen hat, mir besser gefällt, als Ihr, die mich stets quält und neckt.

Da haben wir's! versetzte die Frau. Und so was muß man von seinem eignen Kinde erleben! Nimm ein abschreckendes Beispiel dran, Hedwig, und verschenke Dein Herz nie an einen Mann, so lange Du eine gute Tochter bleiben willst.

Was sind das wieder für Lehren, Mutter Kordes? rief ein junger hochgewachsener Mann in sauberer Bürgertracht aus, der eben in die Stube trat. Wollt Ihr mir mein Bräutchen noch zu guter Letzt abtrünnig machen? Das sollt Ihr wohl bleiben lassen.

Er küßte bei diesen Worten ohne Umstände die sanft abwehrende Elemunde und wandte sich auf deren Bemerkung, daß er doch besser um sich schauen solle, mit höflichem Gruße zu Hedwig, indem er sprach: Die Weiber machen auch die schärfsten Augen blind. Ihr müßt Euer eigen Geschlecht anklagen, wenn Ihr mir zürnen wollt, daß ich nur Augen hatte für die da!

Kenn' ich Euch doch längst als einen ungestümen Liebhaber, antwortete Hedwig, auf den Scherz eingehend,

und ich habe es meiner Freundin längst verdacht, daß sie Euch nicht mehr die Flügel beschneidet.

Was nicht ist, kann noch werden, versetzte der junge Mann. Vor der Hochzeit sind sie alle Schmeichelkatzen und lassen die Schnur, an der sie uns arme Teufel gefangen halten, lang fliegen; aber in der Ehe verschwinden die Sammetpfötchen und die Schnur wird zum Strick, der uns den Hals zuschnürt.

Schäme Dich, Friederich! zürnte Elemunde.

Nun, es ist nicht böse gemeint, begütigte der junge Mann. Ich weiß ja, daß Du in allen Dingen ein Muster und eine Zierde Deines Geschlechtes bist.

Und wann gedenkt Ihr diese Zierde in Euer Haus zu verpflanzen? fragte Hedwig.

Nach Pfingsten, so Gott will! antwortete Friederich. Sie haben uns lange genug von Pontio zu Pilatum geschickt. Aber nun sind alle Wege geebnet. Mein Hauswesen ist bestellt und die nächste Zeit wird Arbeit genug geben für einen fleißigen Schwertfeger.

Ihr meint, wir würden Krieg bekommen? fragte Hedwig.

Habt Ihr nicht den Kometen gesehen, der wie ein feuriges Schwert am Himmel stand? antwortete der junge Mann. Das deutet immer auf Krieg und Blutvergießen, denn nicht vergeblich streckt Gott seine Zornruthe über den Wolken aus.

Verhüte Gott, daß Ihr Recht habt! sagte Hedwig.

Der Krieg ist nichts so Seltnes im deutschen Land, versetzte Friederich, als daß wir große Furcht vor ihm hätten. Er hat auch sein Gutes, belebt Handel und Wandel, das heißt unter Umständen —

Seht Ihr! Ihr macht schon Ausnahmen.

Auf alle Fälle wird Wullenweber's Schwester nicht bange seyn, so lang er selber nicht verzagt, erwiederte Jener. Ob aber Krieg oder Frieden, es wäre Sünde, wollt' ich Euch länger mit meinen Kannegießereien beschweren.

Die Frauen waren gern einverstanden und so wandte sich die Unterhaltung wieder heitereren Gegenständen zu. Hedwig fühlte sich so wohl unter den schlichten guten Menschen, daß sie blieb, bis der Abend hereinbrach, wo der junge Waffenschmied es sich nicht nehmen ließ, sie bis zu ihrem Hause zu begleiten, was nicht ohne Neckereien von Seiten seiner Braut geschah.

---

## 6.

Wullenweber hatte nebst seinen vertrauten Freunden in diesen Tagen der Unruhe seinen fast beständigen Sitz auf dem Rathhause genommen und handhabte das Regiment auf eine Weise, die selbst der Gegenpartei Vertrauen einzuflößen anfing. Eine Nachricht, die am Tage nach dem Feste die Stadt durchflog, setzte indessen aufs Neue die Massen in Bewegung. Es hieß nämlich, der Stadthauptmann Friedrich von dem Werder halte vor den Thoren und verlange sicheres Geleit von den gegenwärtigen Machthabern der Stadt, um eine Botschaft von den entwichenen Bürgermeistern zu überbringen. Wirklich kam ein Bote mit diesem Verlangen auf das Rathhaus, und Wullenweber trug kein Bedenken, das erbetene sichere Geleit zu ertheilen. Friedrich von dem Werder ritt in Begleitung einer Schutzwache in die Stadt und begab sich unverweilt nach dem Rathhause. Er berichtete, wie er auf Veranlassung des Bürgermeisters Stortelburg nach Schönberg, dem vermuthlichen Aufenthaltsort der beiden Entflohenen, geritten, um diesen vorzustellen, in welche

unheilvolle Verwirrung ihre Flucht die Stadt stürzen werde, und sie zur Rückkehr aufzufordern. Er habe sie in der That in Schönberg getroffen und seinen Auftrag ausgerichtet; das Ansinnen der Rückkehr aber sey namentlich von Brömsen auf das Entschiedenste und in den unfreundlichsten Worten zurückgewiesen worden. Er könne nicht hindern, habe er unter Anderm gesagt, wenn seine Amtsgenossen es mit ihrer Pflicht und Ehre vereinbaren zu können meinten, daß die Gemeine die bürgermeisterliche Gewalt zum bloßen Schemen herabwürdige; seiner Denkungsweise aber sey es entgegen, einen bloßen Strohmann abzugeben und er habe es daher vorgezogen, auf so lange seine geliebte Vaterstadt zu meiden, bis Recht und Ordnung dort wieder Eingang gefunden. Er, der Stadthauptmann, habe darauf sogleich zurückreiten wollen, habe aber theils noch auf einen Brief gewartet, den ihm Brömsen mitzugeben versprochen, theils seyen so übertriebene Nachrichten von einem allgemeinen blutigen Aufstand eingetroffen, daß er seiner eigenen Sicherheit wegen besorgt gewesen sey. Nun aber sey er hier, um nöthigen Falls Rechenschaft zu geben, übrigens aber seinem Eide gemäß mit Gut und Blut sich dem Dienste der Stadt zu widmen. Der Brief Brömsens, den er übergab, war an den Rath gerichtet und wurde von Wullenweber nicht eröffnet. Dagegen wurden alsbald die Gefangenen vorgeführt und ihnen der Brief ausgehändigt. Stortelburg erbrach ihn und las ihn öffentlich vor. Er stimmte im

Wesentlichen mit dem mündlichen Bericht des Stadthauptmanns überein, enthielt aber noch schließlich die Erklärung: Furcht vor Gewalt und schimpflicher Entsetzung habe ihn wider frühere Absicht vermocht, der Ladung des Herzogs von Mecklenburg und kaiserlichen Briefen bis Gadebusch zu folgen.

Er will also das kaiserliche Mandat vollziehen lassen! rief es unter den Verordneten. So sind wir verrathen, wie wir geahnt, wie wir gefürchtet.

Wir sind verrathen, aber wir müssen dem Verrath die Stirn bieten! sagte Wullenweber dagegen. Lübeck ist mit andern Feinden fertig geworden und sollte vor einem Söldnerheer erbangen, das uns etwa der Mecklenburger vor die Thore führen könnte? Lübeck hat starke Mauern, und noch ein festerer Wall sind die Herzen seiner Bürger. Aber ich glaube nicht an einen feindlichen Angriff. Der Kaiser rüstet gegen die Türken, er bedarf der evangelischen Stände und wird und kann es nicht wagen, sein Ansehen im Norden auf die Spitze des Schwerts zu setzen. Doch mag er drohen oder schlagen, er soll uns bereit finden zu gerechter Nothwehr.

Was Euch betrifft, Ihr Herren, fuhr er gegen die Gefangenen gewendet fort, so hat Herrn Brömsens Brief uns wenigstens den Dienst geleistet, daß er unsere Ueberzeugung von Eurer Unschuld in dieser Sache fester begründet hat, und die Gemeine wird mir ihre Zustimmung nicht versagen, wenn ich Euch Eure volle Freiheit wieder-

gebe, indem ich mein Bedauern ausspreche, daß Ihr derselben durch fremde Schuld, wenn auch nur auf wenige Tage, beraubt worden seid.

Wir sind Euch sehr verbunden, versetzte einer der Bürgermeister, und sind geneigt, das Unrecht, das uns geschehen, zum großen Theil auf Rechnung entschuldigender Umstände zu schreiben. Ihr werdet aber beistimmen, wenn ich für meine Person mich nicht mehr für fähig fühle, das Amt ferner zu verwalten, mit dem mich das Vertrauen meiner Mitbürger beehrte. Ich leg' es hiermit nieder.

Das thun wir Alle! riefen die Rathmannen, wie aus einem Munde.

Nicht so! sprach Wullenweber dagegen. Es steht dem Hirten schlecht an, die Heerde zu verlassen, wenn der Wolf einbricht.

Euer Gleichniß ist schlecht gewählt, sagte der alte Gerken. Wann habt Ihr gehört, daß die Heerde sich über den Hirten setzte?

Laßt uns nicht um Worte streiten! versetzte Wullenweber. Ihr habt geschworen, der Gemeine Rechenschaft abzulegen von Eurem Schalten und Walten, und ehe dies geschehen, kann die Gemeine Euch Eures Amtes nicht entbinden. Darum begehre ich Euer Gelöbniß mit Hand und Mund, daß Ihr vor Abnahme der Stadtrechnungen das Weichbild dieser Stadt nicht verlassen wollt, und begehre ferner, daß das große Siegel dem

Ausschusse der Vierundsechzig überantwortet werde, bis nach der Wiederbesetzung der erledigten Rathsstühle.

Zur Beruhigung der Gemeine und im Gefühle meines reinen Gewissens leiste ich dies Versprechen, sagte Gerken. Die Uebrigen folgten seinem Beispiele.

Und nun, sprach Wullenweber, nachdem er den Handschlag empfangen, mit erhobener Stimme, lege ich die Gewalt nieder, die der Drang des Augenblicks mir verliehen und die ich ausgeübt nach bestem Wissen und Gewissen zum Wohle der Gemeine. So wahr mir Gott helfe!

Dieser friedliche Ausgang der Sache, der aber die Tribunengewalt stärkte, entsprach den Erwartungen der nach einem tragischen Schauspiele lüsternen Menge zwar nicht, fand aber die Billigung der besonneneren Bürger, und selbst die Gegenpartei mußte sich im Geheimen gestehen, daß Wullenweber eben so viel Mäßigung als Klugheit in der Ausübung seiner außerordentlichen Gewalt an den Tag gelegt. Man konnte nicht leugnen, daß er die bedrohten Rathsherren vor den heftigsten Ausbrüchen der Volkswuth gerettet und daß er es gewesen, der die Stadt vor einem förmlichen Aufstande behütet. Aber die Schmälerung der bürgermeisterlichen Würde durch Wullenwebers letzte Anordnung ließ diese Verdienste vergessen und steigerte nur den Haß gegen den kühnen Demagogen.

Murrend zerstreute sich die Menge vor dem Rathhause,

die zum Theil nichts Geringeres erwartet hatte, als die gehaßten Rathsherren zum Richtplatze zu begleiten. Jost Petersen, der Schlächter, meinte kopfschüttelnd: Den Herren schlägt Alles zum Glück aus. Die Fleischhauer von Anno Zwölf mußten ohne Gnade bluten und jetzt springt nicht ein einziger Kopf! Kommt, Gesellen! Diesmal müssen wir uns mit Ochsenblut begnügen. Ein andermal wird's schon besser flutschen.

Die Straßen wurden nun wieder stiller und erhielten ein friedlicheres Ansehen, und bald kehrte man zu den gewöhnlichen Tagesarbeiten zurück. Die öffentliche Debatte ward von den Straßen in die Amtsstuben der Gewerke versetzt, wo sie bei schäumenden Krügen mindestens bequemer geführt werden konnte.

In der Amtsstube der sogenannten vier großen Aemter, der Schmiede, Schneider, Bäcker und Schuster, ging es bunt genug zu. Die zinnernen Kannen kreisten fleißig um die großen blankgescheuerten Tische, über denen die Embleme der hier vertretenen ehrsamen Zünfte von der Decke herabhingen. Unter den meist noch bewaffneten Handwerkern befanden sich überaus kräftige Gestalten, denen man es wohl ansah, daß sie das Schwert und die Hakenbüchse eben so gut zu führen wußten, als Hammer, Nadel oder Pfriem, und die tiefen Züge, die sie aus den kreisenden Kannen thaten, bezeugten, daß sie ächte Nachkommen der alten Deutschen waren, denen die Geschichte

neben großer Tapferkeit und Biederkeit auch große Trinklust nachrühmt.

Allzu scharf macht schartig! sagte Meister Säuerling, der Bäcker, auf die Bemerkung eines ihm gegenübersitzenden Schmiedes, daß man mit den Herren vom Rath zu gelind verfahren. Wir wollen Gott danken, daß Alles so gut abgegangen und die Geschäfte wieder so ziemlich in ein ruhiges Gleis gebracht sind. Wir haben noch mehr Volk in der Stadt, als einen ehrsamen Bürger und Handwerker, der freilich sich nicht an fremdem Gut und Eigenthum vergreift.

Aha, Ihr fürchtet, daß Euer Brod ungewogen an den Mann komme! lachte der Schmied.

Und ist mir dies zu verdenken? erwiederte Meister Säuerling. Unser Eigenthum ist es, nach dem das hungrige Volk immer zuerst greift. Zu allen Zeiten haben bei Tumulten die Bäcker am meisten gelitten. Sie zu berauben hält man für keine Sünde.

Weil die Bäcker selbst ein weites Gewissen haben, witzelte Andries, der Schneider.

Bekümmert Euch um Euer Gewissen, Meister Lappendieb! zürnte der Bäcker. Man hat noch nie gehört, daß ein Schneider an Gewissensbissen gestorben ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Schneider gar kein Gewissen haben.

Ruhig, ihr Bürger! rief ein Anderer dazwischen. Nach meinem Dafürhalten haben sich Bäcker und Schneider

hinsichtlich des Gewissens nichts vorzuwerfen. Und damit soll der Streit ein Ende haben, mit Eurer Erlaubniß.

Der Schiedsrichterspruch erregte das Gelächter der nicht betroffenen Zunftmitglieder.

Ist wohl jetzt eine Zeit zum Scherz und Gezänk um solche nichtige Dinge? nahm Meister Hartfleth, ein Mitglied der Schusterzunft, das Wort. Ich meines Theils kann nicht lachen, wenn sich ehrsame Bürger entzweien, wo brüderliche Einigkeit so noth thut, wie in jetziger Zeit.

Habt Ihr wieder ein Gesicht gehabt, Nachbar? fragte der Schmied.

Ihr seid ein Ungläubiger, Meister Hammer, versetzte der Schuster ernst; aber trotzdem will ich Euch sagen, daß mich der allmächtige Gott allerdings gewürdigt hat, mir Dinge zu offenbaren, die dem gewöhnlichen Menschenaug' ein Geheimniß sind. Ich will nicht sagen, daß ich mich dieser besondern Gabe rühme; denn das Gemüth wird oft tief verwundet durch das Vorherschauen künftigen Unglücks, das in seiner Verborgenheit Andere nicht zum Voraus betrübt; aber ich kann sie auch nicht von mir werfen und muß sie ansehen als eine Gnade Gottes.

Nun, was hat Euch denn wieder geträumt?

Ich habe nicht geträumt! eiferte der Schuster. Bei offenen Augen kommt mir das Gesicht. Es ist, als sinke ein sanfter Nebel über mich herab und aus dem Nebel wird eine Gestalt, die dann zu mir redet in einer Sprache, die ich nie gehört und die ich doch verstehe.

Und was ward zu Euch geredet bei Eurer jüngsten Benebelung?

Als ich das letzte Gesicht hatte, erzählte der Schuster ernsthaft, war es meine eigene Gestalt, die aus dem Nebel heraustrat, aber nicht im gewöhnlichen Alltagsgewand, auch nicht im Sonntagsstaat, sondern im Harnisch und mit der Blechhaube. Ich, das heißt, die Gestalt im Nebel, stand vor einer Schießscharte und richtete ein Falkonet. Die Schießscharte kannt' ich ganz genau. Nicht weit davon floß die Trave und weiße Zelte bedeckten das Feld bis an das Ufer der Trave. Kurzum, es war Lübeck, dessen Mauern ich gegen den Feind vertheidigte.

Und was sprach Eure Gestalt zu Euch? fragte der Schmied.

Diesmal war das Gesicht stumm, antwortete der Schuster. Aber ich hörte, wie das Falkonet losging und als meine Gestalt den Kopf vorbeugte, um die Wirkung des Schusses zu sehen, da trat eine Frau aus dem Nebel hervor, die mich, das heißt meine Gestalt, am Arme ergriff und mich fortzuziehen suchte.

Es wird Frau Stockel gewesen sein, scherzte Jener. Hab' ichs errathen? Ich erlebs noch eher, als Ihr Falkonete richtet und abschießt, daß Ihr auf den Riemen heirathet.

Ihr seid ein Spötter! zürnte Hartfleth. Was hab' ich mit Frau Stockel zu thun? Freilich geht das Handwerk schlecht, aber —

Schade, daß das Gesicht diesmal nicht gesprochen hat! meinte der Schneider Andries.

Ich meine, es hätte deutlich genug gesprochen! versetzte der Schuster. Die bewaffneten Bürger auf den Mauern Lübecks, draußen die Zelte fremder Krieger, ich denke, das sollte verständlich genug seyn.

Ein augenblickliches Schweigen folgte, das der Schmied mit der Bemerkung unterbrach: Ich halte allerdings die Bürgermeistergeschichte noch nicht für abgethan, wie Meister Säuerling. Mag der Rath schuldig sein oder nicht, die Verräther draußen können thun und treiben, was sie wollen.

Es war in diesen Tagen von nichts Anderem die Rede, als von feindlichen Angriffen gegen unsere gute Stadt, erklärte der Bäcker; was Wunder, daß Meister Hartfleth davon träumte?

Wenn ich Euch aber sage, daß ich ganz munter war! eiferte Hartfleth.

Nur benebelt, fiel der Schneider ein.

Und ist dies denn das erste Mal, daß mir zukünftige Dinge offenbart worden sind? fuhr der Schuster fort, ohne Meister Andries spöttische Zwischenrede zu beachten oder einer Antwort zu würdigen. Hab' ich nicht die ganze Reformationsgeschichte vorausgesehen? Hab' ich nicht vorausgesehen, wie mein Bruder, der Steuermann, verwundet wurde Anno Vierundzwanzig? Hab' ich nicht so manchen meiner guten Freunde im Leichentuch gesehen?

Hab' ich Euch nicht selber gesehen, Nachbar Schmied, damals, als Eure Frau —

Rührt die alten Geschichten nicht auf! unterbrach ihn Jener verdrüßlich. Daß es Dinge gibt, die über den gewöhnlichen Menschenverstand gehen, ist ausgemacht und kein Christenmensch darf daran zweifeln. Warum sollte nicht einem Schuster einmal etwas Uebermenschliches passiren? Das liegt im Handwerk. Uns Schmieden wirds niemals einfallen, Gesichte zu haben.

Alle Heiligen wollen uns davor bewahren!

Alle Wetter, Meister Andries, das papistische Wesen steckt Euch ja noch recht im Blute! lachte der Schmied.

Alle Teufel oder alle Heiligen, es ist Redensart, vertheidigte sich der Schneider verlegen. Man streift den Glauben nicht nur so ab, wie ein altes Wamms. Etwas bleibt immer sitzen.

Ich hab' den papistischen Unsinn alle mit einem Male fortgeworfen, wie mein Schurzfell nach dem Feierabend! rühmte der Schmied. War mir schon lang zuwider, das Beichten und Messehören, und die faullenzenden Glatzköpfe waren mir immer ein Dorn im Auge. Jetzt sind die Klöster und Stifter in bessern Händen und die silbernen Herrgötter und Apostel können in die Welt gehen und alle Heiden lehren.

Was haben wir davon? bemerkte der Schneider achselzuckend.

Was jeder wohldenkende Lübecker hat, die Ehre, ver-

setzte der Schmied. Wie war es sonst? Wer von uns durfte einWort mitsprechen in den Angelegenheiten der Stadt? Die Herren vom Rath machtens mit einander aus und wir hatten nur zu zahlen. Jetzt wissen wir doch wenigstens, wofür wir zahlen. Wir wählen unsere Ausschüsse, die Ausschüsse wählen den Rath und der Rath wählt den Bürgermeister. Folglich sind wir der eigentliche Grund und Boden. Das ist klar und vernünftig.

Es soll im Werke seyn, einen neuen Rath zu wählen, sagte ein Bäcker.

Allerdings, wenn der alte dabei beharrt, sein Amt niederzulegen, sagte der Schuster gewichtig. Aber er ist so klug, das nicht zu thun. Im Fall er es nicht thut, soll nur eine Ergänzung stattfinden. Denn da nach dem Statut Heinrichs des Löwen von Anno Elfhundertachtundfünfzig vierundzwanzig Personen im Rathe sitzen sollen, so fehlen daran gegenwärtig neun.

Welche die Ausschüsse wählen sollen?

So wills Wullenweber. Aber es soll eine alte Urkunde des Löwen bestehen, wonach dem Rathe selbst die Wahl zustände.

Was gehen uns die alten Eselshäute an! rief der Schmied.

Sie nennen's Gesetz und Recht. Aber Wullenweber soll auch nicht an die Eselshäute, wie Ihr die alten pergamentnen Urkunden nennt, glauben und gewillt seyn,

die Gemeine zu befragen, wie es im gegenwärtigen Falle und künftig zu halten sey.

Nun, Gott segne unsern Jürgen! rief der Schmied, seine Kanne schwingend, ein Beispiel, das allgemeine Nachahmung fand. Natürlich wird er selbst in den Rath kommen.

Das will er nicht, wie man hört, fuhr Jener fort. Er soll sich geäußert haben, er sey im Ausschusse besser an seinem Platze, um für die Rechte der Gemeine zu wirken, denn als Mitglied des Raths.

Meister Hartfleth schien aus guter Quelle geschöpft zu haben. Es kam so, wie er gesagt. Der Rath wollte sich das Recht der Ergänzungswahl zueignen; die Tribunen appellirten jedoch an die Gemeine und diese entschied natürlich zu ihren Gunsten. Von den neuen Rathsmitgliedern, welche die Ausschüsse der Hundertvierundsechzig aus ihrer Mitte kürten, nahm aber der alte Rath nur sieben an, indem er die Stellen der ausgetretenen Bürgermeister nicht als erledigt betrachtete. Nach mehren Monaten erst wnrde Gottschalk Lunte aus dem Ausschusse und Gotthard von Hövelen aus dem alten Rathe in ihre Stelle gewählt, welcher letztere jedoch der Annahme sich weigerte und, als sie ihm aufgenöthigt worden, vor Notar und Zeugen im Geheimen protestirte.

# 7.

Nicht achtend aller Zwietracht der Menschen, hielt der Frühling seinen Einzug in das Land, so herrlich und göttlich schön, wie er nur je auf die Erde herabgestiegen. Die Gärten und Baumgänge außerhalb der Stadtmauern fingen an, sich wieder zu belauben, die Ufer der Trave und Wakenitz schmückten sich mit jungem Grün; selbst aus den grauen Mauern kam das junge Leben der Natur zu Tage, denn aus jedem Ritzchen drängte sich die grüne Raute, Gras und Nessel. Mit der erwachenden Natur war auch die Geschäftigkeit der Menschen neu belebt worden. In dem Hafen ward es lebendig von Schiffen, welche die Güter fremder Länder herbeibrachten, und solchen, die sich zur Ausfahrt rüsteten, von Matrosen, die von den Anstrengungen der Reise sich zu erholen beeilten, und von Lastträgern, welche die schweren Waarenballen ans Land und andre auf die Schiffe trugen.

Wo der Frühling so bedeutsam in das Menschenleben eingreift, wie bei einem Ackerbau treibenden Volke oder in einer schifffahrenden Stadt, welcher die schmelzende

Eisdecke des Stroms erst die Wege ihres Verkehrs öffnet, da liegt es nicht fern, daß seine Ankunft mit besonderer Freude begrüßt wird. Daher wurden schon in alter Zeit dem Frühling Feste gefeiert, deren symbolische Gebräuche zum Theil das Christenthum vom Heidenthume geerbt hatte. Zu diesen Gebräuchen gehörte das Todaustreiben, das Verbrennen oder Ersäufen einer Strohpuppe als des Symbols des Winters, der thüringische Laubmann und Anderes.

Auch Lübeck hatte sein eigenthümliches Frühlingsfest. Während die Jugend mit dem Strohmann die in duftigem Grün blühender Birken prangende Stadt durchzog und ihn endlich unter lautem Jubel in die Trave stürzte, zogen die Erwachsenen schaarenweise mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen aus den Thoren nach den Lustgärten und schattigen Laubgängen, welche einen großen Theil der Stadt wie mit einem grünen Kranz umgaben. Auf dem glänzenden Spiegel der Flüsse flaggten die Schiffe in buntem Schmuck, Schaaren von Booten, Kähnen und Jollen, buntbewimpelt, durchfurchten in allen Richtungen die Wasserfläche. Fliegende Schenken erhoben sich hier und dort, Gaukler und Marktschreier lockten mit lautem Geschrei die schaulustige Menge; hier suchte ein einsamer Fiedler die Lustwandelnden für sein Spiel zu interessiren, dort spielte eine größere oder kleinere Musikbande zum Tanz auf, der unter Gottes blauem Himmel auf irgend einem grünen Rasenplatz ausgeführt

wurde. Es war ein überaus buntes und reges Leben, das alle Sinne in Anspruch nahm.

Anders, weniger geräuschvoll und „anständiger" entfaltete sich das Leben in den Lustgärten der reicheren Bürger. Das bunte Jahrmarktstreiben fehlte hier, die Freude äußerte sich in anderen Formen. Die Besitzer hatten meist befreundete Familien zu sich eingeladen und bei fröhlichem Becherklang feierte man des Frühlings Geburt. Auch Wullenweber besaß ein Gärtchen vor dem Thore. Wie seit undenklichen Zeiten, so zog auch diesmal die kleine Familie, verstärkt durch Doktor Oldendorp, Elemunde und ihren Verlobten, hinaus in ihr kleines Besitzthum, welches der Lenz mit seinen ersten Gaben, seinem jungen Grün und seinem Blüthenmeer überschüttet hatte. Thüren und Fenster des kleinen, von grünem Epheu übersponnenen Lusthauses wurden weit geöffnet, damit die frische Lenzluft ungehindert einziehe; ein Tisch wurde gedeckt, um daran bei einem guten Trunke dem Winter Valet zu sagen.

Mutter Wullenweber war in heiterster Laune, die bald auch auf ihre Umgebung überging. Sie war überaus gesprächig und erzählte tausend und tausend Späße, die bei Gelegenheit dieses Frühlingsfestes vorgekommen seyn sollten.

In der Geschichte unsrer Stadt hat dieser Tag eine ganz besondere Bedeutung, sagte Wullenweber. Es war vor mehr als dreihundert Jahren, im Jahre des Heils

1226, als unsre Väter das Maienfest feierten, wie wir heute. Lübeck hatte damals schwere Zeit, denn der Däne hielt die eiserne Faust auf unserem Vaterlande und herrschte von seiner Zwingburg aus, als sey er Herr im Lande, was er durch des Schwertes Gewalt eigentlich auch war. An selbigem Maienfeste nun hatte der dänische Kommandant auf die Einladung des Rathes die Ehre eines Maigrafen angenommen und ritt neben dem Bürgermeister Alexander Soltwedel, den übrigen Senatoren und Patriciern, begleitet von Frauen und Jungfrauen durch die Stadt zum Burgthore hinaus. Während draußen der Festesjubel wogte, bewegte sich ein Zug von Jungfrauen durch die Straßen der Stadt nach dem Burgthore, wo sie mit der dänischen Besatzung der Burg scherzten und Kurzweil trieben, so daß die Dänen endlich die Zugbrücken niederließen und die fröhlichen Dirnen zu überreden suchten, in die Burg zu kommen. Anfangs weigerten sie sich spröde, folgten aber endlich unter Lachen und Scherzen der Einladung und schlüpften, von den weinerhitzten Soldaten verfolgt, in die Burg. Hier aber verwandelte sich mit einem Male die Lust in Schrecken. Auf das verabredete Losungswort: Der erste Mai! fielen die Frauenkleider und kräftige Männer standen da, das breite Schwert in der nervigen Faust schwingend. Nach kurzem Kampfe war die Besatzung überwunden und die lübische Flagge flatterte stolz auf der befreiten Burg. Der dänische Kommandant, schrecklich in

der Festeslust gestört, suchte sein Heil in der Flucht, Tausende von Bürgerhänden aber waren geschäftig, die Ringmauern der verhaßten Zwingburg zu brechen. Das war ein rechter Frühling für Lübeck, das bald darauf in der ruhmvollen Schlacht auf der bornhövder Haide der Dänenherrschaft für immer ein Ende machte.

Die menschliche Seele hängt doch aufs Innigste mit der Natur zusammen, meinte Wullenweber im Laufe des weiteren Gesprächs. Von frühster Kindheit an hat meine Seele mit des Frühlings Auferstehung auch ihre Verjüngung gefeiert. Mit dem Wehen der ersten Frühlingslüfte regte sich immer ein Etwas, das ich nicht nennen kann, in meiner Brust, und wenn dann die Knospen der Bäume sprangen und Wiesen und Felder mit üppigem Grün sich schmückten, da war es mir, als sey ein neuer Mensch in mir erstanden, der die ganze Welt mit liebenden Armen zu umfassen strebe.

Wer sollte Aehnliches nicht fühlen, versetzte Oldendorp, der nicht vom Unglück ganz und gar darnieder gebeugt, dessen Seele nicht von der Nacht des Elends umdüstert ist!

Und selbst in die umdüsterte Seele sendet der Frühling einen erwärmenden Sonnenstrahl, fuhr Wullenweber fort. Ich kann mich in die Lage des unglücklichen Gefangenen denken, wie er den dürftigen Grashalm freudig begrüßt, der aus den Mauerfugen seines Gitterfensters sprießt, oder die Blüthenflocke, die der Wind in seine

dunkle Zelle weht. Freilich erstirbt der Sonnenblick seines Gemüths gar bald unter dem Druck des Elends.

Man sollte keinem Menschen die Freiheit rauben, bemerkte Elemunde. Es muß entsetzlich seyn, hinter den düstern Kerkermauern zu schmachten, während draußen jede Kreatur, vom Menschen bis zum Wurm herab, sich des Daseyns freut.

Ja, wenn die Welt vollkommen wäre, liebes Kind! lächelte Wullenweber. Aber neben jeder Freude lauert das Leid. Darum erfaßt der Weise den Augenblick der Lust und trägt das Unglück standhaft. Es gibt freilich auch ein Unglück, dem selbst der Weise erliegt. Wir wollen wünschen, daß keiner von uns es kennen lerne!

Eine fremdartige weibliche Gestalt war in den Garten getreten. Eine Art Turban schlang sich um einen jugendlichen Kopf, dessen glänzend schwarzes Haar in langen Flechten auf den Rücken niederfiel. Die Farbe des Gesichts war dunkel, wie von morgenländischer Sonne gebräunt. Fremdartig war auch das bunte Gewand, das sich um die schlanken Glieder schmiegte und bauschte. Sie trug in der Hand eine Schellentrommel, deren silberne Glöckchen bei jedem Schritte erklangen. Nach einer tiefen Verbeugung gegen die kleine Gesellschaft begann sie einen Tanz, den sie mit den Tönen der Trommel begleitete und der durch seine Biegungen und Wendungen alle Reize des elastischen jugendlichen Körpers hervortreten ließ. Sie erntete den vollsten Beifall für ihre

Kunst, und dadurch kühner gemacht, fragte sie, ob sie nicht den Jungfrauen aus der Hand wahrsagen dürfe.

Fürchtest Du denn nicht, wegen Zauberei in den Thurm zu kommen? fragte Frau Wullenweber scherzend.

Meine Zauberei thut Niemandem Böses, antwortete das Mädchen. Gott der Allmächtige hat die Hand des Menschen mit seinen Zeichen beschrieben und hat Andern das Verständniß gegeben, sie lesen zu können. Einen andern Zauber kenne ich nicht. Darf ich, Jungfrau?

Ohne die Erlaubniß abzuwarten, hatte sie Elemunde's Hand ergriffen und forschte eifrig in den verschlungenen Zügen. Ihr liebt und werdet geliebt, sagte die Wahrsagerin in abgerissenen Sätzen. Eure Liebe ist nicht der reißende Bergstrom, der kühn sich über Felsen und Klippen stürzt, sondern ein klarer Bach in blumigen Ufern. Die Prüfungen, die Euch beschieden, werdet Ihr durch sanftes Dulden überwinden. Ein grünes Kränzlein winkt Euch. Ihr seyd glücklich und werdet glücklich seyn.

Sie hatte kaum geendet, als sie Hedwig's Hand ergriff und auf dieselbe Weise in ihren Linien las. Sie schüttelte wiederholt den Kopf und sprach dann mit einem gewissen Nachdruck: Euch blüht großes Glück, großes Liebesglück mein' ich, aber es will unter Kämpfen errungen seyn. Man wird eine liebe Person bei Euch zu verleumden suchen, doch hütet Euch, Euren Feinden zu glauben. Da laufen die Linien durcheinander, aber



Bayerische Staatsbibliothek München

d'runter erkenn' ich zwei Sterne. Das sind Glückskinder, die mit Sternen geboren sind.

Wem Du so schöne Dinge weissagst, der mag sich Deine Kunst wohl gefallen lassen, lächelte Wullenweber.

Die Sibylle hielt Hedwig's Hand noch fest und schien eifriger zu forschen als zuvor. Ihr werdet nicht bleiben, was Ihr seid, und seid nicht, was Ihr glaubt! murmelte sie.

Hedwig hatte anfangs fast theilnahmlos sich gefallen lassen, was die Wahrsagerin mit ihrer Hand vornahm; im höchsten Grade gespannt aber wurde sie, als sie ein kleines Briefchen zwischen ihre Finger geschoben fühlte, und rasch zog sie die Hand zurück, als die Sibylle sie fahren ließ, um das Empfangene in ihren Busen zu verbergen.

Wullenweber hatte die letzten halblauten Worte der Wahrsagerin gehört und schien darüber betroffen. Wer bist Du, Mädchen? fragte er.

Die Tochter eines verstoßenen Volkes, antwortete das Mädchen. Meinen Namen würdet Ihr nicht kennen, wenn ich ihn auch nennen wollte.

Deine Kunst ist Tand, sagte die Matrone. Hat Gott diese Linien in unsre Hand gezeichnet, so soll und kann sich kein Sterblicher unterfangen, ihren Sinn zu lösen.

Ihr seid ungläubig, edle Frau, antwortete die Wahrsagerin. Soll ich Euch selbst von meiner Kunst überzeugen?

Meine Zukunft ist kurz und ihr Ziel kenn' ich, erwiederte Frau Wullenweber. Ich danke Dir.

Oder Euch, Meister? wandte sie sich an den jungen Waffenschmied.

Du kannst mir doch nicht so viel Schönes aus der Hand lesen, wie den Jungfrauen, entgegnete Friedreich.

Wer weiß! versetzte die Sibylle. Der Männer Zukunft ist mannichfaltiger, als die der Frauen.

Scherzend überließ ihr der junge Mann seine Hand, die sie mit Eifer studirte. Euer Schicksal ist mit dem jener Jungfrau verknüpft, sagte sie. Ohne Euren Willen bereitet Ihr Andern Schmerz und werdet dafür büßen. Doch ist Euch langes Leben und ein ruhiges Alter beschieden.

Nicht auch ein sanfter Tod? lachte Friedreich.

Der Tod ist aller Menschen Loos! versetzte die Wahrsagerin, die sich an Wullenweber selbst und Oldendorp nicht zu wagen schien. Nachdem sie ein Geschenk empfangen, verließ sie den Garten, um sich in dem bunten Menschenstrom, der draußen wogte, zu verlieren. In der Nähe eines Zeltes, unter welchem eine fröhliche Gesellschaft lustig zechte, traf sie mit einem Manne zu-

sammen, dessen kaftanähnliches Gewand und spitzer Hut ihn als einen Sohn Israels verrieth. Wie ist's gegangen, Recha? fragte er.

Das Goldstück des Junkers ist verdient, lachte das Mädchen.

Siehst Du, Recha, Licht meiner Augen, fuhr der Jude fort, es gibt solcher goldigen Pfennige noch viele und der Goi wird noch manchen Schreibebrief zu tragen haben zu der Schikkes. Will ich doch nicht heißen Baruch ben Levi, wenn's ehrlicher verdientes Geld gibt, wie dieses.

Die Maid ist schön, wie der Tag, meinte Recha.

Was kümmert's mich, wenn ich nur sehe die goldenen Wappenmänner! versetzte der Jude. Der Goi soll mir seyn angenehm, so lang er zahlt. Sonst hab' ich nichts zu schaffen mit ihm und seinem Geschlecht.

Böses ist es ja nicht, wenn sie sich lieben, sagte Recha sinnend.

Böses oder nicht! versetzte Baruch gleichgültig. Was geht's mich an? Müssen wir nicht leben von den Götterfressern? Und weil wir's nicht können von ihren Tugenden, thun wir's von ihren Lastern.

Aber der Ausgang, Vater, fuhr Recha bedenklich fort.

Bin ich doch alt geworden fünfundsechszig Jahr, antwortete der Jude, und hab' nie gefragt nach dem

Ausgang, wenn's zu machen gab Geschäfte. Wohl wird uns alles in die Schuhe geschoben, was da Schlimmes passirt unter den Gojim. Wenn die Pest ihre Sense schwingt, haben wir die Brunnen vergiftet, wenn der Hagel die Felder verwüstet, haben wir das Wetter vom Himmel gebetet. Dann brechen sie in unsre Häuser, sprengen unsre Truhen und morden uns und unsre Kinder. Gott meiner Väter, hab' ich schon Greuel erlebt, die gekommen sind über mein Volk! Aber drum eben fürchte ich nichts mehr, denn schlimmer kann es nicht kommen, als es ist dagewesen. Der Gott Abrahams ist mit uns, Recha, mein Leben!

Vater und Tochter trennten sich wieder und verschwanden in der Menge.

In die kleine Gesellschaft in Wullenweber's Garten war durch die Wahrsagerin eine andere Stimmung gekommen. Elemunde war nachdenklich geworden; Hedwig schien zerstreut und ihre Gedanken waren offenbar an einem andern Orte. Auch Wullenweber war ernst gestimmt, so daß Oldendorp sich zu der Frage veranlaßt fühlte, ob denn mit der Zauberin ein böser Geist eingekehrt sey? Die Mutter schalt auf die Vermessenheit der Menschen, den Schleier lüften zu wollen, mit dem Gott weise die Zukunft verhüllt habe.

Wir wissen Alle, fügte Wullenweber hinzu, daß die vermeintliche Kunst dieser Sibyllen Gaukelei ist; aber wie

das Wasser noch lange seine Kreise zieht, wenn der hineingefallene Stein längst den Boden erreicht hat, so bleibt auch im Gemüthe des Verständigsten immer etwas haften, was uns ängstigt oder zu Thorheiten verlockt. Darum sollte man sich selbst im Scherz nicht in solche Dinge einlassen. Aus dem Scherz wird durch uns selbst oft bittrer Ernst.

Seltsam ist es doch, daß sie mein Verhältniß zu Elemunde errieth, wandte Friedreich ein.

Ich finde nichts Seltsames darin, antwortete Oldendorp. Die Sibylle kannte Euch, das ist das ganze große Geheimniß; und wenn auch nicht, so braucht man kein Zauberer zu seyn, um aus Euren Blicken zu errathen, was Euch Elemunde werth ist.

Bei alledem wollte die alte unbefangene Heiterkeit nicht wiederkehren. Man brach ziemlich früh nach der Stadt auf. Hedwig, Ermüdung vorschützend, zog sich in ihr Kloset zurück, wo sie den so geheimnißvoll empfangenen Brief aus seinem lieblichen Kerker befreite. Sie zögerte, ehe sie ihn zu öffnen wagte, als fürchte sie ein Unrecht zu begehen. Ihr Herz klopfte, eine heiße Röthe brannte auf ihren Wangen. Endlich war das Siegel gelöst und ihre Augen hafteten auf den Zeilen, viel länger, als sie Zeit bedurfte, sie zu lesen. Er liebt mich! sprach sie endlich und erschrak über den Ton ihrer Worte, als könne ein Lauscher sie vernehmen. Was er

schreibt, ist so innig und warm! Das kommt gewiß aus einem treuen und guten Herzen!

Sie drückte das Blatt an die Lippen, breitete es wieder vor sich aus und schien nicht müde werden zu können, es wieder und wieder zu lesen. Und als sie es endlich verbarg, sich entkleidete und zur Ruhe legte, da begleiteten sie die seligsten Träume in ihren Schlummer.

## 8.

Obwohl Wullenweber von den öffentlichen Angelegenheiten und von seinen eigenen Handelsgeschäften seine ganze Zeit und Thätigkeit in Anspruch genommen sah, entging ihm doch die Veränderung nicht, die in Hedwig's ganzem Wesen vor sich gegangen war. Sonst munter, wie ein Reh, fröhlich und schalkhaft, war sie seit Kurzem seltsam ernst und träumerisch. Die Erste, die im Hause Morgens erwachte, hatte sie immer wie die Lerche ihr Morgenlied gesungen, um dann lustig und lebensmuthig an ihr Tagewerk zu gehen. Diese Lieder waren nun verstummt, und wenn sie auch noch so fleißig und unverdrossen, wie sonst, schaffte, so sah man es diesem Schaffen doch an, daß es mehr aus Gewohnheit geschah, als aus freier Herzenslust. Wenn sie manchmal so sinnend stand und Mutter oder Bruder sprach sie an, fuhr sie erschrocken auf und wußte die Antwort nicht zu finden, weil sie die Anrede nicht verstanden hatte. Nur zuweilen brach die alte Fröhlichkeit unwiderstehlich hervor, wie ein Sonnenblick aus umwölktem Himmel.

Wullenweber forschte vergeblich nach dem Grunde der sonderbaren Wandlung. Daß eine geheime Herzensneigung im Spiele sey, glaubte er mit Bestimmtheit annehmen zu können. Wer aber war der Gegenstand dieser Neigung? Da ließ sich kaum ein Anhaltpunkt finden. Hedwig, in strenger Häuslichkeit aufgewachsen, kam selten oder nie mit jungen Männern in Berührung. Sollte Doktor Oldendorp der Glückliche seyn? So viel glaubte er bemerkt zu haben, daß das Auge des jungen Rechtsgelehrten mit besonderem Wohlgefallen auf dem Mädchen ruhte, und er würde eine Werbung von dieser Seite mit Freuden aufgenommen haben. Aber Hedwig war so unbefangen in Oldendorps Gegenwart, als sie überhaupt noch zu seyn pflegte, und ein vertrautes Wort zwischen den Beiden zu erlauschen, war auch dem schärfsten Ohr nicht möglich.

Wullenweber wollte, gerade aufs Ziel losgehend, das Mädchen offen zur Rede setzen; die bedächtige Mutter aber widerrieth dies. Wir müssen dem Kinde Zeit lassen, seinen Herzenskampf auszukämpfen, sagte sie. Ist ihre Neigung wahr und ächt, und deren Gegenstand ihrer würdig, so wird sich Alles noch zum Besten lösen; im andern Falle wird sie ihre Leidenschaft zu besiegen wissen; denn Hedwig ist ein verständiges und starkes Mädchen. Wollten wir mit plumper Hand in ihr Herzensgeheimniß greifen, so würden wir Gefahr laufen, ganz das Gegentheil zu erreichen.

Ihr habt immer Recht, Mutter, antwortete Wullenweber; aber ich gestehe, daß mir diese Sache große Sorge macht. Oldendorp liebt sie; keinen würd' ich lieber meinen Schwager nennen. Aber das Schicksal durchkreuzt nur allzu oft unsre schönsten Pläne.

Er fand es indeß für gut, seinem alten treuen Diener Bernt die sorgfältigste Beobachtung von Hedwig's Thun und Treiben an das Herz zu legen.

Das ist eine verteufelte Kommission, die Ihr mir da gebt, meinte der alte Mann, sich hinter den Ohren kratzend. Ich hab' immer gehört, daß es leichter ist, ein Sieb voll Flöhe zu hüten, als ein junges Frauenzimmer, noch dazu, wenn es Liebesgedanken hat. Das schlüpft Euch unter den Händen fort und wenn Ihr glaubt, Ihr hättet die Augen noch so weit aufgethan, so müßt Ihr am Ende doch gestehen, daß Ihr blind gewesen seid. Was ein alter Mann unter solchen Umständen auszurichten vermag, soll geschehen, aber verbürgen thu' ich nichts.

Ich verlang' auch keine andere Bürgschaft, als Deinen guten Willen, versetzte Wullenweber. Und höre, vorsichtig mußt Du seyn; denn ahnte Hedwig etwas von Deinem Auftrag, so wäre Alles verloren. Etwas, das ihr Unehre brächte, wird sie überhaupt nicht thun; darum ist Deine Aufgabe leichter, als Du glaubst.

Bernt unterzog sich derselben mit Eifer und Treue. Aber auch seine schärfste Beobachtung konnte nichts Ver-

dächtiges entdecken. Hedwig kam mit keiner männlichen Person, die zum Verdachte Raum gegeben, in Berührung. Ihre Ausgänge beschränkten sich auf die Kirche und auf die Wohnung des Waffenschmieds Friedreich, der Clemunde inzwischen zum Altare geführt und auch Frau Kordes zu sich genommen hatte, und diese dem Wullenweberschen Hause so befreundete Familie erschien dem alten Mann über jeden Argwohn erhaben. Er hatte wohl Recht, daß die Liebe Wege findet, die jedem Späherauge entgehen.

Hedwig hatte, wie sie jetzt seltner als früher zu thun pflegte, ihre Jugendgespielin Clemunde, die nun eine junge glückliche Gattin war, besucht. Sie beneidete fast die Freundin um ihr stilles Glück, das einer lieblichen Idylle glich und das Frau Kordes mit den lebhaftesten Farben zu schildern wußte. Friedreich sey so brav und gut, so fleißig und verständig, daß es wohl wenige Bürger seines Gleichen geben möge. Seine Zärtlichkeit habe auch noch nicht um einen Schatten abgenommen, obwohl die Flitterwochen vorüber, und seine heitere Laune sey noch immer die alte; gleichwohl wisse er über ernste Dinge auch ernsthaft zu sprechen. Ich wünsche Dir einen so guten Mann, mein Herzchen! fügte sie gewöhnlich hinzu.

Wißt Ihr schon die Neuigkeit? fragte der junge Waffenschmied, in das Zimmer tretend, wo sein Lob eben der Gegenstand des Gesprächs gewesen war.

Gutes oder Schlimmes? antwortete Frau Kordes.

Wer mag es wissen, was dahinter steckt, wenn ein kaiserlicher Gesandter nach Lübeck kommt! versetzte Friedrich. Ich hab' ihn gesehen. Es ist ein finstrer alter Herr und sieht nicht aus, als ob er ein Freudenbote wäre. Wissen wir doch, daß der alte Brömsen am Hofe des Kaisers ist und daß der Kaiser ihn zum Ritter geschlagen und zu seinem Rath ernannt hat. Und wenn der Kaiser nur der Hälfte der Anklage Glauben geschenkt hat, welche die beiden landflüchtigen Bürgermeister in ihren Schmähschriften aufgetischt haben, so ist's genug, von dem Gesandten nichts Gutes zu erwarten. Er wird wieder ein Pönalmandat in der Tasche haben und das alte Regiment wieder einrichten wollen.

Aber jene Anklagen sind so gründlich widerlegt worden, bemerkte Hedwig.

Ja, es war ein schönes Stück Arbeit, entgegnete der Waffenschmied, so ruhig und überzeugend! Aber was hilft das bei Menschen, die sich nicht überzeugen lassen wollen, und die verurtheilen, ohne untersucht zu haben. Der Kaiser will nun einmal, daß die Gemeine nicht Recht behalte.

Wer weiß, ob es so schlimm ist! meinte Frau Kordes. Jedenfalls werden die Herren vom Rath ordentlich zu antworten wissen.

Das Gespräch wurde durch den Junker von Rosen unterbrochen, der mit einem Gruße ins Zimmer trat und

ein gutes Schwert zu sehen verlangte. Hedwig beugte ihr tief erröthetes Gesicht so tief sie konnte; ihre Hände zitterten. Während der Waffenschmied ging, um die verlangte Waffe zu holen, näherte sich der Junker den Frauen. So fleißig? fragte er und fuhr dann fort: Und darf ich wohl sehen, was Eure schönen Hände so emsig schaffen?

Er beugte sich bei diesen Worten zu der Stickerei nieder, die in Hedwig's Schooß lag und flüsterte: Es ließ mir keine Ruhe Dich zu sehen. Ich erhielt keine Antwort auf meinen letzten Brief. Willigst Du ein, daß ich Deine Freunde für uns zu gewinnen suche?

Um Gotteswillen, schweigt, Junker! lispelte Hedwig.

Nicht eher, bis Du Ja oder Nein sagst, antwortete Goswin.

Ja, ja! versetzte Hedwig in ängstlicher Hast.

Ein wunderbar schönes Farbenspiel! sagte der Junker laut, als ob er die Arbeit, die er kaum mit einem flüchtigen Blick gesehen, mit Kennerblicken mustere. Ich bewundere die Geduld, die solch mühevolles Werk zu schaffen unternimmt.

Was wären wir Frauen auch ohne Geduld! sagte Frau Kordes. Ohne sie, die den Männern gewöhnlich versagt ist, würde es uns noch weit schlimmer gehen in der Welt. Die Geduld ist unser Prüfstein und unser Kopfkissen.

Ihr sprecht den Männern die Geduld ab? lächelte

der Junker. Fällt Euch nicht die Geschichte von Jakob ein, der sieben Jahre um die schöne Rahel freite und als ihm Laban die häßliche Lea unterschob, noch andre sieben Jahre um Rahel diente. Nennt Ihr das nicht Geduld?

Ja, aber Jakob gehörte auch dem Volke an, daß sich vierzig Jahre durch die Wüste führen ließ, versetzte die bibelbewanderte Frau Kordes.

Der Waffenschmied kehrte mit einer Auswahl von Schwertern zurück, die er zur Ansicht des Junkers auf dem Tisch ausbreitete. Es sind lauter treffliche Klingen, bemerkte er dazu, die eine Stahlhaube spalten, als ob sie von Binsen wäre.

Goswin prüfte und wählte eine der schönsten der vor ihm liegenden Waffen und zahlte den geforderten Preis ohne zu feilschen.

Ihr werdet sehen, daß Ihr gut bedient seyd, sagte der Waffenschmied. Es ist ächter Toledostahl, biegsam wie Rohr und doch fest, wie Diamant. Aus Eurer Wahl seh' ich, daß Ihr ein gutes Schwert zu schätzen und einen Falken von einem Geier zu unterscheiden wißt.

Ich werde bald wiederkommen und Euch auch meinen Freunden empfehlen, antwortete der Junker. Euer Handwerk hat zu solchen Zeiten einen goldnen Boden.

Es ist das Einzige, was ich an meinem Handwerk auszusetzen habe, daß es in Zeiten des Unglücks am meisten blüht.

Nicht Jeder hält den Krieg für ein Unglück, bemerkte Goswin.

Wahr! antwortete der Waffenschmied. Aber ich würde es für ein Unglück halten, wenn es wahr wäre, was man sagt.

Und was sagt man?

Von dem kaiserlichen Gesandten, versetzte Jener. Er soll schlimme Neuigkeiten für Lübeck haben. Er soll mit einem Worte Krieg in der Tasche führen.

Wer will davon wissen? Ich glaube vielmehr, daß der Gesandte in friedlicher Absicht gekommen ist, daß er mehr einen Bundesgenossen sucht, als einen Feind. König Christiern soll rüsten, um seine verlornen Kronen wieder zu gewinnen.

Und der Kaiser ist sein Schwager! rief der Waffenschmied. Da soll die alte Hansa gut genug seyn, dem dänischen Henker wieder auf den Thron zu verhelfen.

Es sind dies, wie gesagt, nur Vermuthungen, fuhr der Junker fort, die ich erwähne, weil man öffentlich davon spricht. Näheres wird die Zeit lehren. Gewiß aber wird die Hansa dabei seyn, wenn's zwischen Christiern und den drei Reichen zum Schlagen kommt.

Glück zu! sagte der Waffenschmied. Ich habe nichts dagegen, wenn sie sich draußen die Hälse brechen; nur von Lübeck sollen sie die Nase lassen, wenn ihnen ihre gesunden Glieder lieb sind. Wo nicht, so schnall' ich mein bestes Schwert mir selbst um.

Das ist wacker! lobte der Junker. Doch hoff' ich bis dahin noch manchen Kauf mit Euch abzuschließen. Er ging mit einer kurzen Begrüßung der Frauen und einem bedeutsamen Blick auf Hedwig, die in ihrer Verlegenheit nicht aufzusehen wagte.

So will es da hinaus! sagte Friedreich, nachdem er dem Junker das Geleit gegeben. Der Kaiser begehrt Lübeck's Hülfe für den landflüchtigen Schwager und wenn Lübeck, wie recht und billig, Nein sagt, wirft er uns die Reichsacht auf den Hals. Das ist das Ende vom Lied, das der Junker pfiff.

War's auch wohl klug, daß Du so gradaus zu dem Junker sprachst? sagte Elemunde.

Warum sollt' ich nicht? antwortete der Waffenschmied. Freund oder Feind, der Junker hat meine ehrliche Herzensmeinung gehört.

Goswin von Rosen hatte vielleicht mehr als bloße Vermuthungen und Gerüchte ausgesprochen, als er die Sendung des kaiserlichen Legaten als eine friedliche bezeichnete. Diese betraf in der That nichts Anderes, als das Unternehmen des vertriebenen Dänenkönigs Christian II., der, mit Hülfe der Hansa, seiner Kronen beraubt, bereits verschiedene Versuche gemacht hatte, seiner Sache Anhänger zu gewinnen und, von seinem Schwager, dem Kaiser, begünstigt und unterstützt, mit gewaffneter Hand in seine verlorenen Rechte sich wieder einzusetzen. Wohl wissend, daß die hansischen Seestädte die gefährlichsten

Feinde eines solchen Unternehmens seyn würden, hatte der Kaiser einen seiner Räthe abgeschickt, um bei dem mächtigen Vorort der Hansa die Sache seines Schwagers zu führen und ein Bündniß zu dessen Gunsten zu erwirken. Die patriotischen Bestrebungen des Unionskönigs, durch welche der Handel und die Privilegien der Hansa so gefährlich bedroht worden, waren aber noch in so frischem Andenken der Lübecker, daß ein solches Ansinnen von vorne herein keine Aussicht auf Erfolg hatte, zumal die Gesandten, welche der geängstigte dänische Hof nach Lübeck schickte, durchaus nicht sparsam waren in Verheißung der ausgedehntesten Privilegien für die freundnachbarliche Hülfe gegen einen zu fürchtenden Einfall des entthronten Königs. So dringend erschien dem König Friedrich die Gefahr, daß er den schmalkaldischen Bund mit dem Vorschlage anging, er wolle mit seinen Erblanden in den Bund treten, wenn wenigstens die vornehmsten Mitglieder desselben, Sachsen, Hessen und Lüneburg, eine weltliche Einigung auch in Bezug auf sein Wahlreich mit ihm schließen wollten. Die Sendung des kaiserlichen Boten mußte daher vollständig mißglücken, und die Abneigung gegen seine Anträge war so groß, daß man ihm nicht einmal gestattete, sie persönlich vor dem Rath und der Gemeine zu vertreten, eine Mißachtung, die den Legaten natürlich auf das Empfindlichste kränkte.

Der kaiserliche Rath hatte dieses Unmuths kein Hehl. Hopfensteiner, der mehre vertraute Unterredungen mit ihm

gepflogen, hatte Mühe gehabt, ihn so weit zu beschwichtigen, daß er nicht nach der ersten abschlägigen Antwort im Zorn die Stadt verließ. Endlich aber mußte auch er jede Hoffnung aufgeben und dies dem Legaten offen gestehen.

Dieser Uebermuth ist unerhört! rief der kaiserliche Rath. Er ist geradezu Empörung gegen den Kaiser! Eine Stadt des Kaisers weist seinen Gesandten ab, ohne ihn nur einmal zu hören! Sprecht mir nichts mehr von Geduld! Auch das Blut des Langmüthigsten müßte in fieberische Wallung gerathen bei solcher Verhöhnung kaiserlicher Autorität.

Die neue Volksherrschaft, die Herr Brömsen so treffend das muthwillige Regiment nennt, trägt die Schuld, antwortete Hopfensteiner. Die Stadt hat viele treue Freunde des Kaisers.

Aber nicht Einen, der mehr als ein bedauerndes Achselzucken für mich gehabt hätte! fuhr der Rath heftig fort. Darin fand ich Alle einig, daß der Vorschlag meines kaiserlichen Herrn aus Rücksichten für das Wohl der Hansa und in Anbetracht beschworener Bündnisse abgelehnt werden müsse. Was ist das Wohl der Hansa? Sind die Herren von Lübeck so blind, daß sie nicht begreifen, wie wenig aufrichtig es sowohl König Friedrich von Dänemark als Gustav Wasa von Schweden mit der Aufrechthaltung der hansischen Privilegien meint und daß nur die Furcht vor Christiern sie abhält, die Verträge zu brechen? Sind sie so kurzsichtig, nicht einzusehen,

daß ihnen Christiern, durch die Schule des Unglücks geläutert, für ihre Hülfe größere Vortheile gewähren würde, als sie sonst je zu erlangen hoffen dürfen?

Die Lübecker können es Seiner Majestät Christiern dem Zweiten nie verzeihen, sagte Hopfensteiner, daß er den kaiserlichen Schwager ihm das kleine Städtchen Lübeck zu schenken bat, damit er eine Nachtherberge habe, wenn er nach Deutschland reise. Ferner tritt noch ein Umstand hinzu, der einen großen Theil der Bürgerschaft dem Bündniß ungeneigt macht. Da des Königs Majestät in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt ist, fürchtet man für die ketzerische Lehre in den nordischen Reichen.

Auch dies hätte sich durch eine Vertragsklausel schlichten lassen, meinte der Legat.

Wie großes Gewicht die Herren des neuen Regiments darauf legen, fuhr Hopfensteiner fort, beweist die Thatsache, daß sie beim schmalkaldischen Bunde die Klage erhoben haben, es sey mit der Schilderhebung des vertriebenen Monarchen zugleich auf die Zerstörung des Protestantismus abgesehen.

Sie sind blind und toll! murrte der kaiserliche Rath. Aber sie werden es bereuen. Der Kaiser wird ihnen diesen Schimpf nicht vergessen, und wo sie auf Dank rechnen, werden sie Undank ernten.

---

## 9.

Der Kaiser vergaß allerdings die Beleidigung seines Gesandten nicht. Ein drittes geschärftes Mandat forderte gebieterisch die Wiederherstellung des alten Zustandes und drohte im Falle des Ungehorsams mit den ernstesten Maßregeln. Unklug genug, ließ der Rath dasselbe öffentlich bekannt machen, statt es nur den Ausschüssen mitzutheilen und dann in den Akten zu begraben: ein Verfahren, das selbst von Denen mißbilligt wurde, zu deren Gunsten das Mandat erlassen war.

Sie werden das Volk wieder zum hellen Aufruhr treiben, sagte Junker Goswin, mit Besorgniß die Volksgruppen betrachtend, die sich auf der Straße um den Ausrufer des Raths sammelten. Des Kaisers Majestät muß von unsern Zuständen schlecht unterrichtet seyn, wenn er Anderes als neuen Hader, neue Aufregung von solchen Maßregeln erwartet.

Und doch hat er einen trefflichen Gewährsmann, meinte Hopfensteiner, den Freund des Hauses, unsern dlen Brömsen selbst, von dessen unermüdlichem Eifer

allein die Hoffnung auf einen endlichen Umschwung der Dinge in dieser Stadt abhängt. Es mag seyn, daß das Mandat nicht zum Frieden beiträgt, aber es gibt ja keinen Frieden ohne vorhergehenden Kampf, und Diejenigen, die es mit dem alten Glauben, mit dem alten Herkommen und mit kaiserlicher Majestät treu meinen, bedürfen der Erinnerung, daß der Kaiser ihrer und ihrer Sache nicht vergißt.

Diese Erinnerungen haben uns noch niemals Gutes gebracht, erwiederte der Junker, und sie befördern zumal des Kaisers Ansehen nicht. Man weiß, daß der Kaiser mit den evangelischen Ständen zu Nürnberg um den Frieden unterhandelt, weil er ihrer Beihülfe zu seinen Unternehmungen bedarf; man weiß, daß es leere Drohungen sind, die er gegen Lübeck schleudert. Man fürchtet sie daher nicht, aber sie schüren den Haß gegen Die, die man als die Anstifter bezeichnet, und steigern die Macht und den Einfluß der Volksführer, statt sie zu schwächen. Jede kaiserliche Brandkugel bezeichnet einen Sieg für unsre Gegner.

Ihr gebt dem Kaiser schlechten Dank für seine Sorge um Euer Recht, sagte Hopfensteiner bitter.

Mein Recht kommt nicht in Betracht, wo es die Wohlfahrt des Ganzen gilt, antwortete der Junker. Ich liebe meine Vaterstadt von ganzem Herzen und lasse gern das eigne Vorrecht fahren, wenn ich damit ihren Frieden erkaufen, ihren Ruhm vermehren kann. Was die Religion

betrifft, so halt' ich es nicht für möglich, daß die evangelische Lehre wieder ausgerottet werde, und alle Versuche werden zu nichts führen, als zu nutzlosem Blutvergießen und zum Siege der Evangelischen.

Hat die lutherische Lehre an Euch einen Bekenner gewonnen? fragte Hopfensteiner.

Nein! antwortete Goswin. Wär' ichs im Herzen, so würd' ich mich nicht scheuen, es auch offen zu seyn. Noch aber habe ich die Ueberzeugung nicht gewonnen, wo die Wahrheit ist. Ich habe mich auch wenig darum bekümmert. Aufgewachsen im Schoose der katholischen Kirche, war ich ihr bis heute ein treuer Sohn, der nicht prüfte und zweifelte, sondern gehorchte. Mein Sinn ist auch für theologische Spitzfindigkeiten nicht geschaffen. Aber das erkenne ich und achte ich: Der Muth ist auf Seite der Evangelischen, und der Muthige erobert die Welt.

Nennt es lieber Tollkühnheit! sagte Hopfensteiner. Die katholische Kirche trägt die Gewißheit ihres endlichen Sieges in sich selbst; sie braucht ihr Recht sich nicht zu erobern, denn es ist unvergänglich und unantastbar. Es gleicht jener geweihten Hostie, die in den Schmuz getreten, leuchtete und strahlte im reinsten Licht.

Ein Diener trat in diesem Augenblick händeringend in das Gemach, dasselbe Erkerzimmer, in dem wir schon einmal fast dieselben Personen gefunden. Welch ein Unglück! jammerte er.

Was ist es? fragte Goswin bestürzt.

Hört Ihr's denn nicht, Junker? keuchte der Diener. Der Aufruhr ist losgebrochen. Sie haben dem Ausrufer das kaiserliche Pergament entrissen und es mit Füßen getreten.

Da haben wir's! rief der Junker. Schnell, Gert, meinen Hut, Koller und Schwert!

Um Gottes Willen nicht! rief der Diener ängstlich. Sie haben den Stadthauptmann nebst den Reisigen mit Steinwürfen zurückgetrieben und gedroht, alle Konstavler zu erschlagen, die sich sehen lassen. Die Junker und Kaufleute seien Schuld an dem kaiserlichen Mandat, rufen sie; sie wollten die Stadt verrathen und den Henkersknechten der Katholischen überliefern.

Wer führt die Aufrührer an? fragte Hopfensteiner.

Das ist nicht zu unterscheiden, berichtete der Diener. Hundert Stimmen rufen zumal, man solle alle Feinde des Volks todtschlagen. Als Einer — ich weiß nicht wer — den Vorschlag machte, den Junkerhof zu plündern, brüllten sie vor Lust.

Und wo ist Wullenweber? fragte Anna, die mit gespannter Theilnahme dem Berichte horchte.

So ich recht vernommen, hat der edle Rath nach ihm geschickt und ihn bitten lassen, daß er den Ausrufer bebeschwichtige.

Wie feig! murrte der Junker. Seht Ihr, das sind die Früchte des Mandats. Es ist ein neuer Triumph

der Volksführer, den sie klug genug benutzen werden. Geh', Gert, sieh', wie die Sachen stehen, und berichte uns das Weitere.

Wullenweber wird dem Sturme steuern! meinte Anna zuversichtlich.

Ihr baut sehr fest auf ihn, spöttelte Hopfensteiner.

Schlimm genug, daß uns keine Hülfe geblieben ist, als bei der Großmuth des Feindes! antwortete Anna. Ihr haßt ihn Alle und wagt's doch nicht, ihm Aug' in Auge gegenüber zu treten. Er nennt sich offen und muthig Euren Feind, er wirft Euch den Handschuh vor die Füße, und Ihr laßt ihn liegen. Ihr beugt Euch unter seine Macht und ballt die Faust in der Tasche. Er ist ein Mann, darum muß ich ihn achten.

Er steht auf den Schultern eines aufgereizten, bethörten Volks, wandte Hopfensteiner ein.

Das er zu beherrschen versteht, wie der Reiter sein Roß, fuhr Anna fort. Wenn dieser Tag nicht blutig untergeht, so haben wir's ihm, nur ihm zu danken. Eure Reisigen zerstoben in wilder Flucht vor dem ersten Andrang des Volkes, die edlen Glieder der Cirkelkompagnie bergen sich in ihren Häusern und der Rath sucht Schutz bei seinem Widersacher.

Leider, leider! entgegnete Hopfensteiner. Wullenweber ist ein schlauer Demagoge, daß er die Karten zu solchem Spiel zu mischen verstand. Ich wüßte einen kürzeren

Weg, den Aufstand zu dämpfen und das alte Recht wieder einzusetzen.

Und der wäre?

Schlagt dem Volke das Haupt ab und es liegt zappelnd zu Euren Füßen.

Wagt es doch! rief Anna eifrig. Wagt es doch, die Hand nach ihm auszustrecken, wenn Ihr Lebensüberdruß genug besitzt. Oder wollt Ihr Meuchelmörder gegen ihn aussenden? O pfui, pfui!

Was kümmert mich denn am Ende dies Alles? fragte Hopfensteiner mürrisch. Ich bin kein Lübecker; mir ist kein Recht geraubt, ich habe mich nicht zu beugen unter des Pöbels Herrschaft. Wenn mir dies tolle Schauspiel nicht mehr behagt, so schüttl' ich den Staub von meinen Füßen.

Ihr seid kein Lübecker, darum fühlt Ihr nicht lübeckisch, sondern kaiserlich, sagte Anna.

Mit heftigem Schritt, fast ohne Gruß stürzte jetzt Krevet in das Gemach. Junker Goswin, rief er, helft Euren Großvater bereden, daß er Schlösser und Riegel vor sein Komptoir lege, so viel er deren auftreiben kann. Meine Beredtsamkeit ist zu Ende. Wie ein toller Stier rennt er in sein Verderben. Er wolle lebend nicht das Feld räumen, und sein Feld sey das Komptoir; so spricht er und andere wunderliche Redensarten mehr.

Ich glaube, der Großvater hat Recht, antwortete Goswin. Was hülfen uns Schlösser und Riegel, wenn

der Feind uns plündern wollte. Seine Brechstangen würden diese Hindernisse bald beseitigen.

Der Himmel steh' uns bei! jammerte Krevet. Mit seinem Eigenthum mag Herr Thym Hagenow immerhin verfahren, wie er Lust hat; aber er sollte bedenken, daß er auch Schatzmeister über mein Bischen Vermögen ist.

Sagt das ihm selbst! meinte der Junker kalt. Ich weiß Euch keinen Rath. In seinem Komptoir ist der Großvater König, unumschränkter Herrscher, der keinen Widerspruch duldet. Wo Eure Ueberredungskunst ohnmächtig gewesen ist, was hat die meinige da zu hoffen. Seht den kommenden Dingen mit Geduld entgegen. Im äußersten Falle vertrau' ich meiner Faust da mehr, als allen Schlössern und Riegeln der Welt.

Wahr ist's, diese Rotte Korah würde wenig Umstände machen! versetzte Krevet. Ich sah, wie sie den Junkerhof berannte und hörte, wie die eichenen Thüren unter den Beilen Jost Petersens und seiner Gesellen krachend einstürzten. Verhüte Gott, daß der böse Feind Einem des Gesindels den Namen Thym Hagenow ins Gedächtniß führe! Gehabt Euch wohl und schenk' uns der Himmel ein frohes Wiedersehen.

Wo wollt Ihr hin, Herr Krevet? fragte Goswin. Ich hatte gehofft, Ihr würdet unsre Besatzung verstärken.

Ihr vergeßt, daß ich auch ein Haus zu behüten habe, antwortete Krevet und eilte davon. Er fand bald, daß

der Aufstand noch an Umfang gewonnen hatte. Die Erstürmung des Junkerhofs hatte zur Nachahmung aufgefordert, und Krevet sah, wie ein wüthender Haufe, angeführt von einigen Matrosen, sich eben gegen die Gildhalle der Kaufleute in Bewegung setzte, um seine Zerstörungslust zu befriedigen. Krevet hütete sich wohl, mit dem Haufen in Berührung zu kommen, konnte es aber gleichwohl nicht verhindern, daß er von einer andern, großentheils aus Frauen bestehenden Schaar erkannt wurde.

Ei, Herr Vogt von Möllen! rief ihm die darunter befindliche Frau Stockel zu. Das ist schön von Euch, daß Ihr Euch sehen lasset. Ihr seid immer ein so braver Mann gewesen, habt dem alten Rath die Schleppe getragen und seid sein Handlanger gewesen gegen das Volk. Wollt Ihr nicht unser Hauptmann seyn? Seid lange genug gegen das Volk gewesen; könnt auch einmal den Spieß umdrehen.

Ich bin ein friedlicher Bürger, versetzte Krevet, der, von allen Seiten umringt, sich genöthigt sah, den Weg der Verständigung einzuschlagen. Ich thue keinem Menschen was zu Leide und wenn man mir Uebles nachgesagt hat, so hat man gelogen. Was kümmert mich der Rath? Hängt ihn, spießt ihn, macht was Ihr wollt mit ihm.

Pfeift der Vogel aus dem Ton? lachte Frau Stockel. Schämt Euch, Herr Krevet, daß Ihr wie Petrus Euren

Herrn verleugnet! Wart Ihr's nicht, der vierhundert Reiter nach Lübeck zu führen versprach, um die Lutherlehre auszurotten? Kennt Ihr noch die Laterne am Marienthurm? Das und noch viel mehr ist Euch aufs Kerbholz geschrieben, Herr Johann Krevet.

Frau Stockel rückte ihm bei diesen Worten so nahe auf den Leib und die Bewegungen der Uebrigen wurden so handgreiflich, daß er den Muth der Verzweiflung aufzubieten beschloß, um sich von seinen Peinigern zu befreien. Indem er den ihm zunächst Stehenden einen gewaltigen Stoß versetzte, der die Getroffenen taumeln machte, bahnte er sich einen Weg zur Flucht, sah sich aber schon im nächsten Augenblick die Meute auf den Fersen. Um andere ihm begegnende Haufen zu täuschen, stimmte er in das Halloh seiner Verfolger ein, als sey er deren Führer, und seiner verzweifelten Anstrengung gelang es, einen Vorsprung zu gewinnen. Eine Straßenecke, um die er bog, entzog ihn den Blicken seiner Dränger, aber den nächsten Augenblick war er ihnen wieder preisgegeben. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, einen Versteck zu finden, war er verloren, denn er fühlte seine Kraft ermatten, seine Knie drohten zu brechen. Alle Häuser aber waren verschlossen; nur Eine Thür sah er offen. Einen kurzen Moment zauderte er, aber die Noth schlug alle Bedenklichkeiten zu Boden. Drei Schritte und er war geborgen. Er zog die Thür hinter sich an und hörte klopfenden Herzens, wie seine Ver-

folger vorüber stürmten. Es war Wullenweber's Haus, in dem er sich befand.

Plötzlich ergriff eine eiserne Faust seinen Arm und eine rauhe Stimme redete ihn an: Was hat denn Herr Johann Krevet hier zu schaffen?

Krevet, von neuem Entsetzen ergriffen, deutete schweigend mit der Hand nach der Straße.

Hm, hm! fuhr der alte Bernt, denn er war es, der Krevet gepackt hatte, mit grimmigem Hohne fort. Da draußen ist's wohl nicht geheuer? Ja seht, es wird nun Abrechnung gehalten, und da müßt Ihr doch dabei seyn, Johann Krevet. Haben Euch wohl was auf Abschlag geben wollen, die da draußen, und da war Euch dies Haus nicht zu gering, Euch zur Freistätte zu dienen. Hätt' mir an Eurer Stelle eine andere ausersehen, Ihr wißt wohl warum. Wer steht Euch denn dafür, daß ich nicht selbst den Zahlmeister mache oder Euch Denen draußen ausliefere? Habt's wohl verdient um meinen Herrn und um noch eine Person. Wißt Ihr noch? 's sind freilich so ein achtzehn Jahre und drüber. Da mag sich Manches vergessen; aber der alte Bernt hat ein gut Gedächtniß und Herr Jürgen hat Euch wohl auch nicht vergessen!

Krevet stand wie auf Kohlen. Laßt die alten Geschichten ruhen! sagte er endlich. Was vor achtzehn Jahren geschehen, ist begraben und todt. Ich habe so

viel verloren, als Herr Jürgen und bin doch sein Feind nicht.

Nicht sein Feind? lachte Bernt grimmig. So geschah es wohl auch aus purer Freundschaft, daß Eure Spione Herrn Jürgen umschlichen und seine geheimsten Gedanken Euch verrathen sollten, damit Ihr ihn verderben konntet? Es ist freilich fehlgeschlagen und das schöne Geld war verloren, das Ihr an die plumpen Gesellen verschwendet. Zudem sind die Sachen anders geworden und Mancher mag sich vor der Grube hüten, die er Andern gegraben. Wißt Ihr was? Ich hol' Euch sicher Geleit von Herrn Jürgen. Wird sich freuen, Euch dienen zu können.

Ich danke! sagte Krevet. Er schob den alten Diener bei Seite, riß die Thür auf und verließ das Haus, entschlossen, sich lieber gegen einen gewaltthätigen Feind zu vertheidigen, als Bernt's Hohn noch länger zu ertragen. Die Straße war ziemlich leer; unangetastet ging er von dannen. Bernt sah ihm verlegen nach. Ich hätt' ihn nicht entwischen lassen sollen! murmelte er. Er war so prächtig in der Falle. Ob aber Herr Jürgen mich darum gelobt hätte? Geh' denn zum Teufel!

Wullenweber hatte inzwischen Alles gethan, den Sturm zu beschwören. Er hatte zwar weder die Erstürmung des Junkerhofs, noch die der Gildhalle der Kaufleute verhindern können; denn das Zerstörungswerk war bereits vollendet, als Wullenweber auf dem Schauplatz erschien; aber er kam nicht zu spät, andere Ge-

waltsamkeit zu verhüten. Die Zerstörungslust der Menge war geweckt und verlangte, unersättlich, nach neuen Opfern. Die Häuser mehrer namhaften Kaufleute, der Domhof, dessen Bewohner man der Verschwörung gegen die neue Ordnung der Dinge beschuldigte, waren zu solchen Opfern ausersehen; Einzelne machten auch den Vorschlag, den Juden einen Besuch abzustatten. Schon hatte sich ein wilder Haufen vor dem Dofhof, den die geängstigten Klerikalen in der Eile verschlossen hatten, gesammelt. Unter Flüchen und Verwünschungen gegen die „verrätherischen Papisten" donnerte man an die Thore und begehrte Einlaß.

Wenn die faulen Bäuche nicht öffnen, so wollen wir's selbst mit unsern Aexten thun! rief Jost Petersen. Heraus aus Eurem Neste, ihr Glatzköpfe und katholischen Halunken! Heraus, sag' ich Euch! Eure Mutter Gottes und alle elftausend Jungfrauen sollen Euch nicht helfen, wenn Ihr Jost Petersen in Wuth bringt!

Er führte dabei einen so gewaltigen Hieb gegen das Thor, daß seine Axt tief in dem festen Eichenholz saß. In diesem Augenblicke rief eine mächtige Stimme: Haltet ein! Es war Wullenweber, der sich durch die Menge Platz machte, sich auf den Sockel eines Krucifixes schwang, das ehemals den Eingang dem Domhofes geschmückt hatte, und nun die zerstörungswüthige Schaar anredete. Bürger von Lübeck, rief er. Was habt Ihr gethan und was wollt Ihr thun? Ihr habt den Frieden dieser Stadt

gebrochen und Gewalt geübt, wie Ihr nicht solltet. Ihr droht diesen armen Greisen mit Vernichtung, die es nicht wagen, Euch um Mitleid anzuflehen, und deren Sicherheit die Gemeine durch Wort und Brief verbürgt hat. Laßt ab, Bürger von Lübeck, und hört mich an! Was ist es, das Euren Zorn so sehr erregt hat? Das kaiserliche Mandat ist es, das Euch aufgeschreckt hat aus Eurem Frieden. Aber was ist das Mandat? Ein beschriebenes Pergament, das weder Krallen noch Zähne hat. Kaiserliche Majestät ist schlecht unterrichtet von eigennützigen Rathgebern und falschen Berichten; aber Rath und Gemeine sind einmüthig gesonnen, ihm ein helleres Licht aufzustecken über diese freie Stadt. Es mögen wohl Leute seyn, die mit den Feinden des Evangeliums berathschlagen zum Verderben der Stadt; aber ihre Mühe ist eitel; denn so der Herr mit uns ist, wer mag wider uns seyn? Bürger von Lübeck, überlaßt die Rache dem, der das Schwert der ewigen Gerechtigkeit führt. Eure Rache trifft mit den Schuldigen auch die Unschuldigen, und die Thräne, der Seufzer des Unschuldigen dringt in den Himmel. Eintracht ist jetzt vor Allem noth zwischen Rath und Gemeine, unter allen Bürgern dieser Stadt. Der alte Erbfeind hansischer Privilegien erhebt wieder sein Haupt. König Christiern rüstet, mit Heeresmacht die nordischen Reiche zu überfallen und die lutherische Lehre dort auszurotten, den Handel der Hansa, die Lebenskraft Lübecks zu vernichten.

Drum soll jeder einheimische Zwist vergessen seyn, um auf der Huth zu seyn gegen den äußeren Feind. Glaubt meinem Wort, es soll Euch keines Eurer Rechte verloren gehen, so lang mein Mund athmen, meine Hand ein Schwert fassen kann. Ich würde der Erste seyn, der Euch zu den Waffen riefe, wenn ich Gefahr sähe für unsere so heiß errungene Freiheit; weil ich sie aber nicht sehe, darum bitte, darum beschwöre ich Euch: Geht in Frieden nach Hause und sammelt feurige Kohlen auf das Haupt Eurer Feinde!

Die Menge horchte in lautloser Stille den Worten des Redners. Als er geendet, entstand ein allgemeines Gemurmel. Man schien sich zu berathen, ob man der Aufforderung Wullenwebers gehorchen, oder das begonnene Rachewerk fortsetzen solle. Jost Petersen war entschieden für das Letztere; bei der Mehrzahl aber überwog die Mäßigung und man rief Wullenweber zu: man wolle seinem Rathe folgen, ihm zu Liebe und weil er sich verbürge für die Freiheit der Stadt.

Ihr hättet eine Viertelstunde später kommen sollen! murrte Jost Petersen.

Und warum, Meister? fragte Wullenweber.

Weil Euer Fürwort den faulen Pfaffen dann nichts geholfen hätte, antwortete der Schlächter.

Ei, habt Ihr's so gern mit den Pfaffen zu thun, so gehet nach Rom! scherzte Wullenweber. Da drinnen

sind nur ein Paar alte Mönche, die der Stadt Gnadenbrod essen.

Jost Petersen mußte selbst in das Gelächter mit einstimmen, das sich auf seine Kosten erhob und den Abzug des Haufens begleitete. Wullenweber hatte aber noch gar manche tumultuarische Schaar zu beschwichtigen, und seine Beredtsamkeit hatte Gelegenheit genug, sich in den mannichfaltigsten Redewendungen über ein und dasselbe Thema zu üben. Wo das ernste abmahnende Wort kein oder nur zögerndes Gehör fand, da half oft ein Scherz, ein kräftiges Schlagwort, das der rachedürstenden Menge die Waffe spielend entwand. So gelang es ihm allmählig, den Aufstand ohne Blutvergießen zu dämpfen, worauf die Zünfte sich bewegen ließen, die Wahrung der öffentlichen Ordnung für die nächsten Tage zu übernehmen.

Es ist zum Erstaunen! berichtete der vom Junker von Rosen ausgesendete Diener nach seiner Rückkehr. Diesem Menschen ist Alles möglich. Er verwandelt Euch heulende Wölfe in Lämmer. So hab' ich aber auch noch Keinen reden hören! Wehe unsrer Stadt, wenn er zum Bösen geredet hätte, statt zum Guten.

Seht Ihr! sagte Anna mit einem gewissen Triumph. Wo Alle verzagen, da rettet Er, ohne Schwert und Spieß, mit einem Hauch seines Mundes.

Hopfensteiner zuckte spöttisch die Achsel. Er ist ein Zauberer! meinte er.

Anna hat Recht, sagte der Junker von Rosen. Schande für uns, daß wir's unsrem gefährlichsten Feinde überlassen haben, uns gegen des Pöbels Wuth zu schützen! Schande genug, daß wir seiner Großmuth dankbar seyn müssen.

Das macht mit Eurem Gewissen aus, ihr Herren vom Cirkel! lachte Hopfensteiner. Euer Großvater gefällt mir. Der hat noch hansisches Blut in den alten Adern. Müßten über seinen Leichnam, um zu seinen Schätzen zu kommen. Kann ich nicht auch lübeckisch fühlen, Junker Goswin? —

---

## 10.

Es waren mehre Tage seit dem Aufstande vergangen. Die Ruhe war nicht wieder gestört worden und Handel und Wandel waren wieder in den alten Gang gekommen. Junker und Kaufleute mußten freilich den erlittenen Schaden hinnehmen, denn der Rath fand es nicht gerathen, Untersuchungen über die verübten Gewaltthätigkeiten anzustellen.

Einer der Konventualen des Domstifts saß zurückgelehnt in seinem Armstuhl, die Füße ruhend auf einem sammtgepolsterten Schemel. Auf dem Tische neben ihm lagen Bücher und Skripturen nebst einem silbernen Schreibzeug. Ein Betpult nebst dem Bilde des Gekreuzigten, zwei Sessel und ein Bett bildeten den übrigen Inhalt der Zelle. Der Bewohner derselben, der ehrwürdige Pater Anselmus, war eine runde behäbige Gestalt, mit einem strotzenden Bäuchlein und einem blühenden Vollmondgesicht, aus welchem die grauen Aeugelein recht behaglich hervorschimmerten. Er konnte als das Urbild jener „faulen Bäuche“ gelten, die den strengen Refor-

matoren ein so großer Anstoß waren. Pater Anselmus dachte wohl in diesem Augenblicke gar nichts; er machte mit seinen kurzen feisten Fingern die Mühle, abwechselnd von innen nach außen und von außen nach innen. Vielleicht waren es auch die Sonnenstrahlen, die durch die Fensterscheiben mit den Stäubchen der Zelle spielten, die seine Einbildungskraft beschäftigten. Jedenfalls war ihm sichtlich die Unterbrechung willkommen, die ein eben eintretender Besuch hervorbrachte. Es war Anna, die, nachdem auf ihr leises Klopfen Pater Anselm ein Herein gerufen, eintrat und vor dem geistlichen Herrn, einem nahen Verwandten ihres Hauses, sich demüthig verbeugte. Anselmus nickte der schönen Besucherin freundlich entgegen und reichte ihr die weiche fleischige Hand zum Kusse. Was bringt meine liebe Tochter? fragte er, mit einem Wink sie bedeutend, auf einem ihm gegenüberstehenden Sessel Platz zu nehmen

Das Bedürfniß geistlichen Trostes führt mich zu Euch, hochwürdiger Vater, antwortete Anna.

Sieh', sieh'! versetzte Anselmus. Fürchtete ich doch schon, daß die heilige Kirche abermals ein Schäflein verloren habe. Wer sagte mir denn, daß Fräulein Anna häufig in Sankt Marien gesehen werde, wo sie den Vorträgen der lutherischen Prädikanten gar eine eifrige Zuhörerin sey?

Es ist wahr, entgegnete Anna erröthend, daß ich Sankt Marien besucht und den Predigten des Super-

intendenten Bonnus beigewohnt habe; aber es geschah, um die ketzerischen Lehren nach eignem Verstande prüfen zu können und um mich im katholischen Glauben zu befestigen.

Dies ist ein gefährliches Unterfangen, meine Tochter! meinte Anselmus. Wer ist stark genug in seinem Glauben und unbefangen genug in seinem Urtheil, daß er sich vermessen könnte, den ketzerischen Verlockungen zu widerstehen? Es träufelt ihnen Honig von den Lippen, und wer davon genießet, dem grimmt es im Bauch. Was sie reden, klingt äußerlich wie Wahrheit und ist doch nichts als Lug und Trug. Sie wissen das, und darum haben sie neuerdings dem Kapitel eine Disputation über Glaubenssachen vorgeschlagen und, denke die Vermessenheit, einen ungelehrten Mann, den Kaufmann Wullenweber, dem wir allerdings in einer andern Sache dankbar verbunden sind, als Disputanten aufgestellt.

Und das Kapitel? fragte Anna, mit lebhafter Theilnahme.

Das Kapitel hat natürlich den Antrag abgelehnt, antwortete Anselm. Wozu sollte auch ein Wortstreit über Glaubenssachen dienen? Die Wahrheiten unsrer heiligen Kirche sind zu erhaben, als daß es sich geziemte, sie durch solch einen öffentlichen Kampf zu profaniren, durch ihre Vertheidigung das Recht des Angriffs anzuerkennen. Und was könnte die Folge seyn? Das Volk ist ver-

blendet von den gottlosen Neuerungen; es würde nicht abwägen die Wahrheit wider den Schein. Jenes Mannes Beredtsamkeit soll außerordentlich, seine Dialektik eben so scharf, als kunstlos seyn. Er würde das Volk bestechen durch den Glanz seiner Rede und die Sache der heiligen Kirche würde Gefahr laufen, in den Augen der urtheilsunfähigen Menge zu unterliegen.

So sehr also fürchtet Ihr jenen Mann, den Ihr selbst einen ungelehrten nennt? sagte Anna. Sie müssen doch durchdrungen seyn von der Wahrheit ihrer Sache, da sie noch Kampf bieten, wo sie den Sieg bereits gewonnen haben.

Ich habe Dir die Gründe auseinandergesetzt, meine Tochter, antwortete Anselmus gelassen. Zudem ist das Kapitel friedlich gesinnt. Es will keinen neuen Zündstoff werfen in die so leicht entzündliche Menge; es wird die Dinge ruhig ihren Gang gehen lassen, so lange man das Recht seines Daseyns achtet. Mit Entsetzen denk' ich noch des fürchterlichen Tages, wo wir nahe daran waren, in die Hände des grausamen Pöbels zu fallen, wenn die heilige Jungfrau nicht unter unsern Widersachern uns einen Beschützer erweckt hätte. Die Muße, die uns zu Theil geworden, fuhr er fort, verwenden wir doch zum Besten der heiligen Kirche, indem wir durch das schriftliche Wort das mündliche ersetzen. Ich selbst bin in einer gelehrten Arbeit begriffen, die alle meine

Geisteskräfte in Anspruch nimmt. Es gilt nichts Geringerem, als der Widerlegung der Ansicht des berühmten Theologen Holferus, der da annimmt, daß, da eine Maus den Leib Christi, i. e. das geweihte Brod, benagen könne, auch der Teufel ihn genießen könne. Hinzugefügt habe ich noch andere subtile Fragen nebst ihrer Beantwortung, zum Exempel wie eine Maus, die den Leib Christi genossen, zu behandeln sey? Ob man das Sakrament auch im Bauche derselben anzubeten habe, und ob man, wenn sich im Magen der Maus noch etwas vom geweihten Brode finden sollte, verbunden sey, es selbst zu genießen?

Ich begreife, versetzte Anna mit geringschätzigem Lächeln, daß Fragen solch hochwichtiger Art Euch nicht die Zeit lassen, einem Laien über einfache Glaubenssätze Rede zu stehen.

Nicht wahr? sagte Anselm, ohne den Spott in des Mädchens Rede zu ahnen. Jenseits der einfachen Grundlehren der heiligen Kirche gibt es ein weites Feld, das noch brach liegt für den wissenschaftlichen Forschergeist und wohin die Alltagsweisheit der Laien nicht reicht. Auf diesem Felde ist unsterblicher Ruhm zu ernten.

Ich wünsch' Euch Glück auf dem Pfade zur Unsterblichkeit, hochwürdiger Herr Oheim! antwortete Anna.

Um aber auf den Zweck Deines Hierseyns zurückzukommen, meine Tochter —

Derselbe ist vollkommen erfüllt, erwiederte Anna. Ihr habt mich belehrt, daß der wahre Christ nur glauben und nicht prüfen, ja den Glauben nicht zu einem Streitartikel machen dürfe. Ihr habt mich belehrt, daß es verdienstlicher sey, über die Göttlichkeit des Leibes Christi im Bauch einer Maus zu disputiren, als die Wahrhaftigkeit der katholischen Glaubenslehren gegen ketzerische Angriffe zu vertheidigen. Ihr habt mir endlich Bewunderung aufgenöthigt für einen Mann, gegen den mein schwaches Herz bei Euch Trost und Hülfe suchte.

Was soll das heißen? fragte Anselmus.

Ich haßte Wullenweber, fuhr Anna eifrig fort, weil die Meinigen ihn haßten; ich haßte ihn, weil er mir als ehrgeizig, hochmüthig uud herrschsüchtig geschildert wurde. Was ich aber nachher von dem Manne hörte, verwandelte den Haß allmählig in eine Theilnahme, die ich für sündhaft und verbrecherisch hielt. Ich sah, wie seine Feinde selbst sich in der Noth an ihn klammerten, ich vernahm, wie uneigennützig er seine Kraft dem öffentlichen Wesen widmete, und meine Theilnahme wurde zur Bewunderung, zur Zuneigung. Da kam ich zu Euch, um aus Eurem Munde zu vernehmen, jener Mann sey ein gewöhnlicher Mensch und meiner Achtung nicht werth. Und siehe da, ich höre von Euch, daß Ihr, daß das ganze hochwürdige Kapitel seinen Scharfsinn fürchtet, ihm den Sieg zuerkennt ohne Kampf.

Und Du liebst ihn nun? fragte Anselmus kleinlaut.

Ich weiß es nicht! versetzte Anna. Ich habe mich bisher nur gefragt, ob ich ihn achten darf. Ich halt' ihn auch zu groß für die gewöhnliche Liebe. Ihn lieben heißt, mein' ich, dem Fluge seines Geistes folgen.

Du bist eine Schwärmerin, meine Tochter! sagte Anselmus ruhig. Du würdest mir nicht geglaubt haben, hätt' ich Dir auch gesagt, jener Mann sey ein gewöhnlicher Mensch. Ich bin aber gerecht auch gegen den Feind. Jener Mann hat viele Gaben von Gott empfangen, aber der Böse wußte es zu fügen, daß er sie anwandte zum Bösen, zum Verderben der heiligen Kirche. Er ist ein Mensch, wie sie nicht jeder Tag gebiert, aber es ist ein Glück, daß dem so ist. Wenn Du kannst, so liebe den Mann, der der heiligen Kirche so unersetzlichen Verlust zugefügt, der so viel Unglück über Dein Haus gebracht hat.

Man spricht von diesem Unglück, wie von einem Geheimniß, das man nicht zu nennen wagt, versetzte Anna. Was aber den Schaden betrifft, den er der heiligen Kirche zugefügt, so seid gerecht und fragt Euch selbst, ob er es gekonnt hätte, hätten die Priester der Kirche nicht selbst ihren Fall vorbereitet. Das Volk schmachtete nach dem lebendigen Worte, und Ihr wolltet es mit Spitzfindigkeiten speisen, es suchte den Weg nach dem Himmel, und Ihr wolltet ihm beweisen, daß auch

die Maus der Erlösung theilhaftig sey, die zufällig eine geweihte Hostie gegessen. Ich bin ein ungelehrtes Mädchen, aber die Ueberzeugung steht fest in mir, daß es kommen mußte, wie es gekommen ist. Es mußte ein Sturmwind über die Tenne fegen, daß die Spreu sich sondre von dem Weizen. Wir werden sehen, wie viel des Weizens übrig geblieben ist, wenn Gott dem Sturme befiehlt, daß er sich lege.

Ich erkenne Dich gar nicht mehr, meine Tochter! erwiederte Anselmus verwundert. Verhüte Gott, daß ich in Dir eine verlorne Tochter der heiligen Mutter Kirche, eine Abtrünnige zu beklagen haben möge.

Das verhüte Gott! bestätigte Anna ernst. Lebt wohl, hochwürdiger Vater! Was ich Euch vertraute, mögt Ihr als meine Beichte betrachten und für mich beten, wenn Euch Eure gelehrten Forschungen dazu Zeit lassen.

Ich segne Dich, meine Tochter, und werde für Deiner Seele Heil beten, sagte Anselm, die Hände auf ihr Haupt legend und sie auf die Stirne küssend. Ich lege Dir keine Buße auf, denn Du wirst die Buße in Deinem eignen Herzen finden.

Sie ging trostbedürftiger, als sie gekommen, und doch befestigter in der Ueberzeugung, die sich ihr über die Berechtigung der neuen Lehre allmählig aufgedrungen

hatte. Zu Hause fand sie den Bruder in lebhafter Bewegung. Anna, sagte er, die Zeit des Müßiggangs ist vorüber. Lübeck hat den Krieg König Friedrichs gegen Christiern für seinen eigenen erklärt. Stolz flattert wieder das Banner der Hansa, und niemals haben die Söhne unsres Hauses bei solcher Gelegenheit gefehlt!

## Zweites Buch.

---

# König Christiern.

# 1.

Es war in einer naßkalten Novembernacht. Düstere Nebelschleier hatten den Horizont verhängt und schwebten als dichte Dunstwolken über dem Wasserspiegel des Christianiafjord und seinen vielgezackten Küsten. An der äußersten Einbucht des Fjords unfern der Stelle, wo jetzt Christiania sich erhebt, lag zu der Zeit, von der wir sprechen, die Stadt Opslo, jetzt die sogenannte Altstadt der norwegischen Hauptstadt, damals nach Bergen und Drontheim einer der bedeutenderen Orte des Reichs. Die Stadt war, wie alle norwegischen Städte, von Holz erbaut, mit Mauern und Wällen versehen, die aber einem kräftig angreifenden Feinde weniger Stand halten mochten, als das kleine, aber wohlbefestigte Schloß Aggerhuus, das von einem Hügel herab die Ebene beherrschte, in welcher Opslo lag.

Die Wachtstube des Hafenthors dieser Stadt war mit Bewaffneten gefüllt, die theils schnarchend in einem Winkel lagen, theils sich um das hochauflodernde Kaminfeuer drängten, welches den düstern Raum spärlich er-

wärmte, oder durch Würfelspiel die träge Zeit zu tödten suchten. Die Waffen hatten sie bis auf das kurze Schwert an ihrer Seite abgelegt; lederne Koller umschlossen meist vierschrötige Gestalten, unter den eisernen Sturmhauben blickten wettergebräunte Gesichter trotzig hervor.

Das Gerücht von der nahen Ankunft des vertriebenen Königs Christiern bildete den Hauptstoff der Unterhaltung. Man stritt sich darüber, wo der König wohl landen werde, ob zu Opslo, zu Bergen oder zu Drontheim.

Keines Falls in Bergen, meinte einer der Soldaten. Dort haben die deutschen Kaufleute die Oberhand, Christierns grimmigste Feinde. In Drontheim auch wohl schwerlich, denn dort sollen sie nicht gut auf den vertriebenen König zu sprechen seyn wegen alter Geschichten. Also bleibt nur Opslo übrig —

Und wie werden wir ihn empfangen? fiel ein Anderer ein. Wenn der Reichsrath nicht Verstärkung schickt, sind wir einem Angriff nicht gewachsen.

Der Soldat hat darüber nicht zu grübeln! sagte der Kommandirende der Wache, ein alter Norweger mit zerfetztem Gesicht und langem grauen Bart. Der Soldat gehorcht, mag nun Friedrich oder Christiern das Feldgeschrei seyn.

Christiern soll noch viel Anhang im Lande haben, bemerkte ein Anderer.

Kann wohl seyn! versetzte der Norweger. Er war

im Grunde auch ein guter Herr, wenn er nicht gerade seine böse Stunde hatte. Wenn's freilich wetterleuchtete auf seiner Stirn, da war's nicht gut um ihn seyn, und wehe dann dem, der etwas auf dem Kerbholz bei ihm hatte.

Du hast unter ihm gedient, Korporal Jöns? fragte Jener.

Der Norweger nickte, sich stolz den Bart streichend. Ich war von seiner Leibgarde, als er noch Statthalter in Norwegen war, sagte er. Ich könnte viel erzählen, wenn mir's um's Reden viel zu thun wäre. Christiern war einundzwanzig Jahr alt, als er zuerst nach Norwegen kam, wo damals ein Aufstand ausgebrochen war gegen das dänische Königshaus. Christiern war schon damals finsteren, leidenschaftlichen Gemüths. Er hatte keine gute Erziehung genossen; er war wild aufgewachsen und der Baum ließ sich nicht mehr biegen, als König Johannes dahinter kam, was gefehlt worden. Man sagt, daß er mit eigner Hand den verwilderten Sohn auf's Härteste gezüchtigt, aber das war nun zu spät und machte das Uebel noch ärger. Wie gesagt war Christiern zur Unterdrückung eines Aufstandes gekommen. Dies gelang ihm auch in kurzer Zeit, und so weit wär' Alles gut gewesen, hätt' er's damit bewenden lassen, oder wäre mit Mäßigung verfahren. Aber das that er nicht. Die angesehensten Männer und besonders ein großer Theil des norwegischen Adels wurden eingekerkert und hingerichtet als Aufwiegler.

Mit den Beweisen nahm man's nicht so genau. Gar Mancher entledigte sich dadurch auf die bequemste Weise eines Feindes oder Nebenbuhlers; der Prinz aber verlor die Liebe und Achtung der Normänner und hat sie auch nachher nicht wieder gewinnen können, als er durch gute Gesetze den Bauern- und Bürgerstand zu heben suchte. Nachher lernte er die schöne Dyveke von Amsterdam kennen.

Du hast sie gekannt? unterbrach ihn ein Soldat.

Wie sollt' ich denn nicht? versetzte der Norweger. Das war auch ein feines Frauenstück, die Dyveke, wie Milch und Blut, mit Augen wie Veilchen und einer Stimme, als ob die Engel im Himmel sängen. Ihre Mutter, Frau Sigbrit, war Schenkwirthin zu Bergen, eine kluge Frau, aber ein weiblicher Teufel, von dem man nicht begriff, wie die Dyveke zu solcher Verwandtschaft kam. Alle jungen Männer in Bergen waren verliebt in das Täubchen und die Schenke der Frau Sigbrit war eine wahre Goldgrube. Da kam Christiern; er sah die Dyveke und sie ward sein, auf welche Art, das ist zu weitläufig zu erzählen. Sie blieb in Sammt und Seide der Engel, der sie im rothen Friesrock gewesen war. Für Jeden, der ihr nahe kam, hatt' sie ein holdseliges Lächeln oder ein freundliches Wort. Christiern selbst schien ein anderer Mensch geworden; das Täubchen hatte den wilden Bären so zahm und sanft gemacht, wie ein Lamm; aber die Bärennatur hatte sie ihm denn doch nicht nehmen

können. Das Regieren überließ er fast ganz der Mutter Sigbrit, die daher rauschte, stolz und gebieterisch, wie eine geborne Majestät. Sie haßte den Adel und wußte ihn aus der Nähe Christierns zu entfernen und aus seinen Ehrenstellen zu verdrängen. Da starb König Johannes und Christiern folgte ihm auf den Thron. Diese Zeit hatte sich der Adel ersehen, um sich an dem Feind zu rächen und sein verlornes Ansehen wieder zu gewinnen. Christiern mußte eine harte Wahlkapitulation unterschreiben, die ihm nichts als einen Schatten königlicher Macht übrig ließ. Er unterschrieb, aber das Herz voll glühenden Hasses und mit dem festen Willen, das drückende Adelsjoch sobald als möglich zu brechen. Deshalb freite er auch die Schwester des deutschen Kaisers, unbeschadet seiner Liebe zur Dyveke. Zum Unglück starb die Dyveke, wie es hieß, an Gift, das ihr der Adel habe beibringen lassen. Heiliger Olaf, niemals vergeß' ich Christierns Gesicht zu dieser Zeit! Die Gluth der Hölle schien aus seinen Augen zu flammen, jeder Blick verkündete Tod. Er weinte nicht, aber in seinen Zügen las man den Schmerz, der in seinem Innern wüthete. Er war eben kein Mann zum Weinen; aber Thränen fielen genug auf der Dyveke Grab. Torben Oxe, der Schloßhauptmann, fiel zuerst. Man hielt ihn für den gedungenen Mörder, Andere wollten wissen, er habe sein Auge selbst zur Dyveke erhoben und aus Rache für verschmähte Liebe das Gift gemischt. Er war der Erste

von Vielen, die unter dem Schwert des Henkers verbluteten, um den Schatten des gemordeten Täubchens zu sühnen. Und das ist die Geschichte des schönen Schenkmädchens von Bergen.

Die Erzählung des Korporals hatte so viel Interesse erregt, daß selbst die Würfelnden ihr Spiel unterbrochen hatten, um zuzuhören. Die arme Dyveke, meinte ein Soldat. Ihre Mörder hatten's verdient, daß ihnen ihr Recht geschah.

Ja, wenn's bei den Schuldigen geblieben wäre! fuhr der Norweger fort. Aber der König konnte seitdem so zu sagen nicht leben, ohne Blut zu vergießen, und doch machte ihn der Anblick des Bluts nur immer wilder. Zum Unglück gesellte sich noch der vertriebene Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, zu ihm, der seinen Leidenschaften schmeichelte und ihm mit bösen Rathschlägen an die Hand ging. Als der König dem schwedischen Statthalter Sten Sture das Reich Schweden abgewonnen und Stockholm sich bemächtigt hatte — ich war selbst in der Schlacht mit dabei, wo Sture das Leben verlor — wär' es klug gewesen, wenn er sich als ein gerechter und milder Herrscher gezeigt hätte; aber er schien ganz zum Tiger geworden zu seyn. Es war am 8. November des Jahres 1520, als die Bürger Stockholms auf den großen Marktplatz beschieden wurden, wo wir mit unsern Hallbarten einen eisernen Ring bildeten. In den Ring wurden geführt der ehrwürdige Bischof Matthias

von Strengnäs, der Bischof Vincentius von Skara, zwölf weltliche Herren, Räthe des Reichs, der Bürgermeister und die Rathsherrn von Stockholm nebst vielen Bürgern, die alle zu einem Gastmahle auf das Schloß geladen worden waren. Ein schönes Gastmahl, beim heiligen Olaf! Niels Lücke, ein dänischer Ritter, redete vor dem Volke und ermahnte es, über das Kommende nicht zu erschrecken. Der Erzbischof Gustav Trolle habe auf den Knieen dreimal den König beschworen, diese Strafe über die Verschwörer zu verhängen. Als die Gefangenen riefen, der König sei Verräther wider die Schweden, brachten die Henker sie zum Schweigen. Sie wurden enthauptet; Zuschauer, die man weinen sah, wurden in den Kreis geschleppt und getödtet. Andere wurden gehängt oder auf andere martervolle Weise um's Leben gebracht. Noch zwei Tage dauerte das Morden und drei Tage lagen die Leichen auf dem großen Marktplatz, bis sie aus der Stadt geführt und verbrannt wurden. Es war ein herzzerreißendes Gemetzel, dies stockholmer Blutbad, ich schwör's Euch, und jedem von uns Soldaten blutete das Herz bei der furchtbaren Henkerarbeit. Gleiches geschah in Finnland, wo der achtzigjährige Hemming Gadd das Haupt auf den Block legte, und in allen Städten und Klöstern, die der König auf seiner Heimreise berührte, so daß im Ganzen über sechshundert Menschen damals umgekommen seyn sollen.

Und trotzdem soll Christiern noch viele Freunde in den drei Reichen haben! bemerkte einer der Soldaten.

Die hat er auch! versetzte der Norweger. Seine blutdürstige Wildheit abgerechnet, die übrigens nur gegen die Großen gerichtet war, war er ein vortrefflicher Fürst, der den Wohlstand in den drei Reichen, absonderlich in Dänemark, zu heben strebte und deshalb die Handelsprivilegien der deutschen Seestädte auf alle Weise beschnitt. Das aber gerade richtete ihn zu Grunde. Lübeck benutzte den Haß der Schweden und stellte in dem volksbeliebten Gustav Wasa einen Gegenkönig auf, der sich bald ganz Schweden unterwarf und die Schlüssel der Hauptstadt von den lübischen Rathsherren, denen sie überliefert worden waren, mit einem Freibrief für die Hansa auslöste. In Dänemark hätte sich das Spiel anders gewendet, wenn nicht Christiern selbst zu unrechter Zeit den Muth verloren hätte. Denn der jütische Adel hatte ihm zwar Treue und Gehorsam aufgekündigt, aber Bürger und Bauern warteten nur auf ein Zeichen, um sich für ihn zu erheben. Da flüchtete er in größter Eile nach Holland und ein lübisches Heer konnte den neuerwählten König Friedrich, unsern jetzigen Herrn, nach Kopenhagen führen. Nur noch zur See hielten einige kühne Männer, wie Severin Norby, der Schiffer Clemint und Andere, die Fahne Christierns aufrecht, bis ihre Schiffe von den lübischen verbrannt wurden.

Und nun glaubt er, in den so muthwillig verscherzten

Ländern wieder festen Fuß zu fassen, meinte ein Soldat kopfschüttelnd, um das Mordwerk wieder von vorn zu beginnen?

O, er soll im Unglück sehr zahm geworden seyn! versetzte der Norweger. Man schildert ihn als sehr leutselig, und auch die lutherische Ketzerei hat er abgeschworen —

Mich schaudert's dennoch vor einem König, dessen liebster Kamerad der Henker gewesen ist, erwiederte der Soldat kopfschüttelnd.

Der Eintritt eines in einen Mantel gehüllten Mannes machte dieser Unterhaltung ein Ende. Respektvoll erhoben sich die Soldaten; in straffer Haltung stand ihm der Korporal gegenüber.

Nichts zu rapportiren, Korporal Jöns? fragte der Mann. Hast Du nach meinem Befehl die Posten verdoppelt?

Alles zu Befehl, mein Oberst! antwortete der alte Kriegsmann. Die Nacht ist freilich so trüb', daß man nicht drei Spannen vor den Augen sehen kann.

Was war das? rief der Oberst, als sich von draußen ein Ton hören ließ, der einem gewaltsam unterdrückten Hülferuf glich. Nimm sofort drei Mann, Korporal Jöns, und sieh' nach, was das zu bedeuten hat. Es klang mir wie eine menschliche Stimme.

Der Korporal war sofort bereit, zu gehorchen, und rief drei Soldaten auf, ihn zu begleiten. Sie waren

eben im Begriff, die Wachstube zu verlassen, als die Thür aufgerissen ward und ein hochgewachsener Kriegsmann über die Schwelle trat. Unwillkürlich wichen die Soldaten vor der fremdartigen Erscheinung zurück, auf die das Kaminfeuer einen grellen Schein warf. Der Fremde trug über dem geschlitzten Wamse einen Harnisch, an den Füßen hohe Reiterstiefeln, auf dem Kopfe einen Federhut mit Stahlbügeln. Eine Feldbinde mit den Farben Norwegens legte sich breit über die Brust; ein grauer Mantel hing über die linke Schulter herab; die linke Hand ruhte auf dem Kreuze des Schwerts, die rechte hielt ein gespanntes Pistol vor sich ausgestreckt. Das Gesicht, das ein Paar kühn blitzende Augen belebten und dessen unteren Theil ein dichter Bart beschattete, hatte etwas Einschüchterndes und Imponirendes, das seinen Eindruck auf die erschreckten Soldaten nicht verfehlte.

Wer befiehlt hier? fragte der Fremde in dänischer Sprache.

Ich, Oberst Gyldenstjern, antwortete der Officier, und als solcher frage ich Euch, wer Ihr seyd und wer Euch das Recht gibt, Euch hier einzudrängen?

Im Namen Seiner Majestät, des Königs Christiern, verhaft' ich Euch, Oberst Gyldenstjern, fuhr der Fremde fort und fügte, als er bemerkte, wie der Oberst nach seinem Degen griff, hinzu: Setzt Euer Leben nicht ohne Noth in Gefahr, mein Herr Oberst, Ihr könnt Euch

wohl denken, daß ich nicht so wahnsinnig bin, Euch als einzelner Mann ein solches Ansinnen zu stellen. König Christiern der Zweite ist in seinem Königreiche Norwegen gelandet, Eure Wachen sind überwältigt. Sehet selbst!

Auf ein gegebenes Zeichen füllte sich sofort das Gemach mit Bewaffneten, bereit, jeder Widersetzlichkeit mit Gewalt zu begegnen.

In diesem Falle wäre Widerstand Verbrechen, sagte der Oberst, dem Fremden seinen Degen reichend. Ich will nicht der Letzte seyn, der den König in seinem Reiche begrüßt. Wessen Gefangener bin ich?

Des Königs, der über Euren tapferen Degen zu verfügen allein das Recht hat, antwortete der Kriegsmann. Mein Name ist Markus Meier, wenn Ihr Euch dessen erinnern wollt, Lieutenant im Heere Seiner Majestät.

Die Ergebung ihres Obersten hatte auch die der Soldaten zur Folge. Sie wurden entwaffnet, die Wache durch Markus Meier neu besetzt.

Als die Bewohner von Opslo erwachten, sahen sie mit Ueberraschung nicht nur eine fremde Kriegsflotte in ihrem Hafen, sondern auch ihre Stadt selbst in der Gewalt des Feindes, der mit seiner Hauptmacht vor den Thoren ein Lager aufgeschlagen hatte. Widerstand regte sich nirgends und doch wußte Jedermann, wer der so plötzlich hereingebrochene Feind war.

Unaufhörlich hatte der flüchtige König seit seiner Ver-

treibung seine verlassenen Reiche mit einem Angriffe bedroht. Er war mit England in Bund getreten, hatte Mannschaften in Deutschland aufgebracht, von Seeland und Brabant aus Schiffe wider die Hansen in See geschickt und die Könige so sehr in Schach gehalten, daß diese nothgedrungen das ihnen lästig werdende hansische Bündniß festhalten mußten, besonders als Christiern, trotz des protestantischen Eifers, den er früher bewiesen, zum Katholicismus zurückgetreten war und nun auf die wirksamste Unterstützung des Kaisers hoffen durfte. In den nordischen Reichen selbst waren einflußreiche Freunde für den Vertriebenen thätig, namentlich war in Norwegen der schlaue Gustav Trolle auf's Eifrigste bemüht, die katholische Partei des Landes für Christiern zu gewinnen. Diese Bemühungen waren nicht ohne Erfolg gewesen. Hatte man auch Christierns blutige Thaten in Norwegen nicht vergessen, füllten auch die Gräuelscenen des stockholmer Blutbades die Gemüther noch immer mit Schaudern, so hatte die Zeit und das Unglück des vertriebenen Monarchen das Andenken an jene Zeit doch bedeutend gemildert und die Stimmung des Volkes zu seinen Gunsten verändert. Dazu kam, daß Christierns Anhänger den Glauben zu verbreiten wußten, was der König Schlimmes gethan, habe er aus Liebe zum Volke gethan; er habe den Adel gehaßt, der ihn in seinem Bestreben, sein Königthum auf den Grund bürgerlicher Freiheit aufzurichten, gehemmt und ihm offen und im Geheimen feindselig ent-

gegengetreten sey. Die Abneigung gegen Dänemark, dessen König Friedrich den Norwegern gleichsam aufgedrungen worden war, wirkte nicht wenig mit, die letzteren mit dem Gedanken an eine Rückkehr des „rechtgläubigen" Königs vertraut zu machen, und namentlich der katholische Klerus, dem der kräftigste Schutz gegen den eindringenden Protestantismus versprochen worden war, hatte seine Sache mit Eifer und Glück geführt. So war die Lage der Dinge, als Christierns mit Unterstützung niederländischer Kaufleute ausgerüstete Flotte, nachdem sie durch einen heftigen Sturm nicht unbedeutend geschwächt worden, so überraschend vor Opslo erschien und ein aus deutschen und nordischen Abenteurern gebildetes Heer von etwa siebentausend Mann ans Land setzte.

Eine noch an demselben Tage erlassene Proklamation, zunächst an die Bewohner von Opslo gerichtet, lautete dahin, daß Christian II., rechtmäßiger König der drei Reiche Norwegen, Schweden und Dänemark, gekommen sey, das ihm durch Gewalt entrissene Erbe seiner Väter wieder in Besitz zu nehmen und seinem Volke ein guter König, ein Hort des Rechts und ein Schirm der Freiheit zu seyn. Er habe sich vor allen an die tapferen Normänner gewendet, weil er auf ihre Mitwirkung zur Wiederherstellung seines königlichen Rechts besonders hoffe, weil dies Land ihm von früher Jugend an besonders theuer gewesen. Kraft der ihm nur unrechtmäßig und zeitweise entfremdeten königlichen Gewalt entbinde er die

Normänner ihres dem Ursurpator geleisteten Eides der Treue und fordere sie auf, ihm selbst von Neuem Huldigung zu leisten und ihm mit ihrem tapfern Arme beizustehen, wenn es dessen bedürfen sollte. Was jemals in Norwegen gegen sein königliches Ansehen und gegen seine Person gesündigt worden sey, das solle vergeben und vergessen seyn und weder jetzt noch in Zukunft geahndet werden. Darauf gebe er sein königliches Wort, erwarte aber auch, daß die Treue der Normänner gegen ihn nie mehr wanken werde. Die nächste Folge dieser Proklamation war, daß die städtischen Behörden im Lager des Königs erschienen und ihm unter Ueberreichung der Schlüssel ihrer Stadt ihre Ergebenheit versicherten.

Christiern, den die Geschichte den Bösen nennt, empfing die Abgeordneten in seinem von der königlichen Fahne von Norwegen hoch überrauschtem Zelte, umgeben von seinen treuesten Anhängern, unter denen der Erzbischof Trolle die hervorragendste Erscheinung war. Der kriegerische Prälat trug unter dem langen Priestergewande einen glänzenden Stahlharnisch und ein langes Schwert, ein violettes Sammtkäppchen bedeckte den geschornen Scheitel. Die Züge seines Gesichts waren nicht häßlich und verkündeten nichts weniger, als Blutdurst und Grausamkeit, aus den grauen stechenden Augen blickte aber List und Verschlagenheit, und die buschigen spitzen Augenbrauen verkündeten Trotz und Energie des Charakters.

Lebhafteres Interesse erweckte die Gestalt des Königs,

der über einem hirschledernen Wamse einen von wunderbar verschlungenen Stahlringen zusammengesetzten Harnisch und über demselben einen pelzverbrämten Königsmantel trug. Sein langes Schwert mit goldnem Kreuze war an einer prächtig gestickten Schärpe befestigt, an der rechten Seite hing ein reich verzierter Dolch. Büffellederne Reiterstiefel reichten fast bis zu den Knieen. Ein Barett mit wallenden Straußenfedern, die eine brillantne Agraffe festhielt, bedeckten das Haupt des Königs, dessen Haar und Bart mehr unter den Schlägen des Schicksals, als durch die fünfzig Lebensjahre, die über sie hingegangen, ergraut waren. Die harten Züge seines Gesichts waren milder geworden; doch lief die dicke Zornesader noch drohend über die Stirn und die zusammengezogenen Augenbrauen gaben dem Gesichte etwas Finsteres, sowie die Gluth seines Auges wohl gemäßigt, aber nicht erloschen war. Das Ganze machte den Eindruck eines Vulkans, dessen Krater zwar nicht mehr verheerende Flammen auswirft, in dessen Schooße das wilde Element aber noch verborgen kocht und jeden Augenblick zum Ausbruch kommen kann.

Die Abgeordneten der Stadt, meist ehrwürdige Männer, traten dem König festen Schritts und festen Blicks entgegen. Willkommen in Norge, Herr König! sagte der Wortführer. Da Du uns die Aufrechthaltung unserer Freiheiten versprochen hast und uns ein gerechter und guter König seyn willst, so bringen wir Dir die Schlüssel

unsrer Stadt, zum Zeichen, daß wir Dich als unsern Herrn erkennen und daß Dir unsre Thore gastlich offen stehen.

Die großen eisernen Schlüssel wurden darauf dem König auf einem seidnen Kissen überreicht. Christiern nahm sie, gab sie aber alsbald mit den Worten zurück: Wir wüßten nicht, wem wir sie lieber anvertrauen möchten, als so wackern Normännern. Sie sind so gut aufgehoben, als in unsrer eignen Hand. Eure Gastfreundschaft wollen wir gern benutzen, denn wir haben uns lange gesehnt, unser Haupt in den Schooß der treuen Normänner zu legen. Ich habe mein Norge immer geliebt, fuhr er fort, wie in Erinnerungen verloren, wo ich den süßesten Schatz meiner Seele gefunden, wo ich die glücklichsten Stunden meines vielbewegten, meines vielgeprüften Lebens verlebt. Doch die Vergangenheit ist todt, seufzte er, sich mit der Hand über die Stirn streichend, eine neue Zukunft liegt vor uns. Wir wollen sie allein benutzen zum Wohl unsres Volks und die eigne Person darüber vergessen; wir wollen gut machen, was wir aus menschlicher Schwäche, in wild aufbrausender Jugendhitze je gefehlt. Wir haben die Erinnerung an erlittene Unbill ausgelöscht und hoffen, daß auch unser Volk vergessen möge, was ihm gegen unsern bessern Willen Leides geschehen.

Du sprichst wie ein ehrlicher Mann, Herr König! versetzte der Sprecher der Abgeordneten. So Du Wort hältst, woran wir nicht zweifeln, so wollen wir die Schule des Unglücks segnen, durch die Du gegangen, und wollen

Dir Treue halten, bis zum letzten Athemzug als ehrliche Männer und als ächte Söhne der alten Norge.

Manneswort und Handschlag! rief der König, den Abgeordneten die Hand reichend. Ein Paar Thränen glänzten in den grauen Wimpern des Sprechers, als er des Monarchen Hand treuherzig schüttelte und in den Ruf ausbrach: Hoch lebe König Christiern und Norwegen! ein Ruf, der durch das ganze Lager tausendstimmig wiederhallte.

Der König war sichtbar in der besten Laune und freundlich winkte er den Obersten Gyldenstjern herbei, den er in seiner Umgebung gewahrte. Mogens Gyldenstjern, der seinen Degen wieder trug, beugte ehrfurchtsvoll das Knie vor dem König.

Du bist der erste unsrer dänischen Unterthanen, sagte Christiern, der uns auf norwegischem Boden begrüßte. Wir nehmen es als gute Vorbedeutung, daß ein so tapferer Mann uns als seinen rechtmäßigen König anerkennt, und wollen unsrer Seits beweisen, daß wir Treue und Pflichterfüllung durch Wohlwollen und Vertrauen zu belohnen wissen. Wir haben uns entschlossen, Dich in Deinem Amte als Befehlshaber unsrer Veste Aggerhus zu belassen, und hegen die Ueberzeugung, daß Du diesen wichtigen Platz als treuer und tapferer Soldat für uns zu behaupten wissen wirst. Wie stark war die Veste bisher bemannt?

Mit fünfzig Mann, war die Antwort; die vorhandenen Vorräthe sind jedoch auf die doppelte Anzahl berechnet.

Gut; wir werden die Besatzung durch ein Fähnlein

unsrer besten Kerntruppen verstärken und die Vorräthe, wenn nöthig, verdoppeln, fuhr der König fort. Wir legen mit Recht diesem Platze eine große Bedeutung bei und Du magst daraus den Umfang des Vertrauens ermessen, das wir Dir schenken. Gustav, wandte er sich zu dem finster dreinblickenden Erzbischof, sorge dafür, daß der deutsche Lieutenant Marx Meier den Oberst nach Aggerhus begleite.

Wie mein König befiehlt, versetzte Gustav Trolle und entfernte sich, während Christiern fortfuhr, dem Obersten seine Verhaltungsbefehle mitzutheilen.

---

## 2.

So glanzvoll, als es die Umstände gestatteten, hielt König Christiern seinen Einzug in die Hauptstadt. Er saß auf einem starken friesischen Hengste, den eine purpurne goldgestickte Schabracke bedeckte und den er so leicht und sicher lenkte, wie in den Tagen seiner Jugend. Er selbst trug statt des Baretts einen silbernen Helm, der mit wehendem langen Federbusche und einem goldnen Kronenreif verziert war, auf dem Kopfe. Ihm zur Seite ritt Gustav Trolle und einige andere seiner Freunde, die ihre Anhänglichkeit an den vertriebenen König mit Verbannung gebüßt hatten. Das kleine Heer war nach Fähnlein geordnet und bot durch die Ordnung, die in seinen Gliedern herrschte, einen imposanten Anblick.

Als der König unter klingendem Spiel, mit wehenden Fahnen einzog in Opslo, da suchten ihn die Blicke des gaffenden Volkes mit Theilnahme und Neugier; die Mütter zeigten ihn ihren Kindern und die Alten erzählten den Jungen von seinen blutigen Thaten, seiner Bestrafung und seiner durch das Unglück bewirkten Besserung,

und die Jungen wollten es kaum glauben, daß der so freundlich nach allen Seiten grüßende alte Herr derselbe sey, dessen bloser Name sie als Kinder zittern gemacht.

Er ist noch immer ein schöner Mann, sagte einer der zuschauenden Bürger zu seinem Nachbar. Freilich damals, als er die schöne Dyveke in Bergen zum Bankett führte — ich weiß es noch wie heute — da war er noch prächtiger und königlicher, aber man zitterte und bebte im tiefsten Herzen, wenn er Einen ansah mit den flammenden Augen. Das ist jetzt anders und besser. Ich glaube, wir könnens mit ihm wagen.

Der Nachbar nickte Beifall. Norwegen wird ihm wenigstens kein Stiefkind seyn, wie seinem Oheim, sagte er. Sein Gutes hat er immer gehabt und an dem Bösen sind seine falschen Rathgeber Schuld gewesen. Den Mann, der neben ihm reitet, säh' ich freilich lieber nicht. Ich meine den bösen Erzbischof.

Auch ihn wird das Unglück wohl weiser gemacht haben, versetzte der Erstere. Sein Haß galt auch nur dem schwedischen Adel, der ihm freilich übel mitgespielt haben soll. Außerdem soll er ein kluger und verständiger Mann seyn.

Horch, der König redet! unterbrach ihn der Andere und Beide drängten sich dem Platze näher, wo Christiern von den Abgeordneten der Stadt willkommen geheißen ward. Der König dankte mit lauter vernehmlicher Stimme. Er bringe den wackern Normännern sein ganzes

Herz entgegen, sagte er. Er sehne sich danach, die Wunden zu heilen, die dem Lande geschlagen worden, seinem Volke zu beweisen, daß er Liebe und Vertrauen als gerechter König zu vergelten wisse. Das tapfere Heer, das mit ihm gekommen und für das er die Gastfreundschaft der Norweger erbitte, sey nicht dazu bestimmt, des Landes Freiheiten zu unterdrücken, sondern sie aufrecht zu erhalten und die Feinde abzuwehren, die es versuchen würden, ihn in seinem Recht zu kränken. Er schloß mit dem Rufe: Glück und Heil für Alt-Norwegen! den der Jubel der Menge beantwortete.

Die Wohnung, welche der König in der Stadt bezog, war eines jener alten Holzgebäude, wie sie noch heute als Denkmäler altnordischer Baukunst in Norwegen häufig gefunden werden. Man hatte sie in der Eile nach dem rohen Geschmacke des Zeitalters mit verschwenderischer Pracht ausgestattet. Die kunstlos zusammengefügten Holzwände waren mit seidenen Tapeten bekleidet, der Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt. Die Möbels zeigten künstliche Bildschnitzerarbeit, die in reicher Vergoldung prangte.

Ermüdet und abgespannt hatte sich Christiern in einen sammtgepolsterten Armstuhl geworfen. In einiger Entfernung vor ihm stand Gustav Trolle, anscheinend der Befehle seines Gebieters harrend. In einer Ecke des Zimmers kauerte eine seltsame Gestalt, die kaum einer menschlicheu ähnlich sah. Man gewahrte fast nichts

als einen Knäul verschlungener Gliedmaßen, auf denen ein ungeheurer Kopf wackelnd saß. Das Gesicht dieses Kopfes war von abschreckender Häßlichkeit, welche das kurzgeschorne struppige rothe Haar wo möglich noch steigerte. Ein halb rothes, halb gelbes Wamms und eben solche Beinkleider bedeckten den kleinen Körper.

Noch immer keine Botschaft aus Aggerhus! sagte der König ungeduldig. Unsere Befehle waren doch bestimmt genug. Ach, das Unglück macht mißtrauisch und ängstlich, setzte er seufzend hinzu.

Das Unglück! antwortete Trolle. Das Unglück hat sich von Ew. Majestät abgewendet und das Glück ist Euer Begleiter geworden. Oder haltet Ihr's nicht für ein glückverheißendes Vorzeichen, daß Ihr als Sieger Norwegens Boden betretet, ohne das Schwert gezückt zu haben?

Dies dank' ich Dir, Deiner Klugheit und Deiner Treue, versetzte der König. Du hast mir die Wege geebnet, die Herzen gewonnen. Ich weiß es, wie tief ich Dir verschuldet bin, so tief, daß meine Dankbarkeit kaum groß genug seyn wird, die Schuld zu tilgen.

Beschämt mich nicht, mein König! sagte der Erzbischof bescheiden. Ich that als treuer Diener, ich that als Freund — denn mit diesem Namen habt Ihr mich beehrt — meine Pflicht, so weit ich's vermochte. Das Glück war meiner Mühe günstig, und so ist es denn

immer das Glück, Euer guter Stern, dem wir den unblutigen Sieg verdanken.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, hat einmal ein weiser Narr gesagt, sprach eine grunzende Stimme aus der Zimmerecke, wo der Zwerg saß.

Schweig, Czernebog! rief der König finster. Ich will vertrauen meinem guten Stern, der sich so lang vor mir verhüllte; ich will das Glück zwingen, meinen Fersen zu folgen, wenn's nicht freiwillig mich geleiten will!

Er versank in tiefes Sinnen, aus welchem ihn Trolle mit den Worten weckte: Woran denkt mein König?

Christiern fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Ich dachte vergangener Zeiten, sagte er. Ich dachte der Zeit, wo der Winter seine Flocken noch nicht auf mein Haupt geschüttelt, wo die Adern noch strotzten von heißem Jünglingsblut, wo dies Herz noch glühte in kühnem Jugendmuth. Ich dachte an Dyveke, meine holde Taube, die sie mir zerfleischt haben mit den blutigen Krallen, die Mörder, die mir meinen Frieden gestohlen.

Er war aufgestanden und ging mit heftigen Schritten in dem Gemache auf und ab. Die Ader auf seiner Stirn war geschwollen, eine dunkle unheimliche Gluth sprühte aus seinen Augen; der alte Geist schien über ihn gekommen.

Weckt die Vergangenheit nicht aus ihrem dunklen Grabe! sagte Trolle, der diese Stimmung des Königs

für seine Pläne fürchtete. Gegenwart und Zukunft strahlen Euch goldig hell; laßt sie Euch Frieden und Versöhnung in die Seele leuchten. Die Todten sind glücklich in ihrer stillen Gruft, Euch aber winkt das Leben, auf Euch blickt ein Volk mit seinen Hoffnungen, seinen Wünschen!

Werd' ich diese Hoffnungen erfüllen können? antwortete der König. Ich fürchte, Du hast in bester Absicht diese Hoffnungen zu hoch gespannt.

Habt darum keinen Kummer! erwiederte Trolle lächelnd. Die Hoffnung ist die freundlichste Begleiterin der Menschen, und was bliebe dem Sterblichen, wenn all' seine Hoffnungen erfüllt wären? Des Volkes Hoffnung ebnet Euch den Weg zum Thron, seine Liebe, seine Treue stützt ihn. Es ist so leicht, sich eines Volkes Liebe zu erwerben. Ein freundliches Wort, ja ein Blick verbannt den Unmuth über so manche getäuschte Hoffnung, so manches unerfüllte Versprechen. Welcher Fürst ist mächtig genug, alle überschwänglichen Wünsche zu erfüllen? Aber das Volk ist geneigt, den guten Willen für die That zu nehmen, und die größte Regentenkunst besteht darin, den guten Willen in's hellste Licht zu stellen, wo die Kraft nicht ausreicht zur That.

Steine für Brod, murmelte der Zwerg.

Nein, nein! rief der König. Diese Kunst werd' ich nimmer lernen! Ich will keine Liebe, die ich nicht verdiene. Ich will nicht falsche Münze ausgeben für gut

geprägtes Gold; ich will nicht scheinen, was ich nicht bin. Ich will ganz Ich seyn in Wort und That. Mag die Geschichte dann mein Urtheil sprechen, wie sie will; einen Heuchler mindestens wird sie mich nicht schelten können.

Mein Gevatter Christian ist zum König verdorben, brummte der Zwerg. Ich bitt' Dich, schenk' dem Bruder Erzbischof Deine Krone, — wenn Du sie hast.

Eine Krone verschenkt man nicht, antwortete der König.

Man läßt sie stehlen! fuhr der Zwerg fort. Es ist ein närrisch Ding, König seyn. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer; ein König ist thörigter als ein Kind; er greift immer wieder nach der sengenden Flamme.

Das begreift Deine Narrheit nicht, Czernebog.

Laß mich acht Tage König seyn und ich lern's begreifen. Land und Volk werden sich so gut bei meiner Narrheit befinden, als bei Deiner Weisheit.

Gustav Trolle schaute finster d'rein. Hatte ihn schon der Widerspruch des Königs verdrossen, so fühlte er sich noch mehr verletzt, daß der Zwerg nicht zum Schweigen gebracht wurde. Christiern bemerkte seine Verstimmung und sagte begütigend: Sey nicht böse, Gustav! Czernebog meint es gut mit uns. Ich gab ihm das Recht zu reden, weil die Natur ihm jeglich ander Recht verweigert. Auch Du meinst es gut, ich weiß. Wir haben

keinen treuern Freund als Dich und sind Dir dankbar für Deine Liebe.

Ein Diener meldete die Ankunft des deutschen Lieutenants Marx Meier, der um Audienz bitte. Was ist das? rief Christiern betroffen, befahl aber, den Lieutenant sogleich eintreten zu lassen.

Der Angemeldete, derselbe stattliche Kriegsmann, den wir die Thorwache überrumpeln sahen, trat ein und verbeugte sich mit edlem Anstand vor dem König.

Was führt Dich hierher? fragte dieser.

Ich bringe Arbeit für Euer tapferes Heer! antwortete Meier. Wir werden mit unsern guten Schwertern an die Pforten von Aggerhus klopfen müssen, wenn wir es haben wollen.

Was sagst Du? rief der König heftig und seine Hand griff unwillkürlich nach dem Schwerte.

Ich sage, daß ich es nur der Großmuth oder einer Laune Herrn Gyldenstjerns zu verdanken habe, daß ich als freier Mann vor Euch stehe, antwortete der Kriegsmann.

Keine Räthsel! rief Christiern ungeduldig. Was ist's mit Mogens Gyldenstjern?

Er ist ein Verräther an Ew. Majestät, versetzte Meier.

Wie ich es ahnte! murmelte der Erzbischof finster.

Ein Verräther? Mann, bedenke, was Du da sagst!

Nicht mehr, als was ich zu beweisen bereit bin! erwiederte Meier.

Der König unterdrückte sichtbar die in ihm aufwallende Bewegung und gebot kurz: Erzähle!

Dem von Ew. Majestät empfangenem Befehle treu, berichtete der Kriegsmann, begleitete ich mit meinem Fähnlein, dreißig wackeren Burschen, den Oberst Gyldenstjern nach Aggerhus. Der Oberst unterhielt sich auf dem Wege freundlich mit mir, erkundigte sich nach Allem, was Euch, mein König, betrifft, und legte so große Theilnahme für Eure Sache an den Tag, daß ich mich des Mannes von Herzen freute. Als wir in der Veste eingezogen waren und das Fallgatter hinter uns gefallen war, änderte sich aber seine Miene. Er nahm den trotzigen Ernst des Kommandanten an und hieß uns die Waffen ablegen. Kaum war dies geschehen und kaum hatte sich der Oberst auf einen Augenblick entfernt, als wir uns von Soldaten umringt sahen, die Hakenbüchsen schußfertig in der Hand. Soldaten! rief er meinen Gefährten zu, Ihr habt die Wahl, für Christiern zu sterben, oder für König Friedrich zu fechten. Entscheidet Euch kurz! Ihr aber, wendete er sich zu mir, seid heute mein Gefangener, wie ich gestern der Eurige ward. Doch bin ich großmüthiger, als Ihr. Ich schenk' Euch die Freiheit unter der Bedingung, daß Ihr Eurem Herrn sagt —

Was? rief der König ungeduldig, als Meier fortzufahren zögerte.

Daß Mogens Gyldenstjern, Oberst Sr. Majestät des Königs Friedrichs von Dänemark und Norwegen, es als eine Gunst des Himmels betrachte, die ihn gewürdigt habe, dessen Veste Aggerhus den räuberischen Händen eines Landesverräthers zu entreißen.

König Christiern schritt einige Male schweigend im Zimmer auf und ab. Wilder Zorn loderte aus seinen Augen, er biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten; aber er bezwang seine Wuth, die so sichtbar in seiner Brust kochte, blieb vor Meier stehen und sagte mit Würde: Ich danke Dir, mein wackerer Lieutenant! Du hast Recht, wir werden nun mit dem Schwerte anklopfen müssen. Wir wollen gemeinsam Genugthuung für die empfangene Beleidigung fordern. Entbietet dem Heere meinen Gruß und sagt ihm, es möge meiner Befehle gewärtig seyn.

Meine Waffenbrüder sehnen sich nach Kampf, ich werd' ihnen willkommene Botschaft bringen, sagte der Lieutenant und folgte dem Wink, der ihn Entfernung gebot, verbeugte sich und ging.

Gustav, sagte der König, des Erzbischofs Hand heftig umklammernd, gib mir den Kopf des Verräthers und ich wieg' ihn Dir mit Gold auf!

Mäßigt Euch, mein König! antwortete der Erzbischof. Besser ein offener Feind, als ein verrätherischer

Freund. Eine Krone gewinnt man selten anders, als mit dem Schwert. Ihr mußtet auf Feinde rechnen, als Ihr dies Land betratet. Schloß Aggerhus ist fest und Gyldenstjern ein tüchtiger Kriegsmann, aber Euer Heer ist tapfer und was der Tapferkeit nicht gelingen sollte, das wird dem Hunger gelingen.

Ich hoffe zu Gott, daß wir dieses Verbündeten nicht bedürfen, antwortete der König. Aggerhus ist der Schlüssel des Reichs. Wir müssen ihn gewinnen, bald, bald! Jede Stunde, die wir hier verlieren, ist verloren. Der Winter naht mit seinen Schrecken; er muß uns als Herren der Veste finden, sonst ist viel kostbare Zeit unwiderbringlich verloren. Triff darum die nöthigen Anstalten. Ich selbst werde das Heer vor die Veste führen. Laß sehen, ob der Verräther seinem König Stand zu halten den Muth haben wird!

Der Erzbischof versprach, Alles aufs Beste zu besorgen, und ging. Als der König sich allein sah — denn den Zwerg beachtete er nicht — versank er wieder in düsteres Sinnen. Ein unheilvolles Zeichen! murmelte er. Widerstand an der Schwelle des Reiches, und welch ein Widerstand! Wenn es gelänge, mich an diesem Felsenneste festzuhalten, bis Friedrich seine Flotten und seine Verbündeten gesammelt! Ach, Dyveke, mit Dir ging mein Glücksstern unter!

Warum so kleinmüthig, Gevatter? sprach der Zwerg. Kamst Du nicht über's Meer, um zu streiten? Wolltest

Du den Frieden, so hättest Du in Brüssel bleiben sollen. Du wolltest aber den Kampf, und nun Du ihn hast, willst Du verzagen.

Wer sagt, daß ich verzage? antwortete der König finster.

Du selbst! versetzte der Zwerg. Hast Du nicht geseh'n, wie des deutschen Soldaten Auge blitzte vor Kampflust?

Sein Handwerk ist der Krieg, meinte der König. Er hat nur das Leben zu verlieren, aber Ehre, Rang und Gold zu gewinnen.

Und was hast Du zu verlieren? fuhr der Zwerg fort. Eine Krone? Du hast sie verloren. Dein Leben? Bah, der geringste Deiner Landsknechte läuft mehr Gefahr, seinen Kopf in Stich zu lassen, als Du. Könige tödtet man nicht.

Du hast die Ehre vergessen, Czernebog.

Die Ehre verliert man durch Feigheit, durch Unglück nicht, erwiederte der Zwerg. Vertraue Dir selbst wieder, Gevatter, laß nicht Andre für Dich denken und handeln, sey König, wie Dein Herz gebietet, es zu seyn, nicht wie Deine selbstsüchtigen Freunde es Dir vorschreiben, und Dein Glücksstern wird wieder erglänzen, denn die Dyveke hat ihn nicht mitgenommen in ihr Grab.

Du liebst den Erzbischof nicht, sagte Christian nachdenklich.

Weil ich Dich liebe! erwiederte der Zwerg mit Wärme.

Er ist mir treu.

Weil's sein Vortheil heischt; Dir treu zu seyn. Aber sein Rath wird Dir die Liebe der Normänner rauben, wie er Dir einst den Thron der Schweden geraubt.

Schweig davon, Sklave! grollte der König. Auch damals meint' er's gut. Er wollte, daß der Schlange der Kopf zertreten werde, für einen zertretenen aber wuchsen tausend andere nach. Nein, Gustav Trolle sollst Du mir nicht verleumden! Wem sollt' ich sonst vertrauen, wenn nicht ihm?

Dir selbst! versetzte der Zwerg.

Der König antwortete nicht. Auch der Zwerg schwieg.

---

## 3.

Die Festung Aggerhus, auf einem Vorhügel des Gebirges erbaut, das mit seinen bewaldeten Gipfeln in ihrem Rücken amphitheatralisch sich erhob, später die Citadelle der neuen Hauptstadt Christiania und erst 1814 geschleift, bot feindlichen Angriffen eine so starke Mauerbrust, daß ihre Bezwingung zu jener Zeit eins der kühnsten Wagnisse genannt werden konnte. Deshalb galt sie mit Recht für den Schlüssel Norwegens und ihr Besitz mußte für den, der sich in den Besitz des Landes setzen wollte, von dem höchsten Werthe seyn. Christiern war daher entschlossen, seine ganze Kraft gegen die Veste und ihren trotzigen Kommandanten aufzubieten. An der Spitze eines ansehnlichen Heerhaufens ließ er Gyldenstjern zur Uebergabe auffordern und es sogar an den glänzendsten Versprechungen nicht fehlen, wenn er reuig zu seiner Pflicht zurückkehre. Der Däne jedoch, der, weil er in den früheren Adelsverfolgungen einen Verwandten verloren, den König persönlich haßte, gab eine schnöde Antwort und ließ furchtlos die dänische Fahne von den Zinnen

des Schlosses wehen. Während nun die Anstalten zu einer förmlichen Belagerung getroffen wurden, gingen Truppenabtheilungen aus, welche die Städte und festen Plätze des Landes von den Dänen säubern und für Christiern in Besitz nehmen sollten. Gleichzeitig wurden Proklamationen verbreitet, in denen das norwegische Volk aufgefordert wurde, seinem rechtmäßigen Könige Treue und Gehorsam zu leisten. Bald trafen von allen Seiten die günstigsten Nachrichten ein. Fast allenthalben erklärte sich die Bevölkerung für Christiern, der nicht gespart hatte, dem Unabhängigkeitssinn und Freiheitsgefühl der Norweger zu schmeicheln. Christiern kannte aus langer Erfahrung das Land und das Volk, das zu beherrschen er gekommen war. Er kannte die Nachkommen jener kühnen Normannen, die ihren Namen gefürchtet machten auf allen Meeren, die der Kiel ihrer Fahrzeuge durchschnitt, die Länder erobernd die Welt durchzogen, mächtige Throne stürzten und neue gründeten, er kannte sie, die ungebeugt durch jeglichen Wechsel des Schicksals, wie die starren Felsenriesen, unter deren Schatten sie wohnten, treu den schlichten Sitten ihrer Väter, die uralte Volksfreiheit sich in ursprünglicher Reinheit zu bewahren gewußt hatten, nnd wußte den Ton zu treffen, der in ihren Herzen Anklang fand.

Die Hauptmasse der normännischen Bewohner Norwegens bestand, wie noch heute, aus Landbauern, die niemals hörig oder an die Scholle gebunden waren, wie

in den europäischen Feudalstaaten. Die sogenannten kleinen Könige, die Harald Schönhaar im neunten Jahrhundert aus dem Lande trieb oder abhängig machte, hatten nie die Macht und die Vorrechte der großen Vasallen andrer europäischer Länder erlangt, sondern waren immer in einiger Abhängigkeit von den Versammlungen der Landeigenthümer, welche die gesetzgebende Macht ausübten, und selbst den Gesetzen unterworfen, die von den Volksgerichten ausgingen. Auch der aus den Beamten der späteren Könige entstandene Adel war in seinen Vorrechten eingeschränkt. Das Land war nach dem uralten Odalsrechte immer das Eigenthum des Volkes und frei von jeglichem lehnsherrlichen Verbande und allen Diensten und Leistungen, welche in andern Ländern das Volk bedrückten. Nach dem Odalsrechte hatte jeder Verwandte eines Odalsmannes ein Recht an dem Odalsgute, und wenn ein Odalsmann sein Besitzthum veräußerte, so war der nächste Verwandte berechtigt, es gegen Rückzahlung der Kaufsumme wieder einzulösen, und wenn dieser nicht dazu geneigt war, so konnte der nächste Verwandte nach ihm das Odalsrecht benutzen. Auf diese Weise war es den Baronen unmöglich, sich einen ausgedehnten Länderbesitz zu erwerben. Auch die sogenannten Hausleute, das heißt diejenigen Landbauern, welche Ländereien als Dienstleute oder Feldarbeiter besaßen, waren persönlich frei, obwohl sie keine Stimme in der Volksversammlung hatten. Die Hörigkeit der Hausklaven

oder Trälle war schon von Magnus VII. aufgehoben worden.

Um auch persönlich seine Sache bei den Norwegern zu führen, entschloß sich der König, die kurze Zeit vor dem völligen Eintritt des Winters zu einem Ausflug in die Thäler des mittleren Theils von Norwegen zu benutzen, dessen wilderhabene Landschaftsbilder mit den prächtigen Seen und schäumenden Wasserfällen selbst im letzten Herbstschmucke noch das Auge entzückten. Bis hinauf nach Guldbrandsdalen, das sich von dem Wasserspiegel des langgestreckten, von reizenden Ufern begrenzten Mjösensees in einer Ausdehnung von vierundzwanzig Meilen nach Norden erstreckt, dehnte der König seine Wanderung aus. Guldbrandsdalen, eines der prachtvollsten Thäler Norwegens, durchströmt von den klaren Fluthen des Lougenelf, der sich bald zu Seen erweitert, die durch Wasserfälle wieder in niedriger gelegene Seen abströmen, bald zusammengedrängt zwischen Felsen und Gerölle sich sein Bett wühlt, war von einem kräftigen Menschenschlag bewohnt, der die fruchtbaren Thalgründe mit Pflug und Karst bearbeitete und auf den grünen Weiden der das Thal einfassenden Höhen nicht unbedeutende Viehzucht trieb.

Die Sonne vergoldete eben mit ihren letzten Strahlen die Bergspitzen, als die kleine Karavane, bestehend aus dem König und drei Begleitern, unter denen der getreue Erzbischof nicht fehlte, am Ufer eines der reizenden

kleinen Seen hinritt, deren Ufer prächtige Hängebirken beschatteten. Die Rosse waren ermüdet und auch die Menschen sehnten sich nach Rast unter einem gastlichen Dache. Aufsteigender Rauch verkündigte endlich menschliche Wohnungen und plötzlich öffnete sich die Aussicht auf ein ausgedehntes Gehöfte, das zwischen Fruchtfeldern und Wiesen sich erhob. Das Gehöfte bestand aus mehren getrennt von einander liegenden Häusern, sämmtlich von Holz aufgeführt. Das Hauptgebäude, die Stuga, zur Aufnahme der Gäste und Fremden bestimmt und die Prunkgemächer enthaltend, war mit geschnitzten wunderlichen Arabesken reichlich verziert, die bis ans Dach hinauf liefen und noch über demselben in abenteuerlichen Formen, meist Drachenkörpern, endeten. Gegenüber der Stuga lag das Säulenhaus oder Vorrathshaus, in dem nach alter norwegischer Sitte der Eigenthümer seinen Wohnsitz hatte, während ein anderes Haus die Wohn- und Schlafgemächer der Familie und des Gesindes und das etwas abseit liegende Feuerhaus die Küche enthielt, wie der mit den Sitten des Landes vertraute König seinen Gefährten erklärte.

Die Ankunft der Fremden erregte die Neugier der Bewohner des Gehöftes in so hohem Grade, daß sie aus allen Winkeln herbeiliefen und die Ankömmlinge umringten, aber pfeilschnell aus einander stoben, als ein großer stattlicher Mann mit langem eisgrauem Barte aus dem Vorrathshause trat und ihnen mit strengem

Blick ein Paar Worte zurief, welche die Fremden nicht verstanden. Er trug eine graue Jacke, ein kurzes Beinkleid, das die Kniee nackt ließ, unter denen der gezwickelte Strumpf die kräftige Wade umschloß und sich in den klappernden Holzschuhen verlor. An der Hüfte hing ein Messer in einer Lederscheide. Die breite Brust war nur von einem weißen Hemde bedeckt, das am Halse mit silbernen Resteln geschlossen war. Seid willkommen, Fremdlinge, sagte er dann, ihnen der Reihe nach die Hand schüttelnd. Seid Ihr hungrig und müde, so findet Ihr hier im Heregaard Speise und Obdach. Torkel Olafson bietet Euch freundlich, was sein Haus vermag.

Ich danke Dir, Torkel, sagte Christiern, sich vom Pferde schwingend, welchem Beispiel seine Gefährten folgten. Wir sind hungrig und müde, wir und unsre Rosse, und wir nehmen Deine Gastfreundschaft so dankbar an, als sie uns freundlich geboten wird.

Der Alte rief einen Namen und sogleich sprang ein Knecht hinzu, dessen Sorgfalt die Rosse übergeben wurden. Folgt mir in die Stuga, sprach der Norweger dann, zu seinen Gästen sich wendend. Ihrem Führer folgend, traten diese durch einen schmalen, mit geschnitzten Pfosten versehenen Eingang und einen schmalen Vorraum in ein großes Gemach, das einen Heerd und an der Seite hin zwischen festen Pfosten, die die Decke tragen halfen, eine Reihe von Lagerstätten enthielt, über denen bunte Decken ausgebreitet lagen. Eine hölzerne Treppe führte

von da in den oberen Raum, das eigentliche Gastzimmer, dessen Wände mit Blumen und allerlei Zierrathen bemalt und mit Sittensprüchen beschrieben waren, die das Haus dem Schutz des Allmächtigen empfahlen. Ein hölzernes Krucifix in einer Ecke des Zimmers mahnte an das Außerirdische, während die blitzenden Zinngeschirre auf den Gesimsen den Wohlstand des Besitzers verkündeten. In der Mitte stand ein großer blankgescheuerter Tisch von hölzernen Sesseln umgeben. Der Fußboden war mit weißem Sand und grünen Tannreisern bestreut, die das Gemach mit frischem Walddduft erfüllten.

Torkel hieß seine Gäste Platz nehmen und entfernte sich dann mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr.

Wir werden heute einen ächten altnorwegischen Odalsmann kennen lernen, sagte der König. Unser Freund Torkel übt die Gastfreundschaft nach alter Väter Weise, ohne zu fragen, woher wir kommen, wer wir sind und wohin wir gehen, bis wir Salz mit ihm gegessen. Wir sind schlichte Reisende, kommend aus des Königs Lager.

Wenige Minuten waren vergangen, als der Bauer wieder erschien, gefolgt von zwei Mägden, welche Näpfe mit Milch, Gefäße mit frischer gelber Butter, Honig und eine zinnerne Platte mit aufgeschichtetem dünnen Haferbrod und Salz trugen. Alles dies setzten sie auf den Tisch, legten jedem Gast einen hölzernen Teller und einen Löffel aus demselben Stoffe vor und entfernten sich dann schweigend.

Nehmet und esset, wie das Haus es bietet, sagte Torkel und setzte sich selbst zu den Fremden, um, wie die Sitte es erforderte, ihr Mahl zu theilen.

Das einfache Mahl mundete den Fremden trefflich und selbst das harte geschmacklose Haferbrod hatte ihr Gaumen überwinden gelernt. Während des Essens sprach der Bauer nicht; er entschuldigte nicht die Dürftigkeit der Speise, denn die einfache Sitte des Hauses kannte nichts Kostbareres und der Bauer ahnte wohl kaum, daß es bessere Genüsse gebe. Nach einiger Zeit erschienen die Mägde wieder, räumten die Geschirre und die Ueberreste des Mahles ab und setzten einen mächtigen Krug nebst einer blanken zinnernen Kanne auf den Tisch. Der Krug war mit Meth gefüllt. Torkel goß davon in die Kanne, trank zuerst daraus auf das Wohl seiner Gäste und bot sie dann dem König, den er mit richtigem Instinkt für den vornehmsten der Gesellschaft halten mochte. Dieser that mit einem langen Zuge Bescheid und reichte die Kanne dem Erzbischof.

Ihr seid keine Normänner, wie ich vermuthe, sagte Torkel, nachdem alle getrunken.

Du hast es zum Theil getroffen, Vater, antwortete Christiern. Wir sind Dänen und Schweden, doch hab' ich selbst lang genug in Norge gelebt, um Land und Volk zu ehren und zu lieben.

Wer sollte Norge nicht lieben, der es einmal gesehen! rief der Bauer. Kann es ein schöneres Land auf

Gottes Erde geben? Und was bringt Ihr Neues aus Dänemark, wenn Ihr daher kommt? Der Normann muß wohl danach fragen, seitdem der Däne unser Herr geworden.

Wir kommen aus Opslo, erwiederte Christiern, und es hat sich dort Manches begeben, was Dir wohl schon kund geworden seyn wird, Vater.

Ich weiß, König Christiern ist mit einem reisigen Heere in Opslo gelandet, nickte Torkel. Aber weißt Du mir nicht zu sagen, warum er nicht nach Dänemark ging, da er doch ein König der Dänen war?

Doch wohl, weil er die Normänner mehr liebt, als die Dänen, sagte Trolle.

Oder weil er Norwegen für den Schemel hält, von dem aus sein Fuß den Thron bequemer besteigen mag, antwortete der Bauer.

Du denkst nicht gut von König Christiern, versetzte der König.

Ich denke besser von ihm, als Tausende! erwiederte Torkel. Ich bin siebenzig Jahre alt geworden und mehr als fünfzig Jahre lang hab' ich ein Herz und ein offenes Auge für das Vaterland gehabt. Ich habe reden hören von den blutigen Thaten dieses Königs Christiern, den sie einen blutdürstigen Tyrannen nannten; aber ich habe ihn nicht gescholten, wie tausend Andere. Sein Herz schlägt wohl so warm wie das Deine für sein Vaterland und für sein Volk, sagte ich mir, denn Gott hat

es ja so rein und gut erschaffen, wie das Deine; aber an einem Königsherzen pflügen so Viele herum und wo Einer Weizen hinein sä't, da wirft der Andere Unkraut dazwischen. Und wenn nun das Unkraut den Weizen überwuchert, soll ich da dem Acker fluchen, oder den Säemann?

Christiern hatte den Blick zu Boden gesenkt; er erhob ihn aber wieder und sagte: Und Du glaubst, daß König Christiern's Herz nur Unkraut trage?

Es ist mir viel Schlimmes von Christiern berichtet worden, wie ich Dir gesagt habe, und ich selbst habe die blutige Rache erlebt, die er als Statthalter Norwegens an dem aufgestandenen Volke nahm; entgegnete der Bauer. Aber ich habe auch gehört, daß sein Sinn verständig und voll Weisheit ist, wenn die böse Stunde nicht über ihn kommt, wenn die bösen Räthe ihm nicht Falschheit in's Ohr flüstern. Nun ist er im Unglück gewesen und das Unkraut soll ausgerauft seyn aus dem Weizen, wie man sagt. Ich wünsche, daß es so seyn möge!

Und Du würdest ihn gern Deinen König nennen, wenn es so wäre?

Das Unglück hat Norwegen heimgesucht, fuhr Torkel fort. Zu den Tagen der Väter ein freier Staat mit eigenen Königen, ist es die Beute der Fremden geworden, und der Mann, der seine Krone trägt, kann es nicht lieben als sein Vaterland, kann die Normänner nicht

ehren und lieben als sein Volk, weil sein Herz einem fremden Volke gehört. Die Dänenkönige betrachten Norge als ein Land, das ihnen durch's Schwert zugefallen, als eine Trift, auf der sie weiden, als eine Erzgrube, aus der sie Gold scharren, als einen Brunnen, aus dem sie schöpfen. Warum sollt' ich nun Einen mehr lieben, als den Andern? Ich beuge mein Haupt, weil mein Arm zu schwach ist, dies zu ändern; aber ich werde den Finger nicht rühren, um den Einen zu stürzen und den Andern zu erheben. Glaubt nicht, daß die Feigheit oder des Alters Schwäche aus mir rede, fuhr er fort, als er auf einigen Gesichtern ein Lächeln bemerkte; in meinen jüngern Tagen war ich der Stärkste im Thal und meine Faust schlägt noch heute einen Stier nieder und vermöchte Schwert und Streitaxt wohl zu führen; zudem hab' ich Söhne, die dem Stamme gleichen, dem sie entwachsen sind. Und sollt' ich kinderlos zur Grube gehen, so wollt' ich sie selbst ausrüsten zum Kampfe, wenn es gälte, den alten Thron von Norwegen wieder zu errichten, und wenn Christiern sich genügen lassen wollte mit Sankt Olafs ehrwürdiger Krone, so würd' ich ihn lieben, und rauchte das Blut, das er in den wilden Tagen seiner Jugend vergossen, noch an seinen Händen. Aber er wird nimmer vergessen, daß er König der drei Reiche war.

Vielleicht hätt' er's doch vergessen, meinte Christiern, und die Treue der Normänner wär' ihm ein größerer

Schatz, als alle Inseln Dänemark's und Schweden zumal!

Der Bauer schüttelte zweifelnd den Kopf. Sagt er es denn? fragte er.

Er sagt's und die Normänner glauben ihm, versetzte der König. Opslo hat ihm seine Thore geöffnet, der ganze Süden des Landes jauchzt ihm zu und in Kurzem wird seine Fahne wehen bis zu den Eisbergen der Nordmark. Wenn dann alle Normänner zu den Waffen greifen, um ihren König zu schützen in seinem Reich, sollen dann Deine Söhne am Pfluge bleiben und willst Du den Tag nicht segnen, an dem Christiern den heiligen Boden Norge's betrat?

Du hast meine Meinung gehört, entgegnete Torkel ruhig. Ich werde den Tag segnen, an dem Norge's Königsstuhl sich wieder in alter Herrlichkeit und Kraft erhebt. Schlaft nun wohl in Heregaard! brach er ab, sich erhebend und seinen Gästen die rauhe Hand bietend. Ich bin gewohnt, mit der Sonne schlafen zu gehen und mit ihr aufzustehen. Ihr möget es halten, wie Ihr wollt. Man wird Euch Kerzen bringen und Eure Lagerstätten habt Ihr gesehen.

Niemand wagte die nach dem Abgang Torkels eingetretene Stille zu unterbrechen, bis Christiern es mit den Worten that: Wohl selten hat ein Mensch einem König herbere Wahrheiten gesagt, als dieser Bauer.

Wir aber zürnen ihm nicht, sondern sind ihm dankbar dafür. König von Norwegen ohne König von Dänemark zu seyn! Ja, ja, das begehrt der Stolz dieser Normänner. Für den König von Norwegen werden sie Rebellen an dem König von Dänemark —

Es wäre nicht gut, ihnen diesen Glauben zu entreißen, meinte der Erzbischof. Ihr Haß gegen Dänemark wird Euer bester Verbündeter seyn.

So lange mein Schwert um Norwegens Krone kämpft, erwiederte der König. Aber dann?

Dann? erwiederte Jener. Jeder Tag hat seine Sorge; laßt den folgenden Tag für das Seine sorgen.

Der König schritt ernst und schweigend im Zimmer auf und ab und der Abend verging still und einsylbig.

Am nächsten Morgen war das Gehöfte längst belebt, als der König sich von seinem Lager erhob. Nachdem Alles zur Weiterreise gerüstet und der Befehl gegeben war, die Pferde bereit zu halten, erschien das Frühstück, das ebenfalls aus Milch und Haferbrod bestand. Der Bauer kam erst, als die Fremden zu Pferde saßen. Er reichte ihnen zum Abschied die Hand und sagte: Habt guten Weg. Ihr habt des Himmels Gunst wohl nöthig, wenn Ihr weiter gen Norden wollt, wo der Schnee auf den Fjellen liegt und die Natur in Eis erstarrt.

Ich danke Dir, Torkel! antwortete der König. König Christiern wird Deiner und Deines Rathes in Liebe und Dankbarkeit gedenken.

Der Bauer sah den König mit einem großen Blick an, ohne jedoch in Verwirrung oder Bestürzung zu gerathen. Bist Du König Christiern selbst, sagte er, so freut es mich, daß Du Worte gehört hast, die für kein Königsohr bestimmt waren. Die Stätte, wo Dein Haupt geruht, sey meinem Hause heilig, wenn Norwegen durch Deine Hand frei und glücklich wird.

Er sah den Fremden noch lange sinnend nach, bis sie seinem Blick entzogen wurden. Das Gesinde hörte aber mit nicht zu beschreibendem Erstaunen, daß sie den bösen König Christiern mit ihren eigenen Augen gesehen.

## 4.

Fortwährend beunruhigt von den Kanonen der Festung, hatten Christierns Truppen die Belagerungsarbeiten doch zu Stande gebracht und man harrte nur der Rückkehr des Königs, um die Laufgräben zu eröffnen und mit einem energischen Sturm die feindlichen Streitkräfte zu erproben. Statt der luftigen Leinwandzelte, die gegen die Unbilden eines nordischen Winters nicht zu schützen vermochten, hatte man Hütten von Holz und Erde errichtet, die selbst auf den Fall einer den Winter überdauernden Einschließung berechnet waren.

Eine überaus heitere Aussicht, die sich uns hier eröffnet, sagte Marx Meier zu einem Kameraden, der diese Arbeiten leitete. Ein Winter in diesen Dachshöhlen, genährt von Haferbrod, zu dem das Recept aus der Hölle stammen muß, und dem nicht minder anmuthigen Spegeklöd, das gewiß irgend ein Teufel in einer höllischen Hungersnoth erfunden hat, muß einem ehrlichen Christenmenschen so gut bekommen, wie eine halbe Ewigkeit im Fegefeuer.

Wer weiß, Kamerad, ob wir so schlimm fahren, tröstete der Andere. Es kommt nur darauf an, daß wir den dänischen Seidenlappen da oben abreißen und einen norwegischen an seine Stelle hängen. Das ist das ganze Kunststück.

Hm, der Schurke von Kommandant wird doch keinen Bund mit dem Bösen geschlossen haben, daß ihm kein sterblicher Mensch beikomme! murrte Meier. Ich hab' schon andere Festungen gekannt, die vor unsern Stückkugeln am Ende die Segel strichen, und das Geiernest da oben sollte hieb- und schußfest seyn?

Mogens Gyldenstjern scheint's zu glauben, versetzte Jener. Es handelt sich bei ihm auch um nichts Geringeres, als den Kopf. Ich vergesse das Gesicht des Königs nie, als er den Dänen zur Uebergabe auffordern ließ und dieser antwortete: Schloß Aggerhus sey eine Jungfrau, die sich nicht so leicht ergebe, wie eine holländische Dirne. Ihr wißt doch, daß die Geliebte des Königs, die schöne Dyveke, eine Holländerin war? In jenem Blick lag ein Todesurtheil.

Das der falsche Däne vollkommen verdient hat! sagte Meier. Was mich betrifft, so will ich keine Mühe sparen, seinen Hals vor dem Block zu retten, indem ich ihn selbst vor die Klinge nehme und meine Rechnung mit ihm ausgleiche.

Das ist undankbar, Kamerad! lachte der Andere. Begreift Ihr nicht, daß er Euch eben so gut in das

tiefste Verließ hätte werfen, als Euch einen allerdings etwas unmanierlichen Laufpaß aus der Festung geben lassen können?

Hol' ihn der Teufel dafür!

Außerdem soll man auch das Fell nicht verhandeln, ehe der Bär erlegt ist — das ist eine alte Waidmannsregel! fuhr Jener fort. Indessen wollen wir das Beste hoffen. Wäre mir ein Strich durch die Rechnung, wie Euch, Kamerad, wenn unser Feldzug da ein Ende hätte, wo er angefangen hat.

Wir haben wohl Alle die Rechnung ohne den Wirth gemacht! lachte Meier. Man liest nicht Trauben von den Disteln, noch Feigen von den Dornen. 's ist ein armes Land und ein hartes Volk — beides nicht nach meinem Geschmack.

Mir blieben nicht viel Auswege übrig, sagte Jener. Ein hoffnungsvoller Schüler der alma mater zu Leyden, wo ich Mathesim studirte, ward ich in einem lustigen Gelag in einen traurigen Ehrenhandel verwickelt, der damit endete, daß ich meinem Gegner, dem armen Jungen, mein Rappier durch den Leib rannte. Was wollt' ich machen? In Holland ging es mir an Haut und Haar und meine Eltern in Deutschland wollten nichts mit dem Mörder zu schaffen haben, wie sie mich in der Antwort auf mein demüthiges Pater peccavi höchst lieblos nannten. Da rasselte gerade des alten Christiern Werbetrommel durch

das Land. Ich kapitulirte und bin nun hier, um die Resultate meiner Studien praktisch anzuwenden.

Also nicht aus Lust und Liebe zum Waffenhandwerke! antwortete Meier. Nun, besser ist's immer, im Felde liegen neben einem lustigen Wachtfeuer, als vor dem Katheder sitzen und einem mürrischen Professor seine Weisheit abhören, und besser ist's auch, unter Trompetenklang und Hurrah eine Schanze stürmen, als einem Muttersohn wegen eines trunknen Worts den Garaus machen. Und eine Lust ist's auch, die Ihr noch verspüren werdet, wenn Ihr länger bei der Fahne seyd, Kamerad — wie ist Euer Name?

Reimarus Kock, aus Westphalen, versetzte der Andere.

Die Schicksale der Menschen gestalten sich oft wunderlich, fuhr Meier fort. Das meinige aber scheint in den Sternen geschrieben zu seyn. Es waren unser vier Söhne eines ehrsamen Hufschmieds zu Hamburg, lauter wilde Bursche, die den Teufel an den Hörnern ergriffen hätten, hätten Seine höllische Majestät Händel mit ihnen angefangen. Ich, als der älteste, mußte das Handwerk des Vaters lernen; ich hätt' aber weit lieber selber ein Rößlein bestiegen, als ihm die Hufe beschuht. Indeß, was halfs? Vater Meier war der Mann dazu, solche Gedanken handgreiflich niederzuschlagen, und da die Eltern ihre Hoffnung auf ihren Marx gesetzt hatten, so ging ich getrost auf die Wanderschaft und führte den Hammer, daß es eine Lust und Freude war. Es ging

dazumalen gar kriegerisch zu in den deutschen Landen. Die Städte rüsteten gegen die Edelleute und die Edelleute gegen die Städte und beide zusammen gegen die Fürsten und den Kaiser. Mit klingendem Spiel zogen die Landsknechte einher, so lustig, als wäre jeglicher Tag ein Feiertag und als sey jeder Tisch eigens für sie gedeckt und als habe der liebe Gott den Wein ganz apart für ihre Kehlen wachsen lassen. Da erwachte in mir die alte Lust. Ein Reiterzug, den der edle Franz von Sickingen gegen den Bischof von Trier geworben, hielt in dem kleinen Flecken Rast, wo ich am Amboß stand. Ich mischte mich unter die Reiter, zechte und sang mit ihnen und am Ende sah ich mich in eine Rauferei verwickelt, in der ich einen der Reiter niederschlug, daß er einige Minuten das Aufstehen vergaß. Natürlich fielen sie nun über mich her, wie die Wespen, und ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich erklärte, ich wollte einer der Ihrigen werden. Da ich ein kräftiger Bursche war, so fanden sie Wohlgefallen an mir und ehe ich mir's versah, saß ich auf einem stattlichen Rößlein. Wie die Sache mit dem Bischof endete, brauch' ich Euch nicht zu sagen, der Ihr ein Gelehrter seid. Genug, es ging schief mit uns und wir waren herrenlos. Aber in Verlegenheit kam keiner von uns. Wenn hier eine Fahne sank, erhob sich dort eine andere, und wo Ruhm und Geld zu gewinnen war, da war ich dabei. Mein Vater war unterdessen gestorben und als ich in einer Ferienzeit

nach Hamburg zurückkam, war die ganze Familie zerstoben. Mein nächster Bruder Gert war wie ich unter die Landsknechte gegangen und die beiden jüngsten waren auf der Wanderschaft. Es ging damals gerade unserm Christiern zu Leibe. Ich nahm Dienste bei ihm und war gegenwärtig bei der Belagerung von Kopenhagen. Doch was soll ich Euch ermüden mit allen meinen Fahrten? In der berühmten Schlacht bei Pavia diente ich dem Kaiser; nachher nahm ich Dienste in den Niederlanden und auch hierher hat mich mein Stern geführt, um bei Milch und Haferbrod in den Urzustand der Menschheit zurückzukehren.

Kock lachte. Wißt Ihr was, Herr Kamerad, sagte er, wir wollen einen Becher gebranntes Wasser auf unsre Bekanntschaft leeren, damit wir nicht vergessen, daß wir nach dem Sündenfalle leben.

Meier gab gern seine Einwilligung und beide begaben sich zu einer Art Bretterbude, wo eine handfeste Holländerin eine fliegende Schänke aufgeschlagen hatte, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, sich ihres Soldes auf die bequemste Weise zu entledigen.

Einen Becher Genever für mich und einen für meinen Freund, Mutter, sagte Marx Meier, aber von Eurem besten, wenns beliebt. Ihr sollt gleich klingende Münze dafür haben, denn ohne das thut Ihr's nicht. Ihr seyd schlau, wie weiland Mutter Sigbrit.

Ihr meint doch nicht, daß ich hieher gekommen bin,

mich prellen zu lassen? versetzte die Frau, ihre Gäste bedienend.

Gott bewahre, ein ehrlicher Mann läßt sich nicht gern in's Handwerk pfuschen! scherzte Meier.

Wie hab' ich das zu verstehn, Herr Fähndrich oder was Ihr seyd? fragte die Frau beleidigt.

Nur nicht böse, Mutter! fuhr Meier fort. Man sagt Euch nach, daß Ihr manchmal ein Glas Fusel gebt, wenn ein armer Teufel, der's nicht versteht, ächten Franzmann verlangt. Aber warum solltet Ihr auch den Säuen Perlen vorwerfen? Und zudem müßt Ihr Entschädigung haben für das Loch, das Euch die verwünschte Kugel in Euer bestes Faß gebohrt hat.

Gott verfluche sie, die dänischen Hallunken! knirschte die Frau, die geballte Faust gegen die Veste drohend emporhebend. Die edle Gottesgabe so zu vergeuden! Gab's nicht Köpfe genug, um die es weniger Schade gewesen wäre, wenn sie ein Loch zu viel bekommen hätten? Der Teufel mag's dem Schurken vergelten, der mir den Streich spielte.

Amen! sagte Meier. Nun, Freund Kock, auf unser Wohl und auf den nächsten Tanz um die steinerne Braut da oben!

Höre, Freund! rief er einem vorübergehenden Soldaten zu, dessen langer grauer Bart eine Erinnerung in ihm weckte. Wir müssen uns bei einer besonderen Gelegenheit schon gesehen haben. Du bist ein Normann?

Du bist der deutsche Offizier, der unsern Oberst zum Gefangenen machte, antwortete der Norweger. Ich kommandirte in jener Nacht die Hafenwache.

Richtig, da sah ich Dich! Und Du hast nun den Spieß umgekehrt, wie ein kluger Mann.

Wie ein guter Norweger, Herr Offizier. Ich habe den König Christiern gekannt von Kindesbeinen an; ich bin durch Dick und Dünn mit ihm gegangen, bis er selbst uns im Sumpf stecken ließ. Ich hab' dann dem König Friedrich gedient als ehrlicher Soldat, bis mein alter Kriegsherr wieder kam, den Gott dreimal segnen möge, weil er's nöthiger hat, als andre Leute. Hätt' ich wohl Kriegsgefangener bleiben sollen, wo mein König Soldaten brauchte für Alt-Norwegens Freiheit?

Wahrlich nein! versetzte Meier. Da wärst Du ein schlechter Soldat gewesen und ein Narr obendrein. Komm, trink' einen Becher mit uns, wie er sich wohl selten findet in Alt-Norwegen, mit allem Respekt vor dem Vaterland des Haferbrod's und der Hammelschnitten. Aber sage mir, Freund, Du kennst ja wohl das Felsennest da oben, wie Deine eigne Tasche.

Freilich, nur daß in meiner Tasche selten was zu finden ist, die dort droben aber haben Proviant auf vier Monate und mehr und Pulver und Blei, um die Sterne vom Himmel zu schießen.

Schlimm genug! Desto mehr müssen wir bedacht seyn, ihnen das Schießen zu vertreiben. Ich denke, wir

sprechen mehr davon, alter Kamerad. Aus Höflichkeit stattest Du Deinem alten Oberst einen Besuch ab und aus Höflichkeit begleit' ich Dich mit einer Hand voll eisenfester Bursche.

Ich bin dabei, wenn's ehrlicher Weise zum Sturme geht, antwortete der Norweger. Betrügen aber will ich den Oberst nicht.

Ehrliche Seele! lachte Meier. Wenn Dein dänischer Oberst seinem rechtmäßigen König Treu und Glauben bricht, so nennt er das eine Kriegslist, und doch würde der Teufel schwören, es sey niederträchtige Verrätherei. Du aber, der Du die Waffen für Deinen König gegen einen Verräther und Rebellen trägst, nennst Betrug, was nichts ist, als eine erlaubte Kriegslist. Doch geh' nur, wir werden schon ohne Dich fertig werden.

Ihr müßt es wohl, versetzte der alte Korporal. Ich werde die nächste Sonne nicht mehr untergehen sehn.

Woher weißt Du das?

Nipen hat mir's gesagt.

Wer ist Nipen?

Kennst Du Nipen nicht? fragte der Norweger erstaunt. Nipen ist ein mächtiger Geist, der jeden Normann begleitet von der Wiege bis zum Grab, sein Haus hütet und über seinem Haupte wacht.

Eine Bewegung, die plötzlich im Lager entstand, trennte die Freunde, von denen jeder auf seinen Posten eilte. Der König war angekommen, um die Belagerungs-

arbeiten zu besichtigen. Die Belagerten verfehlten nicht, ihm einen heißen Gruß zu senden. Eine Kanonenkugel schlug wenige Schritte vor ihm in den Boden, daß eine Wolke von Staub und Erde aufflog und des Königs Pferd sich hoch aufbäumte. Die Schurken sind wachsam, sagte Christiern ruhig.

Setzt Euer Leben nicht unnütz aus, mein König! mahnte Gustav Trolle.

Soll ich es weniger thun, als meine Soldaten? antwortete Christiern. Ich denk' Euch zu beweisen, daß ich ein tapferes Heer auch tapfer zum Sturm zu führen verstehe.

Dieser Sturm sollte nach dem Willen des Königs schon am nächsten Morgen Statt finden. Die Ungeduld des Königs war durch den unhöflichen Gruß aus der Festung nur noch gestachelt worden und die Führer des Belagerungsheers mußten zugestehen, daß der härteste Verlust, den die schleunige Eroberung der Veste koste, erträglicher sey, als eine langwierige, durch den langen Winter doppelt aufreibende Belagerung, abgesehen von dem moralischen Eindruck, den es auf das Heer wie auf die Bevölkerung machen müsse, wenn es einem so kleinen Platz gelinge, die Unternehmungen des Königs in ihrem Beginn zu lähmen.

Die grauende Morgendämmerung fand den König schon im Lager, die Kolonnen zum Angriff bereit. Alle Bewegungen geschahen so geräuschlos, daß man das

Brausen der Wellen des Fjords am Ufer und das Kreischen der Seemöven hörte, die über die nebelbedeckte Fluth hinstrichen. Nun rasselten plötzlich die Trommeln, schmetterten die Trompeten und mit einem tausendstimmigen Hurrah ging es im Sturmschritt gegen die Wälle und Mauern, an denen die Sturmleitern sich im Nu erhoben. Mann drängte sich an Mann, Jeder wollte der Erste seyn auf den feindlichen Zinnen und schon hatten hundert Hände den Mauerkranz gefaßt, als die Veste plötzlich Leben erhielt. Unter den scharfen Schwerthieben der wie durch einen Zauberschlag emportauchenden Vertheidiger sanken die Vordersten auf den Sturmleitern auf die Nachfolgenden zurück und rissen sie mit sich in die Tiefe. Und nun entlud sich der Donner der Geschütze und aus den Hakenbüchsen der Belagerten prasselte ein Kugelregen auf die Stürmenden nieder, die über den unerwarteten kräftigen Widerstand erschrocken im ersten Moment zurückwichen. Aber die nächste Minute sah sie schon wieder mit Wuthgebrüll und Hurrahruf vordringen. Vorwärts für Christiern und Norwegen! rief es durch die Reihen der Belagerer und aus der Veste antwortete der Ruf: Drauf für König Friedrich und Dänemark! Und abermals klommen Hunderte an den Leitern empor und Hunderte stürzten auf die andringenden Kameraden zurück, von denen neue Hunderte über die blutenden Körper ihrer Brüder weg sich den Weg zur Veste zu bahnen versuchten, bis die Signale endlich zum Rückzug riefen.

Die aufgehende Sonne warf mitleidig ihre Strahlen auf den Kampfplatz, spiegelte sich in dem brechenden Auge der Sterbenden und umwob die blutenden Häupter der Todten mit einem Lichtkranze. Unter den Todten lag auch der alte norwegische Korporal, vor Allem kenntlich an seinem langen Barte; eine klaffende Wunde lief breit über seine Stirn. Als Meier durch die Reihen der Todten schritt, blieb er an der Leiche des alten Mannes stehen, und fast wollte sich ihm eine Thräne in das Auge drängen. Das ist von Allem das Ende! murmelte er vor sich hin. Für alle Treue, für alle Aufopferung, für allen Ehrgeiz ein Plätzchen in der kühlen Erde. Armer Narr! Auch die ehrlichsten Leute betrügt der Tod.

Was macht Ihr Euch für Gedanken, Kamerad? redete ihn eine bekannte Stimme an. Philosophirt Ihr über die Nichtigkeit dessen, das wir das menschliche Leben nennen? Es ist ein jämmerlich Ding darum; jeder Narr kann es auslöschen und das Ebenbild Gottes zu einem Klotze machen.

Meier erkannte in dem Sprechenden Reimarus Kock, der eine Binde um den Kopf trug.

Es ist nichts, als ein erbärmlicher Fleischriß, sagte der junge Mann auf Meiers Frage nach der Beschaffenheit seiner Wunde. Der dänische Schurke hieb wie mit einem Dreschflegel drein, richtete aber darum um so weniger Schaden an. Uebrigens habt Ihr Recht gehabt, Kamerad. Es erfrischt und erhebt das Herz ganz wunderbar, wenn

der Kampfruf schallt und der Tod um uns die blutige Sichel schwingt. Es muß schön seyn, so zu sterben. Seht nur da unsern alten Kameraden! Seht Ihr in den Zügen dieses gefurchten und verwitterten Gesichts einen andern Ausdruck, als den der Zufriedenheit, der Zufriedenheit mit seinem lustigen Soldatentod? Und er hat es gewußt, daß er sterben werde.

Ihr werdet dergleichen Studien noch viele machen können, antwortete Meier lächelnd; aber Eure Philosophie wird auch gar oft zu Schanden werden. Der Bursche daneben scheint nichts weniger als zufrieden mit seinem Schicksal und der da hat sich im Grimm oder im Todeskampf die Lippen blutig gebissen. Doch genug! Laßt die Todten ruhen! Es lebe das Leben!

## 5.

Der Winter war vergangen, in den Thälern war der Schnee geschmolzen, die Eisdecke des tausendarmig sich in das Land streckenden Fjords gebrochen, und noch flatterte die dänische Fahne stolz von den Zinnen der Festung Aggerhus. Man hatte sich während der rauhen Jahreszeit damit begnügen müssen, die Veste mit einem Gürtel von Verschanzungen zu umgeben und dadurch derselben alle Zufuhr abzuschneiden. Aber die Veste schien überreich verproviantirt zu seyn und so wenig an Uebergabe zu denken, daß sie vielmehr die Belagerer durch einzelne Schüsse unaufhörlich neckte uud durch Ausfälle ihre Wachsamkeit auf die Probe stellte.

Einer dieser Ausfälle wäre den Belagerten fast übel bekommen. Marx Meier, der unerschöpflich war in Erfindung von Anschlägen, dem Feinde Schaden zuzufügen, hatte sich mit einer Schaar erprobter Soldaten beim Rückzug der Besatzung unter dieselbe gemischt und sie durch den dänischen Kriegsruf zu täuschen gesucht, um so mit ihnen in die Festung zu gelangen. Die Dunkel-

heit begünstigte das kühne Unternehmen, und schon hatte Meier die Schwelle der Ausfällpforte fast erreicht, als er erkannt wurde und nun ein heftiger Kampf sich entspann, in welchem er mit den Seinigen der Uebermacht weichen mußte. Diese und andere Handstreiche machten jedoch den kühnen Deutschen dem Feinde so gefürchtet, als sie ihn im Lager Christiern's beliebt machten.

Mit dem Eintritt der milderen Jahreszeit ward die Einschließung wieder in eine regelmäßige Belagerung verwandelt, durch deren energische Führung man endlich der Veste Meister zu werden hoffte. Die Nothwendigkeit, daß dies in kürzester Frist geschehe, drängte sich um so mehr auf, da mit Sicherheit zu vermuthen war, daß der Frühling eine dänische Flotte in die norwegischen Gewässer bringen werde, die den Entsatz der bedrängten Veste nicht nur leicht bewerkstelligen, sondern auch der Lage der Dinge überhaupt eine andere Wendung geben konnte. Denn zwar hatte sich der ganze Süden Norwegens für Christiern erklärt und auch der norwegische Reichsrath hatte am Sankt Andreasabende dem König Friedrich Treue und Gehorsam aufgekündigt, aber im Norden waren noch mehre feste Plätze von den Dänen besetzt und auch die Bevölkerung hatte sich dort noch nicht entschieden für Christiern ausgesprochen. Es war daher eine Theilung der kleinen Truppenmacht nöthig, während die Schiffe wieder genügend bemannt werden mußten, um dem Feinde auch zur See einigen Widerstand leisten

zu können. Inzwischen war allerdings auf bewaffnete Zuzüge aus Norwegen selbst zu rechnen und für den Nothfall hatte der Reichsrath seine Einwilligung zu einer allgemeinen Volkserhebung gegeben. Immerhin blieb der Fall der strategisch so wichtigen Veste Aggerhus die Vorbedingung für den glücklichen Erfolg des ganzen Unternehmens, welches die unbegreifliche Nachlässigkeit des dänischen Reichsraths bisher mehr begünstigt hatte, als Christierns Partei in Norwegen selbst.

Noch war kein dänisches Boot für den Feldzug ausgerüstet, als bereits im December vier lübische Orlogschiffe auf der Rhede von Kopenhagen erschienen waren, deren Hauptleute, von dem Reichsrathe auf's Stattlichste empfangen, die schmeichelhafte Versicherung empfangen hatten, „die Lübecker hätten sich in solcher Noth nicht als Nachbarn, sondern als Väter Dänemarks bewiesen.“ Im Februar waren noch zwei andre hansische Fahrzeuge gefolgt, hatten aber ebenfalls unthätig vor Kopenhagen den Frühling erwarten müssen, da die dänische Flotte noch nicht beisammen war und die Lübecker das unbillige Ansinnen zurückwiesen, in dieser Jahreszeit allein gegen den Feind auszulaufen. Erst in der Fastenzeit hatte sich das erste dänische Schiff zu den Lübeckern gesellt, die nun aus Eifer, endlich an den Feind zu kommen, die Anker lichteten.

Mit geschwellten Segeln und wehenden Flaggen glitt ein Theil der kleinen Flotte Christierns über die gekräu-

selten Wellen des Fjords, dessen zackige Ufer ihre Wälder eben in das junge Grün ihres Frühlingsschmuckes gekleidet hatten. Diese Wälder, deren malerische Pracht bald mit saftigen Triften und grünen Saatfeldern, bald mit abenteuerlich gestalteten, weit in den Wasserspiegel hineinragenden Felsengruppen, bald mit Dörfern und Flecken, bald mit einsamen Fischerwohnungen abwechselten, überragt von duftumwobenen Bergen, boten dem Auge eine nie ermüdende Beschäftigung und die reizendste Unterhaltung. Marx Meier, der auf dem Verdeck eines der Schiffe stand, das an seinem Spiegel das grob in Holz geschnitzte und vergoldete Bild der heiligen Jungfrau trug und davon den Namen der „goldenen Maria" führte, schien so viel Gefallen an dieser Unterhaltung zu finden, daß er seiner Kriegsgefährten nicht achtete, welche durch Würfelspiel und andern Zeitvertreib den Stunden Flügel zu verleihen suchten. Er hatte es als besondere Gunst des Schicksals betrachtet, daß ihn das Loos betroffen hatte, auf die Flotte versetzt zu werden, denn viel lieber, meinte er, wolle er mit den Seemöven fliegen, als wie die Katze vor dem Mausloch auf einen Feind lauern, der menschliche Bedürfnisse gar nicht zu kennen und in seinem Felsenneste unverwundbar zu seyn scheine.

Die kleine Flotte hatte nun den Ausgang des Fjords mit seinen unzähligen kleinen Inseln erreicht und die weite Fläche der Nordsee dehnte sich unabsehbar vor ihr

aus. Hier sollte sie die feindliche Flotte, auf deren baldige Ankunft zu rechnen war, erwarten und ihr womöglich den Eingang in den Fjord verlegen. Mehre Tage waren so vergangen, ohne daß ein feindliches Segel sich gezeigt hätte, als plötzlich der Ruf: Schiffe in Sicht! alle Hände in Bewegung setzte. Mit brennenden Lunten standen die Kanoniere neben ihren Geschützeu, die Mannschaft sammelte sich um ihre Führer, die Enterhaken und Beile lagen bereit, mit einem Wort, alle Anstalten wurden zu einem bevorstehenden Kampfe getroffen, denn die angekündigten Schiffe waren so nahe gekommen, daß man die dänische und lübische Flagge auf ihren Masten erkannte.

Es war das kleine lübische Geschwader, das auf der Rhede Kopenhagens mit so großer Kampflust dem Frühling entgegengesehen hatte und nun in seiner Ungeduld der vereinigten Flotte vorausgegangen war, hauptsächlich in der Absicht, dem bedrängten Aggerhus die ersehnte Hülfe zn bringen. Auch auf den lübischen Schiffen herrschte die lebhafteste Bewegung. Man hatte die feindlichen Schiffe ebenfalls erkannt und konnte über ihre Absicht nicht zweifelhaft seyn, war aber auch entschlossen, den Kampf aufzunehmen.

Ich zähle vier Segel! rief der Bootsmann vom Maste eines der lübischen Orlogschiffe, das seinen Namen „der Löwe" durch die Stärke seiner Bauart und die Behendigkeit seiner Bewegung rechtfertigte. Vier Schiffe,

aber keines darunter, das dem Löwen das Wasser reichte. Bei allen vier Winden, die Bursche scheinen uns den Fjord sperren zu wollen! Nun, nun, wir kommen schon!

Gemessen erscholl das Kommando des Kapitäns, der durch sein Fernrohr vom Steuerbord aus alle Bewegungen des Feindes beobachtete. Der Bootsmann, eine derbe knochige Gestalt mit einer breiten blutrothen Narbe über die eine Hälfte des Gesichts, verließ seinen erhabenen Standpunkt und kletterte mit der Gewandtheit einer wilden Katze durch Stengen und Rahen auf das Verdeck herab.

Heut' gibt's Ehre zu gewinnen für Lübeck, Junker von Rosen! rief er einem der Kriegsleute, sich lustig die Hände reibend, zu. Ihr werdet sehn, wie der Tanz wacker geht auf dem freien Element. Lübeck und die alte Hansa für immer!

Schon recht, alter Seerabe! antwortete Goswin. Es ist Zeit, daß der Löwe einmal die Branken schüttelt.

Und er wird sie schütteln, daß den Nußschalen dort angst und bange werden wird, verlaßt Euch darauf! fuhr der Bootsmann fort. Bei allen vier Winden und so wahr ich Nepomuk Hartfleth heiße, ein besser Schiff schwimmt nicht auf allen Meeren, als der Löwe. Ich habe seit dem Nordstern, auf dem ich die Schmarre da erhielt, kein Schiff gesehen, das so schlank und fest gewesen wäre in Rumpf und Gliedern wie dieses. Aber

horcht! der Kapitän ruft die Bursche an. Laßt seh'n, was sie antworten.

Für König Christiern und Norweg! hallte es dumpf durch das Brausen der Wellen, welche der Löwe pfeilschnell durchschnitt. Man war sich jetzt auf Kanonenschußweite nahe gekommen. Die Norweger hatten sich mit ihrer ganzen Breitseite vor den Fjord gelegt und begrüßten die Lübecker mit einer vollen Salve, daß die Kugeln rasselnd durch das Gestenge fuhren und dann in die aufspritzenden Wellen fielen. Die Lübecker beantworteten den Gruß auf so eindringliche Weise, daß auf einem der feindlichen Schiffe eine sichtbare Verwirrung entstand. Der Löwe, der sich seinen Gegner ausersehen hatte, flog mit großer Schnelligkeit auf diesen zu und ließ sich selbst durch eine zweite Salve, welche die goldne Maria ihrem kampflustigen Feinde gab, nicht aufhalten. Der Löwe bewies sich bald als der Stärkere. Während die feindlichen Stückkugeln, ohne viel Schaden anzurichten, über das Verdeck strichen, oder im Rumpfe festsaßen, sank der Fockmast der goldnen Maria zersplittert über Bord, und nun klammerte sich der Löwe mit eisernen Krallen an den Feind, so daß man das Weiße im Auge des Gegners erkennen konnte. Der Augenblick des persönlichen Kampfes war gekommen. Mit dem Rufe: Für Lübeck und Dänemark! sprangen die Lübischen an Bord des feindlichen Fahrzeugs, wo ein blutiges Gemetzel entstand, das Freund und Feind auf den von Blut schlü-

ysrigen Boden hinstreckte und in seinem Erfolge eine geraume Zeit schwankte, bis die immer frisch nachstürmenden Schaaren der Lübecker das Häuflein der Vertheidiger der goldenen Maria auf einen immer engeren Raum zusammendrängten. Marx Meier's hohe Gestalt bot dem Feinde noch muthig und unverzagt die breite Brust; sein Ruf: Hurrah für König Christiern und Norwegen! feuerte die ermüdeten Kämpfer zu immer neuen Anstrengungen an und sein Schwert streckte manchen Feind zu seinen gefallenen Kameraden nieder, während er selbst unverwundbar zu seyn schien.

Ist denn der Kerl vom Teufel besessen! murmelte Hartfleth, der Bootsmann, der vergeblich an ihn zu kommen gesucht hatte. Ergebt Euch! rief er jetzt, als er sah, wie Meier, dessen Kraft und Tapferkeit ihm Bewunderung einflößten, mehr als je bedrängt wurde. Es ist wahrlich Schad' um Euch, wenn Ihr eine so schlechte Sache mit Eurer Haut bezahlen sollt! Ergebt Euch, sag' ich! Es ist keine Schande, der Flagge Lübecks zu unterliegen.

Gegen das Versprechen ehrlicher Kriegsgefangenschaft, ja! antwortete Meier.

Wir sind keine Piraten, die ihre gefangenen Feinde an die Rahen hängen! rief der Bootsmann dagegen. Auf Seemannswort, wir werden ehrlich mit Euch verfahren! Ihr wollt? Nun gut! Zurück, meine Jungen,

Schwerter und Beile nieder! Sie haben sich tüchtig gehalten, als brave Kriegsleute.

Der Kampf endigte damit. Meier reichte dem Bootsmann sein blutiges Schwert. Der Mensch kann nicht über seine Kräfte thun, sagte er.

Allen Respekt vor Euren Kräften, Kamerad! antwortete der Bootsmann. Bei allen vier Winden, ich habe nie einen Menschen braver fechten sehen, und weiß Gott, ich gäb' Eure Waffe gern in eine so tapfere Hand zurück, wenn ich darüber zu befehlen hätte. Leute Eures Schlags paßten zum Löwen, wie das Schwert zur Scheide.

Während des Einzelkampfes des Löwen und der goldenen Maria hatten die übrigen norwegischen Fahrzeuge die Flucht ergriffen und es war ihnen gelungen, vor den nacheilenden Feinden in einer der schwer zugänglichen Buchten der norwegischen Küste Schutz zu finden, wohin ihnen die schwerfälligeren lübischen Orlogschiffe nicht folgen konnten.

Durch die vereinte Anstrengung der Mannschaft wurde das Verdeck der goldenen Maria in kurzer Zeit von den Spuren des Kampfes gereinigt. Die Todten, Freund und Feind, senkte man in die kühle See, die Verwundeten wurden verbunden, die Gefangenen in den unteren Raum des Löwen verwiesen. Die Blutlachen wurden möglichst abgespült, die im Takelwerk angerichteten Schäden, so viel es der Augenblick gestattete, ausgebessert. Dann nahm der Löwe die goldne Maria ins Schlepptau.

Mit philosophischer Ruhe in sein Schicksal ergeben, saß Marx Meier auf einem Holzblock, der, an den Boden befestigt, die Stelle eines Stuhles vertrat. Er war in seinem vielbewegten Leben schon in schlimmerer Lage gewesen und sein Glücksstern hatte ihn immer aus allen Verlegenheiten geführt, so daß er auch diesmal seiner nächsten Zukunft ziemlich sorglos entgegensah. Hatte der gute Geist, der über ihm zu wachen schien, sein Haupt vor den tödtlichen Streichen beschützt, denen er sich so oft mit kaltem Blute ausgesetzt, warum sollte er ihn jetzt verlassen, wo die Ungunst des Kriegsglücks ihn in die Gefangenschaft geführt? Er tröstete daher seine Leidensgefährten wegen des sie betroffenen Mißgeschicks, das er eine Laune der Frau Fortuna nannte, die, als ein Weib, im nächsten Augenblick wieder anders gesinnt seyn könne.

Nepomuk Hartfleth, der Bootsmann, der eine gewisse Zärtlichkeit für den Gefangenen empfand und eine freie Viertelstunde benutzen wollte, um ihn zu trösten, freute sich, daß er ihn des Trostes so wenig bedürftig fand. Man sieht, daß Ihr kein Neuling seid, sagte er. Der Krieg bringt dergleichen mit sich und in der Gefangenschaft bewährt sich eben so gut der Muth des Mannes, wie in der Schlacht. Ich habe manchen Tapfern gesehn, der im Felde wie ein Löwe focht und in der Gefangenschaft sich wie ein Weib betrug. Ich habe mit dem Kommandanten Euretwegen gesprochen und er will

Euch selbst sehen, heut oder morgen. Er hat eine Schramme davon getragen, müßt Ihr wissen. Wie wär' es, Herr Kamerad, wenn Ihr Eure Schärpe mit der lübischen vertauschtet? Als vernünftiger Mann müßt Ihr einsehen, daß Euer sogenannter König Christiern sein Wesen nicht lang mehr treiben wird und Ihr auf den Sand gesetzt seid, wenn sein Königthum ein schmähliges Ende nimmt, während im Dienste der mächtigen Hansa und insbesondere der freien Stadt Lübeck Euch alle Ehrenstellen offen stehen, die ein ehrlicher Kriegsmann sich nur wünschen kann. Wir von Lübeck wissen das Verdienst und die Tapferkeit zu schätzen, und ich glaube Euch gute Bedingungen versprechen zu dürfen.

Darüber ließe sich reden, antwortete Meier. Meine Schuldigkeit gegen des Königs Flagge hab' ich gethan, wie Ihr mir bezeugen könnt, und mehr kann kein Mensch verlangen, selbst König Christiern nicht, den übrigens Gott segnen möge!

Der liebe Gott wird sich darüber besinnen! brummte der Bootsmann. Aber mag er das halten, wie er will; die Hauptsache ist, daß Lübeck an Euch einen braven Soldaten und Ihr an Lübeck einen dankbaren Kriegsherrn gewinnt. Bei allen vier Winden, ich würde mich noch eine Stunde nach der Ewigkeit freuen, wenn wir zusammen blieben als gute Kameraden.

Wie gesagt, es knüpft mich kein besonderes Interesse an Christiern's Fahne, versetzte Meier, und wenn

Eure Offiziere erklären, daß ich meiner Pflicht gegen meinen alten Kriegsherrn genug gethan habe, so bin ich nicht abgeneigt, auf ehrenvolle Bedingungen in die Dienste Eurer freien Stadt überzutreten.

Die Kriegsgefangenschaft macht Euch Eurer Verpflichtung gegen Christiern quitt, wie jeder Landsknecht weiß, versetzte der Bootsmann, und darum ist die Sache so gut als abgemacht!

Unaufgehalten drang das lübische Geschwader in den Fjord ein, sehnsüchtig erwartet von der bedrängten Besatzung von Aggerhus, deren durch Anstrengung und Mangel halbgebrochener Muth nur mühsam durch die Hoffnung aufrecht erhalten wurde, daß die erwartete Hülfe nahe seyn müsse. Aber Tag um Tag war vergangen und noch hatte sich die dänische Flagge nicht gezeigt und immer schwächer wurde die Hoffnung, immer schwieriger die Aufgabe des Kommandanten, die Trostlosen zu trösten, die Verzweifelnden zu beruhigen.

Es war am Morgen nach dem Gefecht zwischen dem Löwen und der goldenen Maria. Die Schildwachen auf den Mauern von Aggerhus, bleiche Gestalten, aus deren hohlen Wangen der Hunger sah, schauten in das Meer hinaus, mehr aus alter Gewohnheit, als von wirklicher Hoffnung beseelt, das so lang vergeblich Erwartete zu erspähen.

Siehst Du, wie dort unten die Feuer rauchen? sagte

einer der Schildwachen zu der anderen, auf Christierns Lager deutend. Ich rieche den Duft gebratenen Fleisches —

Und wirst hungrig davon, unterbrach ihn Jener. Es geht mir nicht anders. Ich komme mir vor, wie ein alter Heidengott, dem die Opferdüfte in die Nase steigen, während die gefräßigen Priester mit dem wirklichen Opfer sich den Magen füllen.

Ich würde daran zweifeln, daß ich noch einen Magen habe, wenn er mich nicht durch sein Knurren an sein Daseyn erinnerte. Ja, knurre nur! Du magst noch lange knurren, ehe dir ein Knochen vorgeworfen wird.

Wir könnten's so leicht ändern —

Wenn wir denen da unten einen Besuch abstatteten und ihnen die Küchen leerten, meinst Du? Wenn wir uns mit blauen Bohnen füttern lassen wollen, mögen wir's versuchen.

Wie lang' werden wir das Nest noch halten können? fragte der Andere, dessen Meinung der Kamerad nicht errathen zu haben schien. Wir schauen uns die Augen halb blind und kein Wimpel läßt sich sehen, das die dänischen Farben trüge. Am Ende bleibt doch nichts übrig, als die Waffen zu strecken, nnd ob wir dann nicht Hungers gestorben sind, ist die Frage.

Der Kommandant muß wissen, wann es Zeit ist.

Ich selbst weiß aber am besten, wann ich essen muß.

Der Fahne, der wir geschworen, müssen wir dienen.

Ich hab' geschworen, als redlicher Soldat für den

König zu fechten, nicht aber für ihn zu hungern. Außerdem weißt Du ja, auf welche Art wir dazu gekommen. Das ist kein richtiger Eid, wobei Einem die Pistole auf's Herz gesetzt wird. Auch ist's noch gar nicht ausgemacht, wer der rechtmäßige König ist. Friedrich behauptet es zu seyn und Christiern thut es auch. Soll ich entscheiden, so ist's der, der mir Brod und Sold gibt.

Hüt' Dich, Kamerad, daß Deine Reden dem Kommandanten nicht zu Ohren kommen, Du möchtest sonst bald irdischer Speise nicht mehr bedürfen.

Das muß ein beneidenswerther Zustand seyn! seufzte Jener. Im Ernst, Kamerad! Sie haben uns in Kopenhagen vergessen, und kein Hahn kräht nach Dir und mir.

Schweig' still! murrte der Andere ungeduldig. Du führst mich nimmermehr auf des Tempels Zinne! Thu' was Du willst, ich aber will ausharren, bis mein Kommandant sagt: Es ist genug.

Narr! meinst Du denn, ich wolle mich über diese Felsen hinabstürzen und den Hals brechen? begütigte Jener. Dann wär's auch mit dem Magen ein Ende, und besser noch ein knurrender Magen, als gar keiner. Ich sprach nur so meine Gedanken aus, was ich thäte, wenn ich der Kommandant wäre.

Weil Du aber nicht Kommandant bist, sollst Du keine Gedanken haben, versetzte der Andere und wendete sich, um seinen Gang fortzusetzen. Sein Blick fiel auf das Meer. Wie gebannt blieb er stehen, bog den Ober-

körper vor und legte die Hand über die Augen, wie Einer, der seine Sehkraft schärfen will, um einen wahrgenommenen Gegenstand besser zu erkennen. Kamerad, siehst Du nichts da draußen? wandte er sich an seinen Gefährten. Dieser folgte mit den Augen der ihm von Jenem angegebenen Richtung und rief jubelnd: Wenn mir der Teufel kein X für ein U macht, so sind das Schiffe mit dänischer Flagge.

Hurrah! rief der Andere. Siehst Du, Kamerad, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Es lebe König Friedrich!

Die Veste gerieth in die freudigste Bewegung. Der Jubel der Mannschaft war unermeßlich und Freudenschüsse donnerten über die stillen Wellen des Fjords hinaus, die Hülfe bringenden Fahrzeuge zu begrüßen, deren Flaggen und Wimpeln stolz im Winde flatterten.

Was die Veste mit dem ausgelassensten Jubel erfüllte, erweckte in Christierns Lager Niedergeschlagenheit und Bestürzung. Vergeblich versuchte man, den feindlichen Schiffen die Landung zu verwehren. Das schwere Schiffsgeschütz bestrich so kräftig die Ufer, daß unter ihrem Schutz die zur Verstärkung der Veste bestimmte Mannschaft nebst ganzen Lasten von Lebensmitteln ans Ufer gesetzt und in die Veste geworfen werden konnten.

König Christiern schäumte vor Zorn, als er diese Hiobspost empfing, die ihm zugleich das Unglück seiner eigenen kleinen Flotte verkündigte. Seine alte Leiden-

schaft schien in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder erwacht zu seyn, so daß seine Umgebung zitterte nnd selbst der Erzbischof schweigend das Austoben erwartete. Seine Erbitterung über die lange fruchtlose Belagerung preßte ihm Worte aus, die dem Heere verschwiegen bleiben mußten, um es nicht zu beleidigen. Der Erzbischof wagte es, die Ungerechtigkeit solcher Vorwürfe zu rügen, fand aber eine so heftige Entgegnung, daß er achselzuckend sich zurückzog. Recht hatte wohl Christiern, wenn er fragte: wie man hoffen dürfe, den Trotz der Belagerten zu brechen, wenn es dem Feinde gelinge, Vorräthe und Verstärkung in die Veste zu werfen, nachdem man bisher gegen eine schwache und ausgehungerte Besatzung so wenig ausgerichtet habe? Wie man dem neuen Feinde mit Glück begegnen wolle, wenn der alte schon die Thätigkeit des ganzen Heeres in Anspruch nehme? Da der König darüber die Antwort des Erzbischofs verlangte, sagte dieser kaltblütig: Es ist nur geschehen, was wir längst erwarten mußten. Danken wir der Säumigkeit der Dänen, die uns mindestens einen aufreibenden Winterfeldzug ersparte. Wir müssen auf einen noch stärkeren Feind gefaßt seyn; aber auch wir werden nicht ohne Hülfsmittel seyn. Der Einfall des Grafen von Oldenburg in Holstein wird es wenigstens diesem Feinde unmöglich machen, das Schwert gegen uns zu ziehen, und ich habe die beste Hoffnung, daß die Bemühungen des edlen Herzogs von Mecklenburg, Eures

Verwandten, den erwünschten Erfolg haben werden, den Feind im Rücken zu beunruhigen. Hier in Norwegen hält ein tapferes Heer und ein nicht minder tapferes Volk Eure Fahne aufrecht. Warum also verzagen, ehe wir uns ernstlich mit dem Feinde gemessen?]

Christiern stand eine Weile in düsterem Sinnen; dann trat er dem Erzbischof näher, faßte ihn am Rocke und fragte ihn geheimnißvoll, fast flüsternd: Gustav, glaubst Du, daß die Geister der Verstorbenen mit den Lebenden Umgang pflegen?

Wozu diese Frage, mein König? antwortete Trolle betroffen.

Antworte mir!

Viele behaupten, Andere leugnen es.

Aber Du, Gustav! drängte der König. Glaubst Du, daß die Geisterwelt dem Auge des Menschen ihre Pforten öffnet?

Nein, mein König! versetzte der Erzbischof fest. Die Geister, die den Menschen erscheinen, sind Geschöpfe einer kranken Einbildungskraft.

Oder eines kranken Gewissens? murmelte Christiern tonlos und flüsterte dann dem Erzbischof ins Ohr: Gustav, ich habe die Todten vom achten November gesehen.

Ihr scherzt, mein König!

Nein, Gustav, ich sah sie, in langen Leichengewändern, mit hohlen, stierenden Augen, um den Hals einen

purpurrothen Streif. Der Bischof Matthias, der mir so lang ein treuer Freund war, bis er mich den Sture verrieth, sah mich an mit einem Blick, so unendlich schmerzvoll, daß mir die Seele erzitterte.

Fürchtet Euch nicht vor jenen Todten, mein König! erwiederte der Erzbischof. Möchten alle Verräther sterben, wie sie! Ein böser Traum hat Euch geängstet.

Ich wünsche, daß es so sey! sagte Christiern dumpf. Wir wollen aber beten, daß mir Gott nicht mehr solcher Träume sende. Sie zerstören den Muth, lähmen die Kraft des Geistes.

Arme Königsruine! seufzte Gustav Trolle in Gedanken.

---

## 6.

Das lübische Geschwader war aus dem Fjord verschwunden und, nachdem es noch eine Zeitlang an der norwegischen Küste gekreuzt und einige holländische Kauffahrer aufgebracht hatte, nach Kopenhagen zurückgekehrt, wo sich nun auch die dänische Flotte allmählig sammelte und Rostocker, Stralsunder und lübische Fahrzeuge die hansische Flottenabtheilung verstärkten.

Christierns Glücksstern schien in der That erloschen. Aggerhus trotzte kühner als je allen Anstrengungen der Belagerer. Die Aufforderungen der schwedischen Herren an die aufständischen Thalmänner, sich für König Christiern zu erklären, wurden abgewiesen und ein Einfall in Bohus-Län, den Christiern selbst auf den Rath Thure Jönssons unternommen, war völlig fehlgeschlagen, da die Schweden gegen die fremden Eindringlinge die Waffen ergriffen und sie mit Verlust zurückgetrieben, und hatte Thure Jönsson selbst das Leben gekostet, indem man ihn eines Tages hauptlos auf der Straße in Kongelf fand. Die nördlichen Provinzen Norwegens verweigerten ebenfalls

die Anerkennung des vertriebenen Königs und selbst in Süd-Norwegen regte sich bereits, hervorgerufen durch die Nachrichten von gewaltigen Rüstungen Dänemarks und seiner Verbündeten, eine beachtenswerthe Opposition, die auch hier den Boden, auf dem Christiern fußte, unsicher machte. Als nun gar die so ansehnlich verstärkte verbündete Flotte in den norwegischen Gewässern erschien und der Mangel an Lebensmitteln überhand nahm, da bemächtigte sich eine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit des Königs, gegen die der Erzbischof und seine übrigen thatkräftigeren Freunde vergebens ankämpften.

Dadurch, daß es der vereinigten Flotte gelang, eine starke Truppenmacht ans Land zu setzen, erhielt der Krieg eine ganz andere Gestalt. Zwar blieb Aggerhus von Christierns Heer eingeschlossen, die Hauptmacht mußte aber gegen den neuen Feind gebraucht werden, der sich drohend über die Küste ausbreitete und namentlich die Verbindung zwischen Aggerhus und Opslo abzuschneiden suchte. Es kam zu vielen blutigen Scharmützeln, die mit wechselndem Glück endeten, den König jedoch nöthigten, das Feld vor Aggerhus zu räumen und sich mit Verlust nach Opslo zurückzuziehen. Marx Meier, der in die Dienste Lübecks übergetreten und mit Genehmigung des Königs Friedrich zum Fähndrich ernannt worden war, that sich dabei durch persönliche Tapferkeit rühmlich hervor, und es war nicht der geringste Verdruß Christierns, den bewährten Kriegsmann, der jeder Gefahr

so kühn in's Auge schaute, an die Feinde verloren zu haben.

Der König saß wieder in seinem Gemache zu Opslo. Niedergeschlagen, den Kopf in die Hand gestützt, hörte er, anscheinend theilnahmlos, den Vortrag seines Geheimschreibers an, der sich auf nichts Geringeres bezog, als auf die Unterhandlung mit dem Oberbefehlshaber der verbündeten Flotte, Knud Gyldenstjern, erwählten Bischof von Odensee. Christiern hatte in dieser Sache, vielleicht zum ersten Male, seinen treuen Genossen Gustav Trolle nicht zu Rathe gezogen, weil er dessen kalte Entschlossenheit fürchtete und seiner eigenen Muthlosigkeit sich schämte. Knud Gyldenstjern, der von seinem König mit unbeschränkter Vollmacht versehen war, war bereitwillig auf Christierns Vorschläge, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, eingegangen und hatte diese seine Bereitwilligkeit in einem eigenhändigen Briefe ausgesprochen. Es war derselbe, den der Geheimschreiber seinem Herrn eben mitgetheilt.

Hast Du geendet? fragte Christiern, sein bekümmertes Gesicht erhebend, und als der Diener bejahte, erhob er sich und ging langsam einige Male im Zimmer auf und ab. So hätten mich also all meine stolzen Hoffnungen betrogen, murmelte er vor sich hin, und es bliebe mir nichts übrig, als mein Schwert zu zerbrechen und mich und meinen Namen in die Vergessenheit zu begraben, glücklich, wenn sie mich mit ihren Armen mild

umfängt! Schreibe, sprach er zu dem Geheimschreiber gewendet, daß ich seine weiteren Vorschläge erwarte, daß ich einen getreuen Mann beauftragen werde, die Bedingungen mit ihm zu reguliren und festzustellen, daß ich — doch das Gesagte genügt. Lege mir den Brief zur Unterschrift vor und sende mir Berent von Milen.

Der Geheimschreiber ging und Christiern befand sich mit seinem Gram allein; nicht einmal der Zwerg war zugegen. Trolle wird zürnen, sagte er vor sich hin. Er glaubt noch an eine Wendung des Glücks; ich glaube nicht mehr daran. Trolle meint es gut, ob aber seine Ehrlichkeit nicht dem Eigennutz entspringt? Es gibt keine uneigennützige Freundschaft. Was sagte der norwegische Bauer von den Freunden der Könige? Gustav betrachtet mich als Staffel zu seinem eignen Glück, nachdem er meines Unglücks Staffel gewesen. Was kümmern mich seine Hoffnungen, wo die meinigen zertrümmert liegen?

Der Mann, mit dem sich des Königs Mißtrauen eben beschäftigte, trat in diesem Augenblick unangemeldet, wie er das Vorrecht hatte, ein. Sein Auge haftete durchdringend auf Christiern, dem eine flüchtige Röthe über das bleiche Antlitz schoß. Mein König, sagte der Erzbischof mit kalter Schärfe, hat das Gerücht gelogen, das die Stadt und Euer treues Heer durchläuft, daß Ihr mit dem Feinde Unterhandlungen angeknüpft habt?

Unterhandlungen über einen Waffenstillstand, er-

widerte der König etwas befangen. So verhält es sich in Wahrheit.

Es ist mir schmerzlich, Euer Vertrauen verloren zu haben, sagte Trolle mit Bitterkeit, schmerzlicher aber ist mir die harte Probe, auf die Ihr Eure treuen Freunde, Eure tapfern Kämpfer stellt. Ihr entmuthigt das Heer durch einen solchen Schritt — verzeiht mir — der Muthlosigkeit, Ihr ruft in Euren Freunden das niederschlagende Bewußtseyn des Preisgegebenseyns hervor, Ihr verrathet Euch selbst an einen hinterlistigen Feind, der nicht anstehen wird, Eure Entmuthigung zu seinem Vortheil auszubeuten.

Bei meinem Haupt! rief Christiern. Du bringst mir Vorwürfe statt Botschaften des Siegs. Melde mir, daß Aggerhus in unserer Hand, daß der Feind geschlagen, die feindlichen Schiffe verbrannt, und ich schwöre Dir, es soll von Unterhandlungen nicht mehr die Rede seyn. Aber enger und enger wird der Raum, wo wir noch fußen können, fester und fester zieht sich die Kette um diese unsre letzte Zufluchtsstätte und unser tapferes Heer vermag sie nicht zu zerreißen, Worte schießen die Flotte nicht in Brand und der Eifer unsrer Freunde rückt nicht einen Stein jener unseligen Veste aus den Fugen. Wohlan, so gestattet uns wenigstens das Recht, in eigner Sache einen eignen Entschluß zu fassen!

Seid gerecht, mein König! antwortete der Erzbischof. Ihr dürft nicht Wunder erwarten, Ihr dürft nicht das

Unmögliche fordern von menschlicher Kraft! Ein Königreich gewinnt man nicht im Handumdrehen und das Kriegsglück läßt sich nicht an eine Fahne fesseln. Wohl haben wir die Uebermacht gegen uns, aber noch können die Dinge sich wenden, und ich habe das Vertrauen, daß sie sich wenden werden. Ihr habt das norwegische Volk noch nicht gerufen.

Armselige Hoffnung! lächelte der König bitter. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff, in ein leckes Fahrzeug wirft sich nur die Verzweiflung. Zudem, wir wollen ja nur dem Glück Zeit lassen, zu uns zurückzukehren, wir wollen nur Waffenstillstand —

Was kann ein Waffenstillstand in Eurer Lage anders bedeuten, als Unterwerfung, das Aufgeben eines so ruhmvoll begonnenen Unternehmens?

Unterwerfung nimmermehr! rief Christiern. Die Hand des Friedens zu ergreifen bin ich bereit, ehrlose Ergebung auf Gnade und Ungnade dürft Ihr nicht von mir erwarten.

Und was erwartet Ew. Majestät von einem ehrenvollen Frieden? fragte der Erzbischof dagegen. Anerkennung Eurer Rechte, Einsetzung in Eure königliche Würde? Nur der Wahnwitz könnte solche Hoffnungen hegen!

Friedrich ist alt und kränklich, antwortete Christiern; nach menschlicher Berechnung ist sein Lebensziel kurz gesteckt. Volk und Stände haben dann neu zu wählen.

Die Gemüther für mich zu gewinnen, sey inzwischen die ehrenvolle Aufgabe meiner Freunde.

Gustav Trolle stand einige Minuten in sinnendem Schweigen. Ihr habt den Kampfpreis aufgegeben, sprach er dann, drum wär' es Thorheit, den Kampf fortzusetzen. Die Hoffnung auf Sieg führt den Krieger in die Schlacht und begeistert ihn zu herrlichen Thaten. Kann Euern Kriegern aber noch die Hoffnung leuchten, die Euch untergegangen? Ihr wollt den Frieden; wohl, so gilt's, ihn so günstig als möglich zu wenden.

Christiern war sichtlich erfreut, daß der Erzbischof sich für einen Friedensschluß geneigt zeigte. Wo konnte er einen gewandteren Unterhändler, einen Mann finden, von dem er überzeugt seyn durfte, daß er so treu seine Rechte wahren werde, als Gustav Trolle, den in allen diplomatischen Künsten so bewährten Freund?

Nicht wahr, sagte der König eifrig, Du begreifst, daß wir mit Gewalt nichts mehr vermögen? Es wäre mehr als Tollkühnheit, es wäre Wahnsinn, wollten wir das Leben so vieler wackern Männer noch länger auf's Spiel setzen, wo kein Gewinn vorauszusehen. Auf Deine Treue, auf Deine thätige Hülfe bauen wir auch ferner. Deiner Obhut vertrauen wir unsre Ehre; sey Du unser Vertreter in dieser Sache.

Mein König schenkt mir sein Vertrauen wieder, das ich verloren wähnte, sagte Trolle. Werd' ich es rechtfertigen können? Und doch, ich wäre nicht werth, meines

Königs Freund zu seyn, wollt' ich ihm im Unglück nicht mit demselben Eifer dienen, als im Glück. Ich bin bereit, der Träger Eurer Vollmachten zu seyn.

Meine Vollmacht ist unbeschränkt, versetzte der König, denn ich vertrau' auf Dich, wie auf mich selbst. Nur Eins empfehl' ich Dir: vergiß nicht über meine Person die Sicherheit meiner Freunde.

Gustav Trolle, der nach reiflicher Ueberlegung selbst die Unmöglichkeit eines längeren erfolgreichen Widerstandes einsehen mußte, unterzog sich dem ihm gewordenen Auftrag mit allem Eifer. Zwar sah er mit Verdruß die Fruchtlosigkeit aller seiner Bemühungen und verachtete im Stillen die Muthlosigkeit des Königs, der nach seiner Meinung zu wenig königlichen Sinn besaß, um mit Ehren unterzugehen; aber es leuchtete ihm einerseits die Unmöglichkeit ein, Christiern diesen königlichen Sinn beizubringen und andrer Seits das Gebot der Klugheit, sich für eine verlorne Sache nicht zu opfern. Dieselbe Klugheit aber gebot ihm, in der Lösung des ihm gewordenen Auftrags mit aller Vorsicht zu Werke zu gehn, um die möglichst günstigsten Friedensbedingungen zu erlangen. Daß der feindliche Oberbefehlshaber, trotz des Uebergewichts seiner Streitkräfte zu einem Frieden sehr geneigt war, entging dem schlauen, scharfblickenden Staatsmann nicht, so sorgfältig auch jener diese Gesinnung verbergen mochte. Kund Gyldenstjern war eifersüchtig auf den hervorragenden Antheil, den der Hansabund an dem Kampfe

genommen und der diesem fast allen Ruhm eines sieg-reichen Feldzugs zuwendete. Schon hatten die Seestädte die wichtigsten Koncessionen für ihre Hülfe erhalten, und ward der Krieg fortgesetzt, so war nicht abzusehen, wie viel Vortheile Dänemark den mächtigen Verbündeten noch gewähren mußte. Je früher es gelang, den Kampf zu beenden, um so früher war man dieses Verbündeten ledig, den Dänemark fürchtete und haßte, während es seiner doch noch bedurfte. Schloß man jetzt mit Christiern Frieden, so war es Dänemark, das den Frieden schloß und die Bedingungen diktirte; wie aber, wenn bei fort-gesetztem Krieg das Schicksal es fügte, daß Christiern in die Hände der Lübecker fiel? Gustav Trolle las diese Gedanken in der Seele Knud Gyldenstjerns und richtete danach seine Forderungen ein.

Wochen vergingen unter gegenseitigem Feilschen über die Bedingungen eines abzuschließenden Friedensvertrags, während die kriegerischen Operationen zwar nicht abge-brochen, aber doch weniger energisch betrieben wurden, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Die Ent-muthigung des Königs hatte auf sein Heer zurückgewirkt und die Bande strenger Mannszucht aufgelöst. Die ein-heimischen Truppen kehrten schaarenweise in ihre Thäler und Berge zurück und die Mißstimmung unter der Be-völkerung sprach sich mit jedem Tage unverholener aus, ein Umstand, der zum schleunigen Abschluß der Verhand-lungen drängte.

Christiern ward durch diese Wahrnehmungen niedergeschlagener als je. Er fühlte, daß er selbst die Entscheidung seines Schicksals außerhalb seines freien Willens gestellt und der Gnade seiner Feinde sich preisgegeben hatte. Mit wehmüthiger Freundlichkeit empfing er um diese Zeit einen Besuch, der ihn zu einer andern Zeit ergötzt und erfreut haben würde. Torkel Olavson war es, der mit seinem treuherzigen Gruße vor den König trat und sein helles Auge so durchdringend auf ihm ruhen ließ, daß Christiern sich fast verlegen fühlte. Es freut mich, daß Du Deine Freunde nicht vergissest, guter Vater, sagte er. Was bringst Du uns Neues aus Guldbrandsdalen?

Ich will Dich etwas fragen, Herr König; antwortete der Greis. Man sagt, Du wollest Frieden schließen mit den Dänen und ihnen die heilige Krone Alt-Norwegens wieder abtreten. Ich aber hab' es nicht glauben wollen und bin gekommen, um Dich selbst zu fragen, ob sich's also verhält. Du weißt, daß ich Deinem Banner zwei Söhne gesendet habe. Sie sollten die Stütze meines Alters seyn und mein Geschlecht fortpflanzen. Aber herzlich gern hätt' ich sie Norwegens Freiheit und seinem König geopfert, und sie sollen bis zum letzten Blutstropfen bei Dir aushalten, wenn Du mir sagst, daß die Leute gelogen haben. Wenn es aber wahr ist, daß Du Dich mit den Dänen vertragen willst, so sind meine Söhne

am Pfluge nöthiger, als bei Dir, und ich bitte Dich, sie mir wieder zu geben.

Es sind viele Tage vergangen, seitdem wir uns gesprochen haben, Vater, antwortete der König. Es sind manche Schläge des Schicksals seitdem über mich gekommen und ich komme mir vor wie ein Baum, von dem der Wind die Blätter und Blüthen abgeschüttelt hat. Die Blätter sind meine Hoffnungen und die Blüthen die guten Vorsätze, die mein Herz gefaßt hatte. Der Verrath vergiftete die erste großmüthige That, die ich nach meiner Landung vollbrachte, und lähmte meinen Arm, daß er das Schwert nicht zu schwingen vermochte in alter Kraft. Die auswärtigen Freunde, auf die ich gehofft, haben mich aufgegeben und Deine Landsleute im Norden haben sich von mir gewandt, während der Feind seine Flotten gegen mich sendet und seine Heere mich umringen. Was sollte ich anders thun, als einen ehrenvollen Frieden suchen?

Unsre alten Könige schlossen nur mit dem geschlagenen Feinde Frieden, versetzte der Norweger. Und warum kamst Du denn nach Norwegen, wenn nicht, um zu kämpfen? Du fragst mich, was Du hättest thun sollen? und ich antworte Dir: Du hättest dem Volke rufen sollen und es hätte sich erhoben Mann für Mann, freilich nicht, um Dir die Krone Dänemarks zu gewinnen, aber um Dich festzusetzen auf dem Throne des schönen Norweg. Du hast es nicht gethan; Du hast mehr auf Deine Sold-

knechte vertraut, als auf Dein Volk, und nun beklagst Du Dich, daß das Glück auf Seiten Deiner Feinde ist.

Und hätt' ich's gethan und sie wären meinem Rufe nicht gefolgt, so hätt' ich zu dem Unglück noch den Spott! erwiederte der König. Es gibt nicht viel Männer wie Du, Torkel Olavson.

Doch, doch! fuhr der Bauer fort. Für Norwegens Freiheit gibt jeder Norweger Leib und Gut! Aber nun ist's zu spät. Du schließest Frieden mit Dänemark, aber Norwegen wird es büßen, daß es Dich aufnahm als seinen König.

Fürchte das nicht! antwortete Christiern. Eher wollt' ich sterben, als in einen Vertrag willigen, der Norwegen gefährden könnte!

Ich glaube Dir, erwiederte Torkel, und sie werden Dir auch wohl versprechen, Deinen Freunden ihre Freundschaft zu vergeben. Aber sie werden's nicht vergessen, daß Norwegen von seinem alten Throne träumte, und werden darauf sinnen, uns zu schädigen an unsrer Freiheit. Dies Alles sage ich nicht, um Dich zu kränken, denn das Unglück lastet schwer genug auf Dir. Ich wünsche Dir allen Segen des Himmels, Herr König, und bitte Dich nur, mir meine Söhne zurückzugeben.

Nimm sie, sagte Christiern; sie mögen Dir nützlicher seyn, als mir. Drücke Deinem König noch einmal die Hand und vergib ihm, daß er mehr wollte, als er zu vollbringen vermochte.

Es standen Thränen in des alten Mannes Augen, als er des Königs Hand drückte und den unglücklichen Monarchen verließ. Christiern legte gedankenvoll die Hand an die Stirn. Es mußte so seyn! murmelte er dann. Christierns Stern ist untergegangen — auf ewig!

---

## 7.

Die Friedensverhandlungen waren endlich zum Abschluß gediehen und die Besiegelung des Vertrags auf den ersten Tag des Juli festgesetzt, als unerwartet zwei königliche Beamte aus Dänemark erschienen, welche, Knud Gyldenstjerns Vollmacht beschränkend, die bisher gepflogenen Unterhandlungen abzubrechen befahlen. Gyldenstjern, an seiner Ehre verletzt, wenn seine so weit gediehenen Bemühungen ungültig erklärt würden, weigerte sich der Rücknahme und sendete die Beamten mit einer Rechtfertigung seines Verfahrens nach Dänemark zurück. Die Sache wurde geheimnißvoll behandelt, und, als sey nichts geschehen, zur Unterzeichnung des Vertrags geschritten.

Es war eine glänzende Versammlung, die zu diesem Zwecke in die Waffenhalle nach Aggerhus geladen war. Von Seite Christierns erschienen außer dem Erzbischof Gustav Trolle mehre der angesehensten Norweger, die zu seiner Partei gehörten, und die vornehmsten Hauptleute des Heers, von Seite der Verbündeten waren neben Knud

Gyldenstjern mehre hansische Abgeordnete und dänische und hansische Hauptleute zugegen.

Knud Gyldenstjern theilte der Versammlung die abgeschlossenen Friedensbedingungen mit. König Christiern willigte nach denselben ein, sich nach Dänemark führen zu lassen, um mit König Friedrich persönlich zu unterhandeln. Knud Gyldenstjern verbürgte dagegen dem König Sicherheit auf der Reise und aller Orten in Dänemark, versprach ihn, wenn der Frieden sich zerschlüge, nach Norwegen oder nach Deutschland zurückzubringen, garantirte Verzeihung für die abtrünnigen Norweger und gelobte, falls nach dem Tode Friedrichs Volk und Stände Christiern zum König erwählten, ihm nicht widerwärtig zu seyn.

Die hansischen Abgeordneten, von den Bedingungen des Vertrags bereits unterrichtet, waren von vorn herein nicht günstig für denselben gestimmt. Sie ahnten die Hinterlist, die dabei gegen sie obgewaltet, wenn auch nur dunkel; aber klar waren sie sich bewußt, daß ihre Anstrengungen für den Krieg einen andern Abschluß verdient hatten, als einen Vertrag, der alle errungenen Vortheile wieder auf's Spiel setzte. Einer der Abgeordneten sprach dies unverholen aus. Es ist männiglich bekannt, sagte Gottschalk Lunte, wie die Städte kein Opfer gescheut haben, um ihrer Bundespflicht zu genügen und den Krieg mit Ernst und Kraft zu führen. Das Kriegsglück ist uns bisher günstig gewesen; wir bedürfen keines Still-

standes, keines Friedens bis zur völligen und unbedingten Unterwerfung des Feindes. Sollen nun alle Opfer vergebens gebracht, die Früchte des Siegs in Frage gestellt seyn? Wie nun, wenn ein Vergleich zwischen den beiden Königen nicht zu Stande kommt, wenn Christiern kraft des Vertrags nach Norwegen zurückkehrt? Dann sind wir wieder am Anfang und der gegenwärtige Feldzug hat uns zu keinem Ziel geführt.

Das ist nicht zu befürchten, antwortete Knud Gyldenstjern. Und geschäh' es auch, wie Ihr gesagt, so stände Christiern allein. Seine Schiffe werden nicht mehr seyn, sein Heer wird entlassen und welcher Norweger möchte thörigt genug seyn, auf's Neue dem Glücke Christierns zu vertrauen?

All' das sind keine Bürgschaften für einen ehrgeizigen König, der eine verlorne Krone wieder gewinnen will, versetzte ein andrer Lübecker, Doktor Oldendorp. Die Meinungen der Völker wechseln; wer heute noch in der Verbannung schmachtet, kann morgen einen Thron besteigen. Sollen wir dem Zufall überlassen, was wir endgültig zu entscheiden vermögen?

Und was bezweckt Ihr?

Fortsetzung des Kriegs, bis die Ursache desselben für immer weggeräumt ist, entgegnete Oldendorp kühn.

Also den Tod oder ewige Gefangenschaft des unglücklichen Königs! rief Gustav Trolle entrüstet.

Die letztere würde genügen, erwiederte Oldendorp mit eisiger Kälte.

Schon zu viel Blut ist in dieser unseligen Sache geflossen, nahm Knud Gyldenstjern wieder das Wort. Ist es nicht unsre Pflicht, dem Staate Opfer zu ersparen, wo dies mit Ehren geschehen kann?

Sind dem Königreich Dänemark die Opfer zu schwer, die eine Fortsetzung des Kriegs fordern würde, sagte Oldendorp stolz, so sind die Städte bereit, ihn mit eignen Kräften glorreich hinauszuführen.

Die Ehre meines Königs erlaubt nicht, dies großmüthige Erbieten anzunehmen, sagte Gyldenstjern gereizt.

Wir sind nur zum Kriege gegen Christiern bevollmächtigt, sagte Gottschalk Lunte, nicht aber zu einem Traktate, der den Besiegten in dänische Hände gibt —

Und den Städten für die aufgewandten Kosten kein Unterpfand gewährt, fiel Oldendorp ein.

Ich verwahre mich gegen die Auffassung, als sey König Christiern besiegt und begebe sich als Gefangener in dänische Hände, rief Trolle.

Und ich gegen die Voraussetzung, als werde eine Uebervortheilung der Städte bezweckt, wogegen eine Bürgschaft noth sey, fügte Gyldenstjern hinzu.

Vorsicht sey zu allen Dingen nütze, meinte Oldendorp achselzuckend.

Die Mehrzahl der übrigen hansischen Abgeordneten sprach sich beruhigend und vermittelnd aus und unterschrieb den Vertrag. Gottschalk Lunte gab seine Unterschrift erst nach langem Sträuben; Doktor Oldendorp verweigerte sie gänzlich und zwar mit den heftigsten Worten, die fast zu offenen Feindseligkeiten geführt hätten.

Die Versammlung hatte sich kaum getrennt, als die inzwischen erfolgte Ankunft eines lübischen Fahrzeugs die hansischen Abgeordneten überraschte und böse Ahnungen in ihnen erweckte. Es war Wullenweber, der von Rath und Gemeine Lübecks den gemessenen Befehl überbrachte, in keinen Vertrag zu willigen, der die Bürgschaft für den Frieden einseitig in die Hand des Königs von Dänemark lege.

Du kommst um wenige Stunden zu spät! sagte Oldendorp auf diese Mittheilung des Freundes. Der Vergleich ist unterschrieben und besiegelt. König Christiern geht nach Kopenhagen und spielt vor dem Oheim den verlornen Sohn. Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir. König Friedrich wird ihm aber kein Kalb schlachten; darauf möcht' ich schwören.

Und es war Keiner unter Euch, der es wagte, einen solchen Vertrag zu zerreißen? rief Wullenweber. Keiner, der an die Verantwortlichkeit dachte, zu der ihn eine in ihren Interessen so arg verletzte Gemeine ziehen könne?

Lunte und ich spielten die Prediger in der Wüste, versetzte Oldendorp. Ich glaube, wären wir weniger Deine Freunde gewesen, so hätten wir minder taube Ohren gefunden. Herr Gottschalk Lunte meinte nachher, wer unter den Wölfen sey, müsse mit ihnen heulen; ich aber blieb der verstockte Sünder und freue mich, es geblieben zu seyn.

Wie werden sie lachen, fuhr Wullenweber mit Bitterkeit fort, über die deutschen Tölpel, deren Eisenfäuste die Kastanien aus dem Feuer holten, damit die klugen Dänen sie desto bequemer verspeisen konnten! Wo werden die Früchte dieses Kriegs reifen, der mit so großen Opfern, mit so großer Anstrengung und mit so großem Ruhm von unsrer Seite geführt wurde? Ich habe gelernt, dem guten Willen und der Dankbarkeit des Dänenkönigs zu mißtrauen, trotz aller Vergleiche, die ihm die Noth des Augenblicks abgepreßt. Wie anders stünde es, wäre Christiern in unsrer Hand!

Da hast Du Recht, Freund! lachte Oldendorp. Wir hätten dann einen artigen Knecht Rupprecht, um unsre Nachbarn auf den Inseln fürchten zu machen. Für solch' einen Vogel wär' ein goldner Käfig nicht zu gut. Gesetzt, der Däne machte Miene, das Band der innigen Freundschaft, das ihn an die Hansen knüpft, zu lockern, so dürften wir nur den Wundervogel einige Sprünge machen lassen und wir wären im Augenblick

wieder die lieben Freunde und getreuen Nachbarn. Ohne Scherz! Christierns Person wär' uns die Geißel geworden für die ehrliche Gewähr unsrer Ansprüche. Doch das ist nun vorbei. Wir sind überlistet. Ihnen ist der Gewinn, uns bleibt der Verlust und der Spott.

Die Feigherzigen! knirschte Wullenweber. Und sie wagen es, in die Stadt zurückzukehren, die sie durch ihre Thorheit verrathen, sie werden es wagen, ihre Handlung vor Rath und Gemeine zu vertheidigen und werden den Vorwurf abschütteln, den ihnen irgend ein muthiger Mann in's Angesicht schleudern dürfte. Wahrlich, es ist Zeit, daß dies Regiment bald ein Ende nehme, das einem Baume gleicht, dessen Wurzeln abgestorben sind.

Auch den übrigen hansischen Abgeordneten verhehlte Wullenweber seine Unzufriedenheit mit dem abgeschlossenen Vergleiche nicht, von dem sie freilich zugeben mußten, daß er die ganze Entscheidung in die Hand des Dänenkönigs lege, der aber nicht zu umgehen gewesen sey, hätten sie sich nicht von ihren Verbündeten isoliren und in die gefährlichste Lage begeben wollen. Der Rath zu Lübeck habe längst Kenntniß von den obschwebenden Unterhandlungen gehabt; warum er die Aeußerung seiner Willensmeinung bis auf die letzte Stunde verschoben habe?

Wullenweber mußte diesen Einwand anerkennen. War es ihm doch nur mit äußerster Mühe gelungen,

den Beschluß zu erwirken, dessen zu spät gekommener Ueberbringer er war.

Die Feindseligkeiten zwischen den beiden Herren waren nach Abschluß des Vertrags natürlich eingestellt worden. Christierns Truppen wurden ihres Treueides entbunden und ihnen freigegeben, auf hansischen Schiffen das Land zu verlassen. Die Mehrzahl machte von dieser Erlaubniß Gebrauch, denn die Rüstungen der deutschen Stände für den Türkenkrieg gab ihnen Aussicht auf weitere kriegerische Beschäftigung. Unter ihnen befand sich Reimarus Kock, dem Marx Meier seine Vermittelung angeboten hatte, seinen Eintritt in hansische Kriegsdienste zu erwirken.

Marx Meier hatte sich in der kurzen Zeit, während welcher er die lübischen Farben trug, einen so volksthümlichen Namen erworben, daß er eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Heers geworden war. Der Ruf von seinen Thaten, von seiner tollkühnen Tapferkeit, umgeben von dem bunten Schimmer des Abenteuerlichen und Romantischen, war ihm nach Lübeck vorausgeeilt, wo seine dunkle Vergangenheit, sein ehemaliges Gewerbe die nach der Herrschaft strebende Partei im Voraus für einen Mann gewinnen mußte, der als Vorbild dienen konnte, wie ein Mensch auch ohne adelige Geburt durch persönliche Tüchtigkeit sich Anerkennung erzwingen könne. Seine ächte Kriegergestalt war eine treffliche Zugabe zu dieser inneren Tüchtigkeit. Sein

stolzer Gang, seine ritterliche Haltung ließen seine hohe kräftige Gestalt noch größer erscheinen, als sie in der That war, während sein männlich schönes Antlitz, in welchem stolzes Selbstbewußtseyn und männliche Würde mit der Freundlichkeit und Gutmüthigkeit des Lebemannes um die Herrschaft stritten, die Herzen der Frauen im Fluge gewann. Dazu hatte er sich in seinen mannichfaltig wechselnden Lebenslagen eine Gewandtheit in den Umgangsformen angeeignet, die ihn über die rohe Außenseite selbst höher gestellter Kriegsleute weit erhob. Durch seinen alten Gönner, den Bootsmann Hartfleth, war er mit Doktor Oldendorp bekannt geworden, der seiner Seits nicht zögerte, den talentvollen Glücksritter mit Wullenweber zusammen zu führen. Beide Männer reichten sich die Hand, sahen sich in's Auge und erkannten gegenseitig verwandte Naturen, die vereint Großes bewirken konnte. So war ihr Bund in einem Nu geschlossen, und es bedurfte der Worte nicht, ihn zu besiegeln.

König Christierns Abschied von seinen Freunden, die das befreundete Mecklenburg zu ihrem nächsten Zufluchtsort ausersehen hatten, war kurz, aber herzlich. Sie begleiteten den unglücklichen Fürsten bis fast an Bord des dänischen Schiffes, das im Hafen von Opslo bereit lag, ihn nach Dänemark zu bringen. Gustav Trolle war noch der Letzte, der dem Scheidenden die Hand reichte und nicht ohne Rührung im Tone seiner

Stimme sagte: Wie auch der Ausgang dieser Eurer Reise seyn mag, erinnert Euch, mein König, daß wenigstens ein Mann lebt, der bis zum letzten Athemzuge für Euch denken und handeln wird.

Wie könnt' ich's vergessen, Gustav? antwortete Christiern. Du hast es besser mit mir gemeint, als mein Schicksal. Wie anders war freilich mein Herz bewegt, als ich vor acht Monden an dieser Stelle landete! Doch auch heute bin ich nicht muthlos. Mein Oheim wird mein Unglück ehren und mein Vertrauen nicht mißbrauchen. Im schlimmsten Fall hab' ich ja das schriftliche Wort ehrenhafter Männer, die meine Sicherheit verbürgen.

Es hat noch Niemand erlebt, daß ein Jäger den Hirsch habe entlaufen lassen, der vertrauensvoll in seine Netze gegangen, murmelte der Zwerg, er wäre denn ein größerer Narr gewesen, als der Hirsch. Laß Dich warnen, Gevatter! Noch ein Schritt und die Falle klappt zu!

Schweig, Unglücksrabe! versetzte der König mit umdunkelter Stirn. Du sollst nicht schlecht denken von einem König und sey dieser König auch ein Usurpator. Lebt wohl, meine Freunde! Mein Geschick erfülle sich!

Er bestieg das Boot, das ihn an Bord des seiner harrenden Schiffes brachte. Der Zwerg Czernebog folgte ihm.

Wenige Minuten später lichtete das Schiff die Anker und flog mit geschwellten Segeln und der stolz flatternden Flagge Dänemarks aus dem Hafen. Armer König! seufzte Gustav Trolle ihm nach. Das Unglück hätte Dich zu Stahl schmieden müssen und es hat Dich zu Wachs gemacht.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist erschienen:

# Andreas Burns
und
## seine Familie.

Geschichtliches Lebensbild
aus dem
**deutsch-dänischen Kriege**
in den Jahren 1848—1850.
Von
**Philipp Galen,**
Verf. von „Der Irre von St. James", „Fritz Stilling",
„Walther Lund" ꝛc. ꝛc.
4 Bde. 8. geh. 1856. 6 Thlr.

---

# Der Irre von St. James.
Aus dem Reisetagebuche eines Arztes
von
**Philipp Galen,**
Verfasser von „Fritz Stilling," „Walther Lund" ꝛc.
2. Aufl. 4 Bde. 8. geh. 1855. 4 Thlr.

---

# Fritz Stilling.
Erinnerungen
aus dem Leben eines Arztes
von
**Philipp Galen,**
Verfasser von „der Irre von St. James," „W. Lund" ꝛc.
**2. Auflage.**
4 Bde. 8. geh. 1856. 4 Thlr. 15 Ngr.

# Walther Lund.

Aus dem Leben eines Schriftstellers

von

**Philipp Galen,**

Verf. von „Fritz Stilling", „der Irre v. St. James" 2c. 2c.

3 starke Bde. 8. geh. 1855. 4 Thlr.

---

# Vier Lebenswege.

**Bilder aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten.**

2 Bde. 8. eleg. geh. 1855. 2 Thlr.

---

# Glanz und Flitter.

Gesellschaftsbilder aus der Gegenwart.

Von

**Eugen Hermann.**

8. eleg. geh. 1856. 1 Thlr. 20 Ngr.

---

Demnächst erscheint:

# Vom Frühling zum Herbst.

Roman

von

**Ludwig Köhler,**

Verfasser von „Thomas Münzer", „Akademische Welt" 2c.

3 Bände. 8. geh. 1856. circa 4 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Ludwig,

Jürgen Wullenweber Historischer Roman in sieben Büchern

Bd.: 1. Band

Leipzig 1856

P.o.germ. 1911 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125851-1